

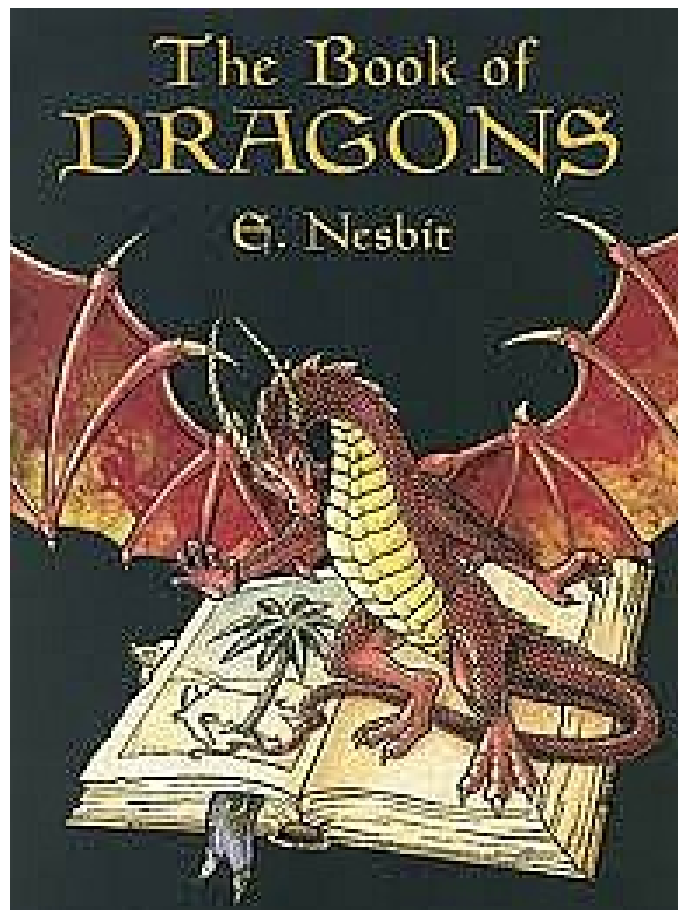
E. Nesbit

Das Buch der Drachen

(The Book of Dragons)

Mit Illustrationen von H. R. Millar

Deutsch und mit einer Vorbemerkung von Jörg Karau



Copyright der Übersetzung © Jörg Karau 2020

Inhalt

Vorbemerkung	I
I. Das Buch der Tiere	1
II. Onkel James <i>oder</i> Der purpurne Fremde	12
III. Die Retter ihres Landes	24
IV. Der Eisdrache <i>oder</i> Macht, was man euch sagt	34
V. Die Insel der Neun Strudel	47
VI. Die Drachenzähmer	59
VII. Der feurige Drache <i>oder</i> Das Herz aus Stein und das Herz aus Gold	71
VIII. Der liebe kleine Edmund <i>oder</i> Die Höhlen und der Basilisk	83

Vorbemerkung

Diese acht Drachennmärchen sind zuerst 1899 in einer Zeitschrift und dann 1900 als Buch erschienen. Obwohl es Märchen sind und ein Märchenton vorherrscht, brechen sich immer wieder Edith Nesbits Witz und Ironie Bahn. Daß die Geschichten erhaltenswert sind, haben vor mir auch andere erkannt, aber nicht beim Übersetzen den Originaltext bewahrt, sondern wie leider üblich an ihm herumgepfuscht.

So wurde die erste Geschichte „Das Buch der Tiere“ von der Illustratorin Inga Moore gekürzt und bearbeitet, wobei sie gerade die entscheidende Passage mit dem Schaukelpferd weggelassen hat. Sie ist dann als großformatiges Bilderbuch erschienen, in der deutschen Fassung von Reinhard Tiffert unter dem Titel „Das verbotene Buch“ 2001 bei der Edition Riesenrad. Ohne die textlichen Veränderungen hätte das Buch durchaus annehmbar sein können.

Noch unerfreulicher ist die deutsche Ausgabe der Märchen beim Anrich Verlag 1984, denn diese Fassung stammt von Barbara Teutsch, die wie schon in Nesbits „Die magische Stadt“ fürchterlich im Originaltext gehaust hat (siehe meine Bemerkungen zu diesem Buch). Sie hat auch hier nach Lust und Laune gekürzt, geändert, weggelassen, hinzugefügt (besonders ärgerlich), kurzum, eine seltsame Übersetzungstheorie, die sie offenbar vertritt, wieder ausgiebig in die Praxis umgesetzt. Jedenfalls hat sie von den acht Geschichten sieben entsprechend malträtiert; die achte – die vom Eisdrachen – war ihr wohl zu problematisch, weil zu witzig, weshalb sie sie weggelassen hat. Dafür hat sie zwei andere Drachennmärchen, die später entstanden sind, hinzugefügt. Der Titel des Buches lautet nach der letzten Geschichte „Der allerletzte Drache“. Ach, wäre es doch das allerletzte Buch, das man Barbara Teutsch anvertraut hat!

Ich hingegen habe mich wie immer strikt an den Originaltext gehalten, denn nur so kann man ihm den notwendigen Respekt erweisen. Aber anders als sonst bei Edith Nesbits Büchern habe ich diesmal aus Faulheit davon abgesehen, Erläuterungen beizufügen. Wer es nicht über sich bringt, unbekannte Begriffe einfach zu überlesen, möge selbst das Internet fragen. Es gibt bereitwillig Auskunft.

Jörg Karau

I. Das Buch der Tiere

Er baute gerade einen Palast, als die Nachricht eintraf, und er ließ alle Bauklötze über den Fußboden verstreut für die Kinderfrau zum Aufsammeln zurück – denn die Nachricht war eine ziemlich bemerkenswerte Nachricht. Es ertönten nämlich ein Pochen an der Eingangstür und Stimmen, die unten riefen, und Lionel dachte, es sei der Mann, der kam, um nach dem Gas zu sehen, das seit dem Tag nicht angezündet werden durfte, an dem Lionel eine Schaukel gemacht hatte, indem er sein Springseil an den Gasarm band.

Und dann, ganz plötzlich, kam die Kinderfrau („Nurse“) herein und sagte: „Master Lionel, Lieber, sie sind gekommen, um dich zu holen, damit du König wirst.“

Dann beeilte sie sich, seinen Kittel zu wechseln und ihm Gesicht und Hände zu waschen und sein Haar zu bürsten, und die ganze Zeit, während sie das machte, zappelte und wand sich Lionel und sagte: „Ach nicht doch, Nurse“ und „ich bin sicher, daß meine Ohren ganz sauber sind,“ oder „laß doch mein Haar, es ist in Ordnung“ und „das reicht schon.“

„Du tust so, als ob du ein Aal sein wirst statt ein König,“ sagte die Kinderfrau.

Sobald die Kinderfrau Lionel für einen Moment losließ, stürzte er davon, ohne auf sein sauberes Taschentuch zu warten, und im Salon waren zwei sehr ernst aussehende Gentlemen in roten Roben mit Pelzbesatz und goldenen Adelskronen mit Samt, der aus der Mitte hervorschaute wie die Creme bei den ganz teuren Marmeladentorten.

Sie verneigten sich tief vor Lionel und der ernsteste sagte: „Sire, Euer Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater, der König dieses Landes, ist tot, und nun müßt Ihr König sein.“

„Ja, bitte, Sir,“ sagte Lionel, „wann geht’s los?“

„Ihr werdet an diesem Nachmittag gekrönt werden,“ sagte der ernste Gentleman, der nicht ganz so ernst aussah wie der andere.

„Möchten Sie, daß ich meine Kinderfrau mitbringe, oder zu welcher Zeit möchten Sie, daß ich geholt werde, und sollte ich nicht lieber meinen Samtanzug mit dem Spitzenkragen anziehen?“ sagte Lionel, der oft zum Tee ausgegangen war.

„Eure Kinderfrau wird später zum Palast gebracht werden. Nein, sorgt Euch nicht um das Wechseln Eures Anzugs; die königlichen Roben werden das alles verdecken.“

Die ernsten Gentlemen gingen voran zu einer Kutsche mit acht weißen Pferden, die vor dem Haus vorgefahren war, in dem Lionel wohnte. Es war Nr. 7 auf der linken Seite der Straße, wenn man sie hinaufgeht.

Lionel rannte im letzten Moment nach oben und küßte die Kinderfrau und sagte: „Danke, daß du mich gewaschen hast. Ich wünschte, ich hätte dich auch das andere Ohr waschen lassen. Nein – jetzt ist keine Zeit dafür. Gib mir das Taschentuch. Wiedersehen, Nurse.“

„Wiedersehen, Schätzchen,“ sagte die Kinderfrau. „Sei jetzt ein guter kleiner König und sag ‚bitte‘ und ‚danke‘ und denk daran, den Kuchen an die kleinen Mädchen weiterzureichen, und nimm dir nicht mehr

als zwei Portionen von allem.“

- 2 -

So ging Lionel los, um zu einem König gemacht zu werden. Er hatte nicht mehr als ihr erwartet, ein König zu sein, deshalb war alles ganz neu für ihn – so neu, daß er nie auch nur daran gedacht hatte. Und als die Kutsche durch die Stadt fuhr, mußte er sich auf die Zunge beißen, um ganz sicher zu sein, daß es Wirklichkeit war, denn wenn seine Zunge wirklich war, bewies es, daß er nicht träumte. Vor einer halben Stunde hatte er im Kinderzimmer mit Klötzen gebaut und jetzt – flatterten die Straßen mit Fahnen; jedes Fenster war gedrängt voll mit Leuten, die Taschentücher schwenkten und Blumen streuten; überall standen an den Gehwegen scharlachrote Soldaten und alle Glocken aller Kirchen läuteten wie wahnsinnig, und wie ein mächtiges Lied zur Musik ihres Geläutes hörte er tausende Leute rufen: „Lang lebe Lionel! Lang lebe unser kleiner König!“

Zuerst tat es ihm ein bißchen leid, daß er nicht seine besten Kleider angezogen hatte, aber bald vergaß er, darüber nachzudenken. Wäre er ein Mädchen gewesen, hätte er sich die ganze Zeit darüber Sorgen gemacht. Während sie dahinfuhren, erklärten die ernstesten Gentlemen, die der Kanzler und der Premierminister waren, die Dinge, die Lionel nicht verstand.

„Ich dachte, wir sind eine Republik,“ sagte Lionel. „Ich bin mir sicher, daß es geraume Zeit keinen König gegeben hat.“

„Sire, Eures Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Großvaters Tod geschah, als mein Großvater ein kleiner Junge war,“ sagte der Premierminister, „und seit damals hat euer loyales Volk angespart, um Eure Krone zu kaufen – nämlich so viel pro Woche, wie es den Mitteln der Leute entspricht – sechs Pence pro Woche von denen, die erstklassiges Taschengeld haben, bis hinunter zu einem halben Penny pro Woche von denen, die nicht so viel haben. Es besteht nämlich die Vorschrift, daß die Krone vom Volk bezahlt werden muß.“

„Aber hatte denn mein Ur-Ur-wieviel-auch-immer-Großvater keine Krone?“

„Doch, aber er hat sie verzinnen lassen, aus Angst vor Eitelkeit, und er ließ alle Juwelen herausmachen und verkaufte sie, um Bücher zu kaufen. Er war ein merkwürdiger Mann; ein sehr guter König war er, aber er hatte seine Mängel – er liebte Bücher. Fast mit seinem letzten Atemzug schickte er die Krone zum Verzinnen – und er lebte nicht mehr, um die Rechnung des Zinnschmieds zu bezahlen.“

Hier wischte sich der Premierminister eine Träne ab und genau da hielt die Kutsche an und Lionel wurde herausgeholt, um gekrönt zu werden. Gekrönt zu werden ist viel ermüdendere Arbeit, als man vermuten würde, und als sie vorbei war und Lionel die königlichen Roben für ein oder zwei Stunden getragen hatte und seine Hand von jedem geküßt worden war, dessen Pflicht es war, dies zu machen, war er ganz erschöpft und sehr froh, in das Kinderzimmer des Palastes zu kommen.

Die Kinderfrau war da und der Tee war fertig: Kümmelkuchen und Pflaumenkuchen und Marmelade und heißer gebutterter Toast und das hübscheste Porzellan mit roten und goldenen und blauen Blumen und richtiger Tee und so viele Tassen davon, wie man mochte.

Nach dem Tee sagte Lionel: „Ich denke, ich hätte gern ein Buch. Würdest du mir eins holen, Nurse?“

„Nun hör nur einer das Kind,“ sagte die Kinderfrau. „Du nimmst doch nicht an, daß du den Gebrauch deiner

Beine verloren hast, nur weil du ein König bist? Lauf schon, los, und hol dir selbst deine Bücher.“

- 3 -

Also ging Lionel hinunter in die Bibliothek. Dort waren der Premierminister und der Kanzler und als Lionel hereinkam, verneigten sie sich sehr tief und fingen an, Lionel äußerst höflich zu fragen, was auf Erden er jetzt schon wieder wollte – als Lionel rief: „Oh, was für eine Welt voller Bücher! Gehören sie Ihnen?“

„Sie gehören Euch, Majestät,“ antwortete der Kanzler. „Sie waren das Eigentum des verstorbenen Königs, Eures Ur-Ur-“

„Ja, ich weiß,“ unterbrach Lionel. „Nun, ich werde sie alle lesen. Ich liebe es zu lesen. Ich bin so froh, daß ich lesen gelernt habe.“

„Wenn ich es wagen darf, Eurer Majestät zu raten,“ sagte der Premierminister, „würde ich diese Bücher nicht lesen. Euer Ur-“

„Ja?“ sagte Lionel schnell.

„Er war ein sehr guter König – oh ja, wirklich ein ganz überragender König, auf seine Art, aber er war ein bißchen – nun, merkwürdig.“

„Verrückt?“ fragte Lionel fröhlich.

„Nein, nein“ – beide Gentlemen waren ernsthaft schockiert. „Nicht verrückt; aber wenn ich es so ausdrücken darf, war er – äh – überklug. Und ich hätte nicht gern einen kleinen König, der sich irgendwie mit seinen Büchern beschäftigt.“

Lionel schaute verwundert drein.

„Tatsache ist,“ fuhr der Kanzler fort, wobei er seinen roten Bart auf erregte Weise verdrehte, „Euer Ur-“

„Weiter,“ sagte Lionel.

„ – wurde ein Zauberer genannt.“

„Aber er war keiner?“

„Natürlich nicht – ein äußerst würdiger König war euer Ur-“

„Verstehe.“

„Aber ich würde seine Bücher nicht anrühren.“

„Nur dieses eine!“ rief Lionel und legte die Hände an den Einband eines großen braunen Buches, das auf dem Lesetisch lag. Es hatte goldene Muster auf dem braunen Leder und goldene Verschlüsse mit Türkisen und Rubinen in ihren Windungen sowie goldene Ecken, damit sich das Leder nicht zu schnell abnutzte.

„Das hier muß ich anschauen,“ sagte Lionel, denn auf dem Rücken des Einbands las er in großen Lettern:

DAS BUCH DER TIERE.

Der Kanzler sagte; „Seid kein dummer kleiner König.“

Aber Lionel hatte schon die goldenen Verschlüsse gelöst und schlug die erste Seite auf und da war ein schöner Schmetterling, ganz rot und braun und gelb und blau, so schön gemalt, daß er aussah, als sei er lebendig.

„Da,“ sagte Lionel, „ist er nicht entzückend? Warum –“

Als er sprach, flatterte der schöne Schmetterling auf der gelben alten Seite des Buches mit seinen vielfarbi-

gen Flügeln und flog hoch und aus dem Fenster.

- 4 -

„Na!“ sagte der Premierminister, sobald er wegen des Klumpens der Verwunderung, der ihm in den Hals geraten war und versuchte, ihn zu ersticken, sprechen konnte, „das ist ja Magie.“

Aber noch bevor er gesprochen hatte, schlug der König die nächste Seite auf und da war ein glänzender Vogel, komplett und schön in jeder seiner blauen Federn. Unter ihm stand geschrieben: „Blauer Paradiesvogel“, und während der König entzückt auf das reizende Bild schaute, flatterte der Vogel auf der gelben Seite mit den Flügeln und breitete sie aus und flog aus dem Buch.

Da schnappte der Premierminister dem König das Buch weg, klappte es auf der leeren Seite, wo der Vogel gewesen war, zu und legte es auf ein sehr hohes Regal. Und der Kanzler schüttelte ordentlich den König und sagte: „Ihr seid ein ungezogener, ungehorsamer kleiner König!“ und war wirklich sehr verärgert.

„Ich sehe nicht, daß ich irgend einen Schaden angerichtet habe,“ sagte Lionel. Er haßte es, geschüttelt zu werden, wie alle Jungen; er hätte lieber Klapse bekommen.

„Keinen Schaden?“ sagte der Kanzler. „Ah – aber was wißt denn Ihr schon darüber? Das ist die Frage. Woher wißt Ihr, was auf der nächsten Seite hätte sein können – eine Schlange oder ein Wurm oder ein Tausendfüßler oder ein Revolutionär oder etwas dergleichen.“

„Na ja, es tut mir leid, wenn ich Sie verärgert habe,“ sagte Lionel. „Kommen Sie, küssen wir uns und seien Freunde.“ So küßte er den Premierminister und sie ließen sich zu einem stillen Spiel Tic Tac Toe nieder, während der Kanzler ging, seine Konten zu addieren.

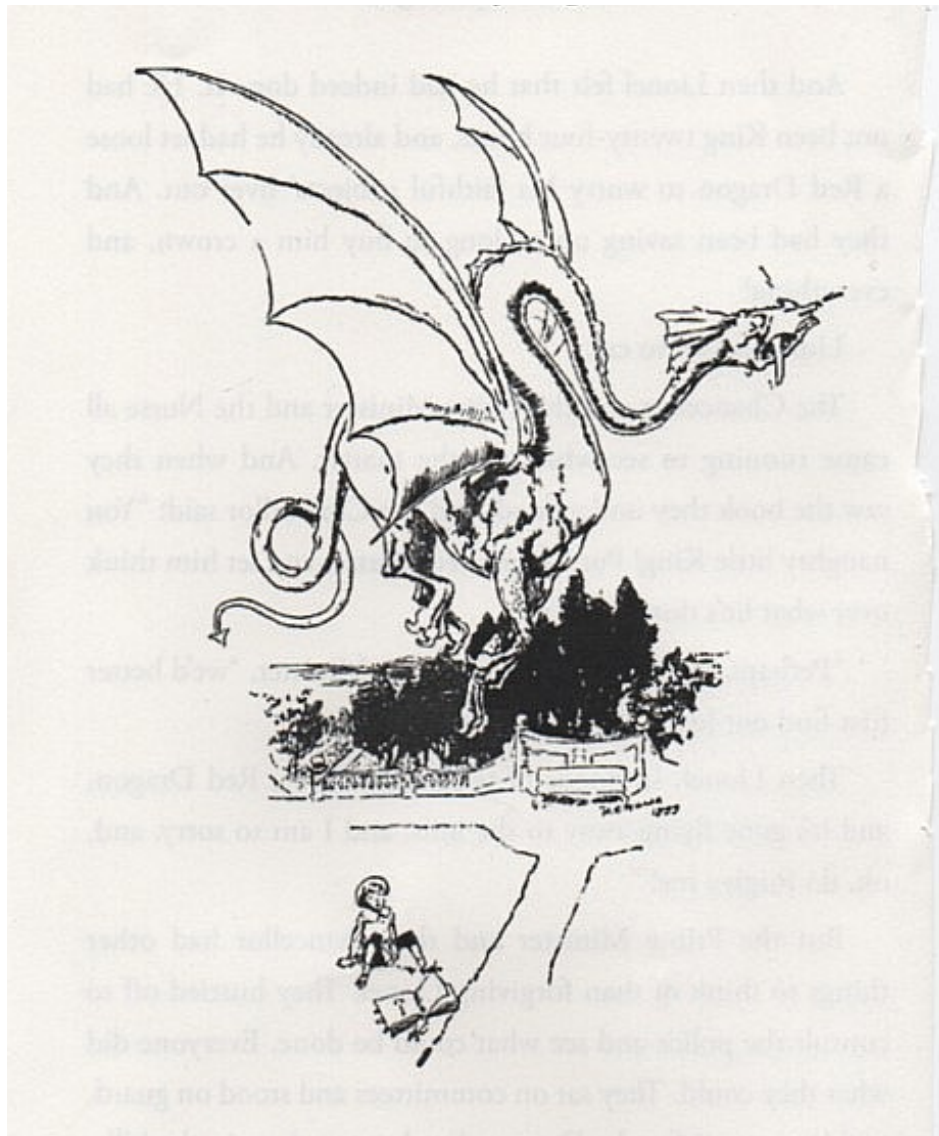
Aber als Lionel im Bett lag, konnte er nicht schlafen, weil er an das Buch dachte, und als der Vollmond mit all seiner Macht und Pracht schien, stand er auf und schlich hinunter in die Bibliothek und kletterte hoch und holte das Buch der Tiere herunter.

Er nahm es mit nach draußen auf die Terrasse, wo das Mondlicht hell wie der Tag schien, und schlug das Buch auf und sah die leeren Seiten mit „Schmetterling“ und „Blauer Paradiesvogel“ darunter und dann blätterte er um zur nächsten Seite. Da war eine Art rotes Ding, das unter einer Palme saß, und darunter stand „Drache“. Der Drache rührte sich nicht und der König machte schnell das Buch zu und ging zurück ins Bett.

Aber am nächsten Tag wollte er einen weiteren Blick hineinwerfen; deshalb nahm er das Buch mit hinaus in den Garten und als er die Verschlüsse mit den Rubinen und Türkisen aufmachte, da klappte sich das Buch von selbst auf der Seite mit „Drache“ unter dem Bild auf und die Sonne schien voll auf die Seite. Und dann, ganz plötzlich, kam ein großer roter Drache aus dem Buch und breitete gewaltige scharlachrote Flügel aus und flog über den Garten weg zu den fernen Hügeln und Lionel war mit der leeren Seite vor sich zurückgeblieben, denn die Seite war ganz leer bis auf die grüne Palme und die gelbe Wüste und die kleinen Striche in Rot, wo der Pinsel neben den Bleistiftumriß des Roten Drachen geraten war.

Und da verstand Lionel, daß er es tatsächlich geschafft hatte. Keine vierundzwanzig Stunden war er König und schon hatte er einen Roten Drachen losgelassen, um seinen treuen Untertanen das Leben schwer zu machen. Und sie hatten so lange gespart, um ihm eine Krone zu kaufen und alles!

Lionel fing an zu weinen.



Der Drache flog über den Garten weg.

Der Kanzler und der Premierminister und die Kinderfrau kamen allesamt herbeigerannt, um zu sehen, was los war. Und als sie das Buch sahen, verstanden sie und der Kanzler sagte: „Ihr ungezogener kleiner König! Bringen Sie ihn ins Bett, Kinderfrau, und lassen ihn überdenken, was er getan hat.“

„Vielleicht, Mylord,“ sagte der Premierminister, „finden wir besser zuerst genau heraus, was er getan hat.“ Da sagte Lionel unter einer Flut von Tränen: „Es ist ein Roter Drache und er ist weg zu den Hügeln geflogen und es tut mir leid und, ach, verzeiht mir doch!“

Aber der Premierminister und der Kanzler hatten an andere Dinge zu denken, als Lionel zu verzeihen. Sie eilten fort, um die Polizei zu konsultieren und zu sehen, was getan werden konnte. Alle taten, was sie konnten. Sie saßen in Komitees und standen Wache und lauerten dem Drachen auf, aber er blieb oben in den

Hügeln und es gab nichts, was noch getan werden konnte. Derweilen vernachlässigte die gewissenhafte Kinderfrau nicht ihre Pflichten. Vielleicht machte sie mehr als alle anderen, denn sie gab dem König ein paar Klapse und steckte ihn ohne seinen Tee ins Bett, und als es dunkel wurde, wollte sie ihm keine Kerze zum Lesen geben.

„Du bist ein ungezogener kleiner König,“ sagte sie, „und niemand wird dich liebhaben.“

Am nächsten Tag war der Drache noch ruhig, obwohl die poetischeren der Untertanen Lionels die Röte des Drachen ganz klar durch die grünen Bäume scheinen sahen. So setzte Lionel seine Krone auf und sich auf seinen Thron und sagte, er wolle ein paar Gesetze machen.

Und ich brauche kaum zu erwähnen, daß obwohl der Premierminister und der Kanzler und die Kinderfrau vielleicht die schlechteste Meinung von Lionels privatem Urteilsvermögen hatten und ihm vielleicht sogar einen Klaps versetzen und ins Bett schicken würden, er in dem Moment, in dem er auf seinem Thron saß und sich seine Krone auf den Kopf setzte, unfehlbar wurde – was bedeutet, daß alles, was er sagte, richtig war und er unmöglich einen Fehler machen konnte. Also wenn er sagte: „Es soll ein Gesetz sein, das Leuten verbietet, in Schulen oder sonst wo Bücher zu öffnen“ – hatte er die Unterstützung von mindestens der Hälfte seiner Untertanen und die andere Hälfte – die Erwachsenen – taten so, als dächten sie, er habe ganz recht.

Dann machte er ein Gesetz, daß alle immer genug zu essen haben sollten. Und dies gefiel allen bis auf die, die immer zuviel gehabt hatten.

Und als mehrere andere schöne neue Gesetze gemacht und niedergeschrieben worden waren, ging er nach Hause und baute Matschhäuser und war sehr glücklich. Und er sagte zu seiner Kinderfrau: „Die Leute werden mich liebhaben, jetzt, wo ich solch eine Menge schöner neuer Gesetze für sie gemacht habe.“

Aber die Kinderfrau sagte: „Lobe den Tag nicht vor dem Abend, mein Lieber. Du bist den Drachen noch nicht los.“

Nun war der nächste Tag ein Samstag. Und am Nachmittag schoß plötzlich der Drache in all seiner scheußlichen Röte auf die Gemeindewiese nieder und trug die Fußballspieler, Schiedsrichter, Torpfosten, Ball und alles davon.

Da waren die Leute wirklich sehr verärgert und sagten: „Wir könnten genauso gut eine Republik sein. Nachdem wir all diese Jahre gespart haben, um ihm seine Krone zu kaufen und was nicht noch alles.“

Und kluge Leute schüttelten den Kopf und sagten einen Niedergang der Nationalen Liebe zum Sport voraus. Und in der Tat war danach Fußball eine Zeitlang gar nicht populär.

Lionel tat während der Woche sein Bestes, ein guter König zu sein, und die Leute fingen an, ihm zu verzeihen, daß er den Drachen aus dem Buch gelassen hatte. „Schließlich,“ sagten sie, „ist Fußball ein gefährliches Spiel und vielleicht ist es klug, es zu verhindern.“

Die öffentliche Meinung behauptete, die Fußballspieler, zäh und hart, wären dem Drachen so wenig bekommen, daß er zu einem Ort fortgegangen sei, wo man nur Abnehmen und andere Spiele spielt, die einen nicht zäh und hart machen.

Gleichwohl kam das Parlament am Samstag nachmittag zu einer geeigneten Zeit zusammen, weil die meisten Mitglieder frei hatten, um teilzunehmen und sich mit dem Drachen zu befassen. Aber unglücklicher Weise wachte der Drache, der nur geschlafen hatte, auf, weil Samstag war, und befaßte sich mit dem Parlament und hinterher waren keine Mitglieder übrig; deshalb versuchte man, ein neues Parlament zu bilden, aber ein Mitglied des Parlaments zu sein war irgendwie so unpopulär wie Fußballspielen geworden und niemand wollte einwilligen, gewählt zu werden; so mußte man ohne Parlament zurechtkommen. Als der nächste Samstag nahte, war jeder ein bißchen nervös, aber der Rote Drache war an diesem Tag recht ruhig und fraß nur ein Waisenhaus.

Lionel war sehr, sehr unglücklich. Er sah ein, daß es sein Ungehorsam war, der dieses Ungemach über das Parlament und das Waisenhaus und die Fußballspieler gebracht hatte, und er fand, es sei seine Pflicht, daß er versuchte, etwas zu machen. Die Frage war, was?

Der blaue Vogel, der aus dem Buch gekommen war, sang sehr hübsch im Rosengarten des Palastes und der Schmetterling war sehr zahm und saß auf Lionels Schulter, wenn der zwischen den hohen Lilien spazierte; deshalb erkannte er, daß nicht alle Geschöpfe im Buch der Tiere böse wie der Drache sein konnten, und er dachte. „Angenommen, ich kann ein anderes Tier herauslassen, das gegen den Drachen kämpft?“

Also nahm er das Buch der Tiere mit hinaus in den Rosengarten und schlug die nächste Seite nach der, wo der Drache gewesen war, nur ein winziges Stück auf, um zu sehen, wie der Name lautete. Er konnte nur „kor“ sehen, aber er spürte, wie die Mitte der Seite mit der Kreatur dick anschwell, die versuchte herauszukommen, und das Buch zu schließen gelang nur dadurch, daß er es hinlegte und sich abrupt sehr schwer draufsetzte. Dann machte er die Verschlüsse mit den Rubinen und Türkisen fest zu und ließ den Kanzler kommen, der seit Samstag krank gewesen und deshalb nicht mit dem übrigen Parlament gefressen worden war, und er sagte: „Welches Tier endet mit ‚kor‘?“

Der Kanzler antwortete: „Der Mantikor natürlich.“

„Wie ist er denn?“ fragte der König.

„Er ist der geschworene Feind der Drachen,“ sagte der Kanzler. „Er trinkt ihr Blut. Er ist gelb mit dem Körper eines Löwen und dem Gesicht eines Mannes. Ich wünschte, wir hätten jetzt ein paar Mantikoren hier. Aber der letzte starb vor hunderten von Jahren – leider.“

Da rannte der König los und schlug das Buch auf der Seite auf, die „kor“ stehen hatte, und da war das Bild – Mantikor, ganz gelb, mit einem Löwenkörper und dem Gesicht eines Mannes, genau wie der Kanzler gesagt hatte. Und unter dem Bild stand „Mantikor“.

Nach ein paar Minuten kam der Mantikor verschlafen aus dem Buch, rieb sich die Augen mit den Händen und miaute kläglich. Er schien sehr dumm zu sein und als Lionel ihm einen Schubs gab und sagte: „Geh schon und kämpfe gegen den Drachen,“ klemmte er den Schwanz zwischen die Beine und lief davon. Er versteckte sich hinter dem Rathaus und nachts, wenn die Leute schliefen, ging er herum und fraß alle Miezekatten in der Stadt. Und dann miaute er mehr denn je. Und am Samstag morgen, als die Leute ein bißchen

Richtung gingen, den Drachen die Stufen des Hauptpostamts herunterkommen, wobei er Feuer und Rauch

- 9 -

spie, zusammen mit Bündeln von Mantikorfell und Fragmenten der Einschreibebriefe. Jetzt wurde es sehr ernst. Wie populär der König über die Woche auch werden mochte, der Drache machte am Samstag bestimmt etwas, das die Loyalität der Leute ins Wanken brachte.

Der Drache war den ganzen Samstag eine vollkommene Plage außer während der Mittagsstunde, und da mußte er unter einem Baum ruhen, sonst hätte er durch die Hitze der Sonne Feuer gefangen. Er war nämlich von allein schon sehr heiß.

Schließlich kam ein Samstag, an dem der Drache tatsächlich in das königliche Kinderzimmer ging und das Lieblingsschaukelpferd des Königs davontrug. Da weinte der König sechs Tage lang und am siebenten war er so erschöpft, daß er aufhören mußte. Er hörte den Blauen Vogel zwischen den Rosen singen und sah den Schmetterling zwischen den Lilien flattern und er sagte: „Nurse, bitte wasch mir das Gesicht. Ich werde nicht mehr weinen.“

Die Kinderfrau wusch ihm das Gesicht und sagte ihm, er solle kein dummer kleiner König sein. „Weinen,“ sagte sie, „hat noch nie jemandem gutgetan.“

„Ich weiß nicht,“ sagte der kleine König, „ich scheine besser zu sehen und besser zu hören, weil ich eine Woche lang geweint habe. Jetzt, liebe Nurse, weiß ich, daß ich recht habe, deshalb küß mich für den Fall, daß ich nicht zurückkomme. Ich *muß* versuchen zu sehen, ob ich nicht das Volk retten kann.“

„Nun, wenn du mußt, mußt du,“ sagte die Kinderfrau, „aber zerreiß dir nicht deine Sachen oder krieg nasse Füße.“ So ging er los.

Der Blaue Vogel sang süßer als je und der Schmetterling leuchtete heller, als Lionel abermals das Buch der Tiere hinaus in den Blumengarten trug und es aufschlug – sehr schnell, damit er keine Angst bekam und es sich anders überlegte. Das Buch klappte weit auf, fast in der Mitte, und da stand unten auf der Seite „Flügelroß“ und ehe Lionel Zeit fand, sich das Bild anzusehen, gab es ein mächtiges Flattern von Flügeln und ein Stampfen von Hufen und ein süßes, leises, freundliches Wiehern und da kam aus dem Buch ein schönes weißes Pferd mit einer langen, langen weißen Mähne und einem langen, langen weißen Schwanz und es hatte große Schwingen wie Schwanenflügel und die sanftesten, freundlichsten Augen auf der Welt und es stand da inmitten der Rosen.

Das Flügelroß rieb die seidenweiche, milchweiße Nase an der Schulter des kleinen Königs und der kleine König dachte: „Ohne die Flügel bist du meinem armen, lieben, verlorenen Schaukelpferd sehr ähnlich“, und der Gesang des Blauen Vogels war sehr laut und süß.

Da sah der König plötzlich die große weite, breite, böse Gestalt des Roten Drachen am Himmel herbeikommen. Und er wußte sofort, was er tun mußte. Er nahm das Buch der Tiere auf und sprang auf den Rücken des sanften, schönen Flügelrosses, lehnte sich hinunter und flüsterte in das scharfe weiße Ohr: „Flieg, liebes Flügelroß, flieg mit deiner höchsten Geschwindigkeit zur Steinigen Wüste.“

Und als der Drache sie losfliegen sah, drehte er um und flog ihnen hinterher, wobei seine großen Flügel wie Wolken beim Sonnenuntergang schlugen, und die breiten Flügel des Rosses schneeig wie Wolken beim

Mondaufgang waren.

- 10 -

Als die Leute in der Stadt den Drachen dem Flügelroß mit dem König hinterherfliegen sahen, kamen sie alle aus ihren Häusern, um es sich anzuschauen, und als sie die beiden verschwinden sahen, machten sie sich auf das Schlimmste gefaßt und fingen an zu überlegen, was sie bei Hoftrauer anziehen würden.

Aber der Drache konnte das Flügelroß nicht einholen. Die roten Schwingen waren größer als die weißen, aber sie waren nicht so stark und deshalb flog das weißgeflügelte Pferd davon und davon und davon mit dem Drachen hinterher, bis es die genaue Mitte der Steinigen Wüste erreicht hatte.

Nun ist die Steinige Wüste genau wie die Teile der Küste, wo es keinen Sand gibt – nur runde, lose, sich verschiebende Steine, und es gibt dort kein Gras und keinen Baum im Umkreis von hundert Meilen.

Lionel sprang vom Rücken des weißen Pferdes in die Mitte der Steinigen Wüste und öffnete eilends die Verschlüsse des Buchs der Tiere und legte es offen auf die Kiesel. Dann stolperte er zwischen den Steinen herum in seiner Hast, zurück auf sein weißes Pferd zu gelangen, und war gerade hinaufgesprungen, als der Drache auftauchte. Er flog sehr kraftlos und suchte überall umher nach einem Baum, denn es war gerade Schlag Zwölf, die Sonne schien wie eine Goldmünze am blauen Himmel und es gab im Umkreis von hundert Meilen keinen Baum.

Das weißgeflügelte Pferd flog um den Drachen herum und herum, als er sich auf den trockenen Steinen hin und her wand. Er wurde sehr heiß; tatsächlich hatten Teile von ihm schon begonnen zu rauchen. Er wußte, daß er in der nächsten Minute sicher in Flammen aufgehen mußte, wenn er nicht unter einen Baum gelangen konnte. Er haschte mit den roten Klauen nach dem König und dem Flügelroß, aber er war zu schwach, um sie zu erreichen, und außerdem wagte er nicht, sich zu überanstrengen aus Angst, noch heißer zu werden.

Da sah er das Buch der Tiere auf den Steinen liegen, offen auf der Seite mit „Drache“ unten. Er schaute und er zögerte und er schaute wieder und dann, mit einer letzten Zuckung der Wut, schlängelte sich der Drache zurück in das Bild und ließ sich unter der Palme nieder und als er hineinging, wurde die Seite ein bißchen angesengt.

Sobald Lionel sah, daß der Drache wirklich gezwungen war, ins Buch zu gehen und unter der Palme zu sitzen, weil sie der einzige Baum hier war, sprang er von seinem Pferd und klappte das Buch mit einem Knall zu.

„Oh, hurra!“ rief er. „Jetzt haben wir es wirklich geschafft.“

Und er verrammelte das Buch sehr fest mit den türkisenen und rubinroten Verschlüssen.

„Ach, mein kostbares Flügelroß,“ rief er. „Du bist das mutigste, liebste, schönste –“

„Psst,“ flüsterte das Flügelroß bescheiden. „Siehst du nicht, daß wir nicht allein sind?“

Und tatsächlich stand eine beträchtliche Menge auf der Steinigen Wüste um sie herum: der Premierminister und das Parlament und die Fußballspieler und das Waisenhaus und der Mantikor und das Schaukelpferd und wirklich alle, die vom Drachen gefressen worden waren. Es war nämlich für den Drachen unmöglich, sie mit in das Buch zu nehmen – der Platz war selbst für den einen Drachen knapp –, deshalb mußte er sie natürlich draußen lassen.

Sie alle kamen irgendwie nach Hause und lebten von nun an glücklich und zufrieden.

Als der König den Mantikor fragte, wo er gern leben würde, bat er, zurück ins Buch zu dürfen. „Ich mache mir nichts aus einem öffentlichen Leben,“ sagte er.

Natürlich kannte er den Weg zu seiner eigenen Seite, deshalb bestand keine Gefahr, daß er das Buch auf der falschen Seite aufschlug und einen Drachen oder sonst etwas herausließ. So kam er zurück in sein Bild und ist seither niemals herausgekommen; deshalb werdet ihr niemals einen Mantikor sehen, solange ihr lebt, außer in einem Bilderbuch. Und er ließ natürlich die Miezen draußen, weil es für sie keinen Platz im Buch gab – und auch die Milchkannen.

Da bat das Schaukelpferd darum, auf der Seite des Flügelrosses im Buch zu leben. „Ich würde gern,“ sagte es, „irgendwo leben, wo Drachen nicht an mich herankommen können.“

So zeigte ihm das Flügelroß den Weg ins Buch und dort blieb es, bis der König es für seine Ur-Ur-Ur-Ur-Enkel zum Spielen herausholen ließ.

Was das Flügelroß betrifft, so akzeptierte es die Stelle des königlichen Schaukelpferds – eine Stelle, die durch den Rücktritt des hölzernen unbesetzt war. Und der Blaue Vogel und der Schmetterling singen und flattern zwischen den Lilien und Rosen des Palastgartens bis zum heutigen Tag.

II. Onkel James *oder* der purpurne Fremde

Die Prinzessin und der Gärtnerjunge spielten im Garten.

„Was wirst du machen, wenn du erwachsen bist, Prinzessin?“ fragte der Gärtnerjunge.

„Ich würde dich gern heiraten, Tom,“ sagte die Prinzessin. „Hättest du etwas dagegen?“

„Nein,“ sagte der Gärtnerjunge. „ich hätte nicht viel dagegen. Ich heirate dich, wenn du willst – falls ich Zeit habe.“

Denn der Gärtnerjunge beabsichtigte, sobald er erwachsen war, ein General zu sein und ein Dichter und ein Premierminister und ein Admiral und ein Bauingenieur. Derzeit war er in der Schule in allen Fächern der Beste und in Erdkunde der Allerbeste.

Was die Prinzessin Mary Ann betraf, so war sie ein sehr gutes kleines Mädchen und jeder hatte sie lieb. Sie war immer freundlich und höflich, selbst zu ihrem Onkel James und zu anderen Leuten, die sie nicht besonders mochte; und obwohl sie nicht sehr klug war, für eine Prinzessin, versuchte sie immer, ihre Hausaufgaben zu machen. Selbst wenn man sehr gut weiß, daß man seine Aufgaben nicht machen kann, so kann man es doch durchaus versuchen, und manchmal findet man, daß sie durch einen glücklichen Zufall tatsächlich gemacht sind. Ferner hatte die Prinzessin ein wirklich gutes Herz: sie war immer nett zu ihren Haustieren. Sie schlug nie ihr Nilpferd, wenn es bei seinem spielerischen Herumtollen ihre Puppen kaputt machte, und sie vergaß nie, ihre Nashörner in ihrem kleinen Stall im Garten zu füttern. Ihr Elefant war ihr ergeben und manchmal verärgerte Mary Ann ihre Kinderfrau sehr, indem sie das liebe kleine Ding zu sich ins Bett schmuggelte und es einschlafen ließ, wobei es den langen Rüssel liebevoll um ihren Hals legte und den hübschen Kopf unter das königliche rechte Ohr kuschelte.

Wenn die Prinzessin die ganze Woche hindurch brav gewesen war - denn sie war, wie alle echten, lebendigen, netten Kinder, manchmal unartig, aber nie schlimm -, erlaubte ihr die Kinderfrau, ihre kleinen Freunde zu bitten, mittwochs am frühen Vormittag zu kommen und den Tag zu verbringen, weil in diesem Land Mittwoch das Ende der Woche ist. Dann, am Nachmittag, wenn alle die kleinen Herzöge und Herzoginnen und Marquis und Gräfinnen ihren Reispudding aufgegessen und Hände und Gesicht gewaschen hatten, sagte die Kinderfrau: „Nun, meine Lieben, was wolltet ihr an diesem Nachmittag machen?“, ganz, als wüßte sie es nicht. Und die Antwort war immer dieselbe:

„Ach, gehen wir doch in den Zoologischen Garten und reiten auf dem großen Meerschwein und füttern die Kaninchen und hören die Haselmaus schlafen.“

Also wurden ihnen die Schürzen abgenommen und alle gingen zum Zoologischen Garten, wo zwanzig von ihnen gleichzeitig auf dem Meerschwein reiten konnten und wo sogar die Kleinen die großen Kaninchen füttern konnten, falls eine erwachsene Person nett genug war, sie für den Zweck hochzuheben.

Solch eine Person gab es immer, weil in Rotundia jeder nett war – außer einem.

Nun, wenn du so weit gelesen hast, weißt du natürlich, daß das Königreich Rotundia ein sehr bemerkens-

werter Ort war, und wenn du ein aufmerksames Kind bist – was du natürlich bist –, brauchst du mich nicht,

- 13 -

um dir zu sagen, was das Bemerkenswerteste war. Aber für den Fall, daß du es nicht bist, werde ich dir sofort sagen, was das Bemerkenswerteste war. Alle Tiere hatten die falsche Größe! Und so ist es passiert:

In alten, alten, ganz alten Zeiten, als unsere Welt nur lose Erde, Luft, Feuer und Wasser war, irgendwie zusammengerührt wie ein Pudding, und sich wie verrückt drehte, um zu versuchen, die verschiedenen Sachen an ihre richtigen Plätze zu bringen, löste sich ein rundes Stück Erde und drehte sich allein hinweg über das Wasser, das gerade anfang zu versuchen, sich gleichmäßig zu einem richtigen Meer auszubreiten. Und als das große runde Stück Erde wegflog, wobei es sich so schnell es konnte herum und herum drehte, traf es auf ein langes Stück aus hartem Fels, das sich von einem anderen Teil der Puddingmischung gelöst hatte, und der Felsen war so hart und bewegte sich so schnell, daß er seine Spitze durch das runde Stück Erde stieß und auf der anderen Seite wieder herauschaute und die beiden zusammen wie ein sehr-sehr-viel-zu-großer Kreisel waren.

Ich fürchte, daß dies alles sehr langweilig ist, aber ihr wißt, daß Erdkunde nie sehr aufregend ist, und schließlich muß ich euch selbst in einem Märchen ein bißchen Information geben – wie das Pulver in Marmelade.

Nun, als der spitze Felsen in das runde Stück Erde stieß, war der Schock so groß, daß er beide sich zusammen durch die Luft drehen ließ – die gerade dabei war, an ihren richtigen Platz zu gelangen wie alle übrigen Sachen –, aber wie der Teufel es wollte, vergaßen sie, wie herum sie sich gedreht hatten, und fingen an, sich falsch herum zu drehen. Bald wachte das Schwerkraftzentrum auf – ein gewaltiger Riese, der in der Mitte der Erde die ganze Angelegenheit verwaltete - und fing an zu grummeln.

„Nun macht schon!“ sagte er. „Kommt runter und steht still, ja?“

So fiel der Felsen mit dem runden Stück Erde ins Meer und die Spitze des Felsens traf in ein Loch im steinigen Meeresboden, in das sie genau hineinpaßte, und dort drehte sich der Felsen siebenmal falsch herum und stand dann still. Und das runde Stück Land wurde nach Millionen von Jahren das Königreich Rotundia. Dies ist das Ende der Erdkundelection. Und jetzt kommt ein bißchen Naturgeschichte, so daß wir nicht das Gefühl bekommen, wir würden unsere Zeit verschwenden. Natürlich hatte die falsche Drehung der Insel die Konsequenz, daß alles die falsche Größe bekam. Das Meerschweinchen war, wie ihr wißt, so groß wie unsere Elefanten und der Elefant – liebes kleines Ding – hatte die Größe der albernen winzigen, schwarz-braunen Hunde, die Damen manchmal in ihren Muffs tragen. Die Kaninchen waren ungefähr von der Größe unserer Nashörner und hatten überall in den wilden Teilen der Insel ihre Bauten so groß wie Eisenbahntunnel gegraben. Die Haselmaus war natürlich die größte aller Kreaturen. Ich kann euch nicht sagen, wie groß sie war. Selbst wenn ihr an Elefanten denkt, wird es euch keineswegs helfen. Zum Glück gab es nur eine und sie schlief immer. Andernfalls glaube ich nicht, daß die Rotundianer es mit ihr ausgehalten hätten. Unter den gegebenen Umständen bauten sie ihr ein Haus und es ersparte die Kosten einer Blechkapelle, weil keine Kapelle hätte gehört werden können, wenn die Haselmaus im Schlaf sprach.

Die Männer, Frauen und Kinder auf dieser wunderbaren Insel hatten durchweg die richtige Größe, weil ihre Vorfahren mit dem Eroberer herübergekommen waren, lange nachdem die Insel zur Ruhe gekommen war und die Tiere sich auf ihr entwickelt hatten.

Jetzt ist auch die Naturkundelection vorbei und wenn ihr aufgepaßt habt, wißt ihr mehr über Rotundia als irgend jemand dort wußte, ausgenommen drei Leute: der LordOberSchulmeister, der Onkel der Prinzessin – der ein Magier war und alles wußte, ohne es zu lernen – und Tom, der Sohn des Gärtners.

Tom hatte mehr in der Schule gelernt als sonst jemand, weil er einen Preis bekommen wollte. Der Preis, den der LordOberSchulmeister auslobte, war eine Geschichte Rotundias, schön gebunden mit dem königlichen Wappen auf dem Buchrücken. Aber nach dem Tag, an dem die Prinzessin sagte, sie wolle Tom heiraten, dachte der Gärtnerjunge darüber nach und beschloß, der beste Preis auf der Welt sei die Prinzessin, und dies war der Preis, den zu bekommen Tom beabsichtigte, und wenn man der Sohn eines Gärtners ist und beschlossen hat, eine Prinzessin zu heiraten, wird man finden, daß je mehr man in der Schule lernt, es umso besser ist.

Die Prinzessin spielte mit Tom immer an den Tagen, an denen die kleinen Herzöge und Marquis nicht zum Tee kamen – und als er ihr erzählte, er sei sich des ersten Preises fast sicher, klatschte sie in die Hände und sagte: „Lieber Tom, lieber, guter, kluger Tom, du verdienst alle Preise. Und ich will dir meinen Lieblings-elefanten geben – und du kannst ihn behalten, bis wir verheiratet sind.“

Der Lieblingselefant hieß Fido und der Sohn des Gärtners nahm ihn in seiner Jackentasche mit. Er war der liebste kleine Elefant, den man jemals gesehen hatte – ungefähr fünfzehn Zentimeter lang. Aber er war sehr, sehr klug. Er hätte nicht klüger sein können, wenn er anderthalb Kilometer hoch gewesen wäre. Er legte sich in Toms Tasche nieder und wenn Tom die Hand hineinsteckte, wickelte Fido mit liebevollem Vertrauen den kleinen Rüssel um Toms Finger, was das Herz des Jungen für sein neues Haustier erwärmte. Mit dem Elefanten, der Zuneigung der Prinzessin und dem Wissen, daß er gleich am nächsten Tag die Geschichte Rotundias, schön gebunden mit dem königlichen Wappen auf dem Rücken, erhalten werde, konnte Tom kaum einen Augenblick schlafen. Und außerdem bellte der Hund so schrecklich. Es gab nur einen Hund in Rotundia – das Reich konnte sich nicht mehr als einen leisten. Es war ein mexikanischer Schoßhund von der Art, die in den meisten Teilen der Welt vom Ende der lieben Nase bis zur Spitze des süßen Schwanzes nur achtzehn Zentimeter messen würde –, aber in Rotundia war er größer als ich erwarten kann, daß ihr mir glaubt. Und wenn er bellte, war sein Bellen so gewaltig, daß es die ganze Nacht ausfüllte und keinen Platz für Schlaf oder Träume oder freundliche Unterhaltung oder sonst irgend etwas ließ. Er bellte nie bei etwas, das auf der Insel vor sich ging – dafür war er zu tolerant; aber wenn Schiffe im Dunkeln vorbeistolperten und über die Felsen am Ende der Insel fielen, bellte er ein- oder zweimal, nur um die Schiffe wissen zu lassen, daß sie dort nicht herumspielen konnten, wie sie gerade wollten.

Aber in dieser besonderen Nacht bellte er und bellte und bellte – und die Prinzessin sagte: „Oh je, oh je, ich wünschte, er machte es nicht, ich bin so müde,“ und Tom sagte sich: „Ich frage mich, was wohl los ist. So-

bald es hell ist, werde ich nachsehen gehen.“

- 15 -

Als es also anfing, hübsches rosa und gelbes Tageslicht zu werden, stand Tom auf und ging hinaus. Und die ganze Zeit bellte der mexikanische Schoßhund so sehr, daß das Haus erzitterte und die Ziegel auf dem Palastdach klapperten wie Milchkannen in einem Wagen, dessen Pferd ausgelassen ist.

„Ich werde zur Säule gehen,“ dachte Tom, während er durch die Stadt ging. Die Säule war natürlich der obere Teil des Felsstücks, das sich vor Millionen von Jahren durch Rotundia gebohrt hatte und es sich falsch herumdrehen ließ. Es befand sich genau in der Mitte der Insel und ragte ganz weit hoch, und wenn man oben war, konnte man sehr viel weiter sehen, als wenn man nicht oben war.

Als Tom zur Stadt hinaus und über die Hügel ging, dachte er, was für ein schöner Anblick es war, die Kaninchen am hellen, tauigen Morgen zu sehen, wie sie mit ihren Jungen vor den Eingängen ihrer Bauten herumtollten. Natürlich ging er nicht sehr nahe an die Kaninchen heran, weil ein Kaninchen dieser Größe, wenn es am Spielen ist, nicht immer hinsieht, wo es langgeht, und es hätte Tom leicht mit dem Fuß zerquetschen können und dann hätte es ihm hinterher leid getan. Und Tom war ein freundlicher Junge und hätte selbst ein Kaninchen nicht gern unglücklich gemacht. Ohrwürmer in unserem Land gehen uns oft aus dem Weg, wenn sie denken, daß man auf sie treten werde. Auch sie haben freundliche Herzen und würden es nicht mögen, daß es einem hinterher leid tut.

Deshalb ging Tom weiter, schaute die Kaninchen an und betrachtete den Morgen, wie er immer roter und goldener wurde. Und der mexikanische Schoßhund bellte die ganze Zeit, bis die Kirchenglocken läuteten und der Schornstein der Apfelfabrik wieder schwankte.

Aber als Tom zur Säule kam, sah er, daß er nicht auf die Spitze steigen mußte, um herauszufinden, was der Hund anbellte.

Denn dort bei der Säule lag ein sehr großer purpurner Drache. Seine Flügel waren wie alte purpurne Regenschirme, auf die sehr viel geregnet worden war, und sein Kopf war ausladend und kahl wie die Oberseite eines purpurnen Pilzes und sein Schwanz war purpurn und sehr, sehr, sehr lang und dünn und fest wie eine Kutscherpeitsche.

Er leckte einen seiner purpurnen regenschirmigen Flügel und ab und zu stöhnte er und lehnte den Kopf gegen die felsige Säule, als ob er sich schwach fühlte. Tom wußte sofort, was passiert war. Ein Schwarm purpurner Drachen mußte in der Nacht die Insel überflogen haben, und dieser eine bedauernswerte schlug mit dem Flügel gegen die Säule und brach ihn sich.

In Rotundia ist jeder nett zu jedem und Tom hatte keine Angst vor dem Drachen, obwohl er noch nie zuvor mit einem gesprochen hatte. Er hatte sie beobachtet, wenn sie über das Meer flogen, aber er hatte nie erwartet, einen persönlich kennenzulernen.

So sagte er jetzt: „Ich fürchte, du fühlst dich nicht recht wohl.“

Der Drache schüttelte den großen purpurnen Kopf. Er konnte nicht sprechen, aber wie alle anderen Tiere konnte er gut genug verstehen, wenn er wollte.

„Kann ich dir etwas bringen?“ fragte Tom höflich.

Mit fragendem Lächeln öffnete der Drache die purpurnen Augen.

- 16 -

„Nun, ein paar Brötchen,“ sagte Tom überredend. „Es gibt ganz in der Nähe einen schönen Brötchenbaum.“ Der Drache machte ein großes purpurnes Maul auf und leckte sich die purpurnen Lippen, also rannte Tom los und schüttelte den Brötchenbaum und kam bald mit einem Armvoll frischer Brötchen zurück, und während er kam, pflückte er ein paar Rosinenbrötchen, die auf den niedrigen Büschen nahe der Säule wuchsen.

Weil natürlich eine weitere Konsequenz der falschen Drehung der Insel ist, daß alle Dinge, die wir herstellen müssen – Brötchen und Kuchen und Shortbread –, auf Bäumen und Büschen wachsen, aber in Rotundia müssen sie ihren Blumenkohl und Salat und Mohrrüben und Äpfel und Zwiebeln herstellen, genau wie unsere Köche Pudding und Teigtaschen machen.

Tom gab alle Brötchen dem Drachen und sagte: „Hier, versuch, ein bißchen zu essen. Du wirst dich bald besser fühlen.“

Der Drache fraß die Brötchen auf, nickte ziemlich unfreundlich und fing an, wieder seinen Flügel zu lecken. Also verließ ihn Tom und ging mit der Neuigkeit in die Stadt zurück und alle waren so aufgeregt über die Anwesenheit eines echten Drachen auf der Insel – etwas, das nie zuvor geschehen war –, daß sie alle hinausgingen, ihn anzuschauen, anstatt zu der Preisverleihung zu gehen, und der LordOberSchulmeister ging mit dem Rest mit. Nun hatte er Toms Preis, die Geschichte Rotundias – die in Kalbsleder gebundene mit dem königlichen Wappen auf dem Einband – in der Tasche und das Buch fiel zufällig heraus und der Drache fraß es, so daß Tom letztlich nie den Preis bekam. Aber als ihn der Drache bekommen hatte, mochte er ihn nicht.

„Vielleicht ist es so besser,“ sagte Tom. „Ich hätte diesen Preis wahrscheinlich auch nicht gemocht, wenn ich ihn erhalten hätte.“

Zufällig war es ein Mittwoch, so daß, als die Freunde der Prinzessin gefragt wurden, was sie gern machen würden, alle kleinen Herzöge und Marquis und Grafen sagten. „Schauen wir uns den Drachen an.“ Aber die Herzoginnen und Marquisinnen und Gräfinnen sagten, sie hätten Angst.

Da erhob Prinzessin Mary Ann königlich die Stimme und sprach: „Seid nicht albern, weil es nur in Märchen und in der Geschichte Englands vorkommt, daß Leute unfreundlich sind und einander wehtun wollen. In Rotundia sind alle freundlich und niemand braucht vor irgend etwas Angst zu haben, es sei denn, man ist unartig und dann wissen wir, daß es für unser Bestes ist. Laßt uns alle gehen und den Drachen anschauen. Wir können ihm ein paar saure Drops mitbringen.“ Also gingen sie. Und alle die blaublütigen Kinder wechselten sich ab, den Drachen mit sauren Drops zu füttern und er schien erfreut und geschmeichelt zu sein und wedelte mit dem purpurnen Schwanz so viel, wie er es bequem konnte, denn es war wirklich ein sehr, sehr langer Schwanz. Als aber die Prinzessin an die Reihe kam, dem Drachen einen sauren Drops zu geben, lächelte er sehr breit und wedelte mit dem Schwanz bis zu dessen allerletztem langen Zentimeter, als wollte er sagen: „Oh, du nette, freundliche, hübsche, kleine Prinzessin.“ Aber tief drinnen in seinem bösen purpurnen Herzen sagte er: „Oh, du nette, fette, hübsche, kleine Prinzessin, ich würde dich gern fressen statt dieser blöden sauren Drops.“ Aber natürlich hörte ihn niemand außer dem Onkel der Prinzessin, und er war ein Magier und gewohnt, an Türen zu lauschen. Es gehörte zu seinem Handwerk.

Nun werdet ihr euch erinnern, daß ich euch erzählt habe, es gebe eine böse Person in Rotundia, und ich kann nicht länger vor euch verhehlen, daß dieser vollkommen Böse James war, der Onkel der Prinzessin. Magier sind immer böse, wie ihr aus den Märchenbüchern wißt, und manche Onkel sind böse, wie ihr aus „Die Kleinen im Wald“, der „Norfolk-Tragödie“, wißt, und mindestens ein James war böse, wie ihr aus der englischen Geschichte gelernt habt. Und wenn jemand ein Magier und auch ein Onkel ist und noch dazu James heißt, braucht ihr nicht irgend etwas Nettes von ihm zu erwarten. Er ist ein Dreifach-Vollkommener-Bösewicht – und er wird kein gutes Ende nehmen.

Onkel James hatte schon lange die Prinzessin loswerden und das Reich für sich haben wollen. Er mochte vieles nicht – ein hübsches Königreich war fast das einzige, aus dem er sich etwas machte – , aber er hatte nie seine Vorgehensweise besonders deutlich gesehen, weil in Rotundia alle so nett sind, daß dort böse Zaubersprüche nicht wirken, sondern an diesen tadellosen Insulanern abperlen wie Wasser vom Rücken einer Ente. Nun jedoch dachte Onkel James, es könnte für ihn eine Chance geben – weil er wußte, daß es zwei böse Leute auf der Insel gab, die einander beistehen konnten: er selbst und der Drache. Er sagte nichts, aber er tauschte mit dem Drachen einen bedeutungsvollen Blick aus und alle gingen nach Hause zum Tee. Und niemand hatte den bedeutungsvollen Blick gesehen außer Tom.

Tom ging nach Hause und erzählte alles seinem Elefanten. Das intelligente kleine Geschöpf hörte aufmerksam zu und kletterte dann von Toms Knie auf den Tisch, auf dem ein ornamentaler Kalender stand, den die Prinzessin Tom zu Weihnachten geschenkt hatte. Mit seinem winzigen Rüssel zeigte der Elefant auf ein Datum – den fünfzehnten August, den Geburtstag der Prinzessin – und schaute besorgt zu seinem Herrn.

„Was ist denn damit, Fido – guter kleiner Elefant?“ sagte Tom und das kluge kleine Tier wiederholte die Geste. Da verstand Tom.

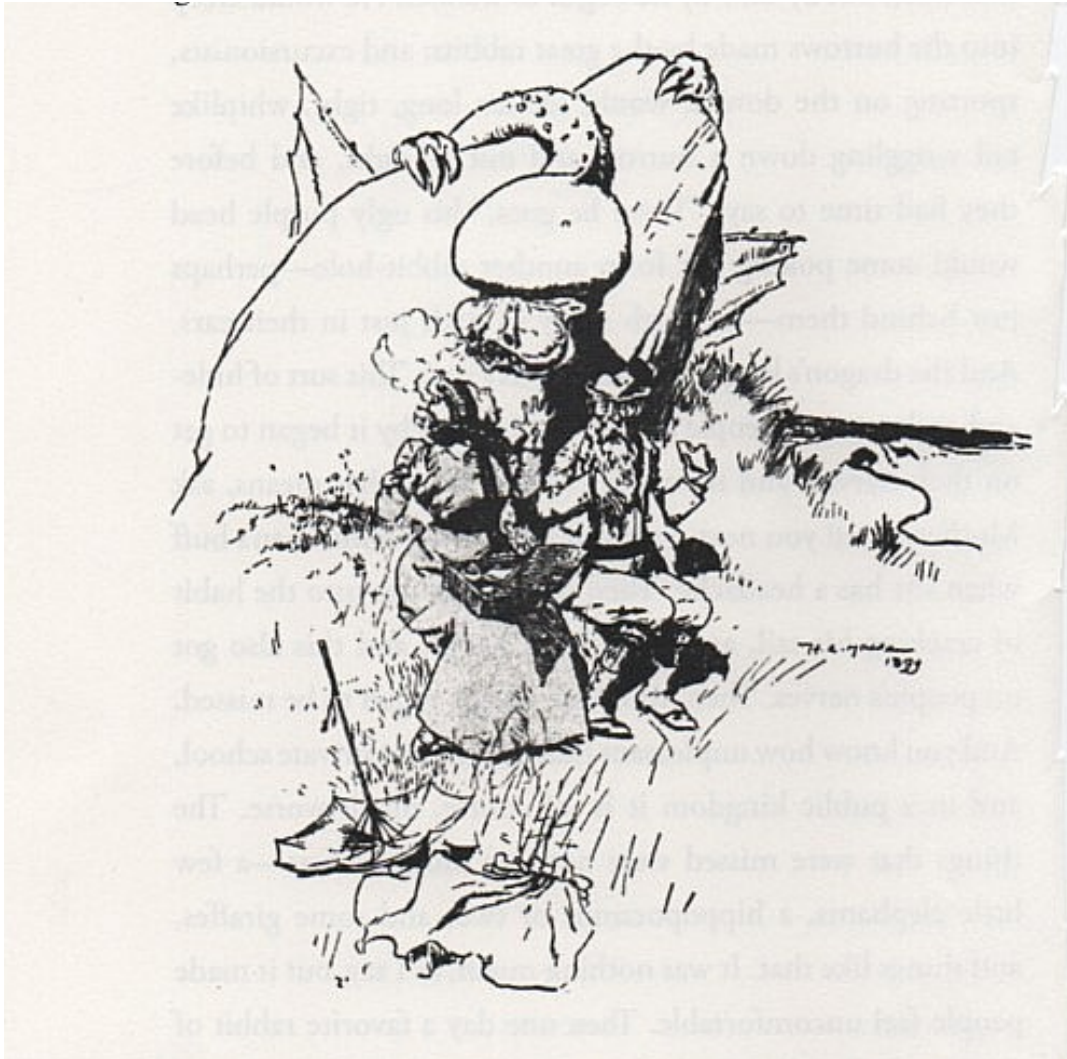
„Ach, etwas soll an ihrem Geburtstag passieren? In Ordnung, ich bin auf der Hut.“ Und er war es.

Zuerst waren die Leute von Rotundia ganz zufrieden mit dem Drachen, der bei der Säule wohnte und sich von den Brötchenbäumen ernährte, aber nach und nach begann er zu wandern. Er kroch in die Bauten der großen Kaninchen und Ausflügler auf den Hügeln konnten seinen langen, festen, peitschenähnlichen Schwanz sich einen Bau hinunterschlängeln und außer Sicht geraten sehen, und ehe sie Zeit hatten zu sagen „da geht er“, schaute sein häßlicher purpurner Kopf aus einem anderen Kaninchenloch – vielleicht gerade hinter ihnen – oder lachte genau in ihre Ohren leise vor sich hin. Und das Lachen des Drachen war nicht fröhlich. Diese Art von Versteck spielen amüsierte die Leute zuerst, aber nach und nach ging es ihnen auf die Nerven und wenn ihr nicht wißt, was das bedeutet, bittet Mutter, es euch zu erzählen, wenn ihr Blindkuh spielt und sie Kopfschmerzen hat. Dann entwickelte der Drache die Angewohnheit, mit dem Schwanz zu knallen, wie es Leute mit Peitschen machen, und das ging den Leuten ebenfalls auf die Nerven. Dann begannen auch kleine Sachen vermißt zu werden. Und ihr wißt, wie unangenehm das ist, selbst in einer Privatschule, und in einem allgemein zugänglichen Königreich ist es natürlich viel schlimmer. Die Sachen, die vermißt wurden, waren zunächst nichts Besonderes – ein paar kleine Elefanten, ein oder zwei Nilpferde

und ein paar Giraffen und solche Sachen. Es war nicht viel, sage ich, aber es ließ die Leute sich unbehaglich

- 18 -

fühlen. Dann verschwand eines Tages ein Lieblingskaninchen der Prinzessin namens Frederick auf unerklärliche Weise und dann kam ein schrecklicher Morgen, als der mexikanische Schoßhund vermißt wurde. Er hatte dauernd gebellt, seit der Drache auf die Insel kam, und die Leute hatten sich so ziemlich an den Krach gewöhnt. Deshalb weckte es alle auf, als sein Bellen plötzlich aufhörte, und alle gingen hinaus, um zu sehen, was los war. Und der Schoßhund war weg!



Nach und nach begann er zu wandern.

Ein Junge wurde losgeschickt, um die Armee zu wecken, so daß sie nach ihm suchen möge. Aber die Armee war auch weg! Und jetzt fingen die Leute an, Angst zu bekommen. Da kam Onkel James auf die Terrasse des Palastes heraus und hielt eine Rede an das Volk. Er sagte:

„Freunde – Mitbürger – ich kann nicht vor mir oder vor euch verbergen, daß dieser purpurne Drache ein armer, mittelloser Verbannter ist, ein hilfloser Fremder in unserer Mitte, und außerdem ist er ein – ein unermeßlicher Drache.“

Die Leute dachten an den Schwanz des Drachen und sagten: „Hört, hört!“

Onkel James fuhr fort: „Etwas ist einem sanften und wehrlosen Mitglied unserer Gemeinde zugestoßen. Wir wissen nicht, was passiert ist.“

Jeder dachte an das Kaninchen namens Frederick und seufzte.

„Die Verteidigungsvorrichtungen unseres Landes sind verschlungen worden,“ sagte Onkel James.

Jeder dachte an die bedauernswerte Armee.

„Es gibt nur eines zu tun.“ Onkel James erwärmte sich für sein Thema. „Könnten wir es uns jemals verzeihen, wenn wir durch die Vernachlässigung einer einfachen Vorsichtsmaßnahme mehr Kaninchen verlieren – oder vielleicht sogar unsere Kriegsmarine, unsere Polizei und unsere Feuerwehr? Denn ich warne euch, daß der purpurne Drache nichts, wie heilig auch immer, respektieren wird.“

Alle dachten an sich selbst – und sagten: „Was ist die einfache Vorsichtsmaßnahme?“

Da sagte Onkel James: „Morgen hat der Drache Geburtstag. Er ist es gewohnt, an seinem Geburtstag ein Geschenk zu erhalten. Wenn er ein schönes Geschenk bekommt, wird er es eilig haben, es wegzubringen und seinen Freunden zu zeigen, und er wird wegfliegen und niemals zurückkommen.“

Die Menge jubelte unbändig – und von ihrem Balkon herunter klatschte die Prinzessin Beifall.

„Das Geschenk, das der Drache erwartet,“ sagte Onkel James fröhlich, „ist ziemlich teuer. Aber wenn wir schenken, sollte es nicht in widerwilligem Geist sein, vor allem nicht bei Besuchern. Was der Drache wünscht, ist eine Prinzessin. Wir haben nur eine Prinzessin, das ist wahr, aber es sei fern von uns, bei solcher Gelegenheit einen kleinlichen Charakter an den Tag zu legen. Und die Gabe, die den Geber nichts kostet, ist wertlos. Eure Bereitschaft, eure Prinzessin abzugeben, wird nur zeigen, wie großzügig ihr seid.“

Die Menge fing an zu weinen, denn sie liebten ihre Prinzessin, obwohl sie durchaus einsahen, daß ihre erste Pflicht darin bestand, großzügig zu sein und dem armen Drachen zu geben, was er wünschte.

Die Prinzessin fing an zu weinen, weil sie nicht irgend jemandes Geburtstagsgeschenk sein wollte – vor allem nicht eines purpurnen Drachen. Und Tom fing an zu weinen, weil er so wütend war.

Er ging sofort nach Hause und erzählte es seinem kleinen Elefanten, und der Elefant heiterte ihn so sehr auf, daß die beiden ganz vertieft in einen Kreisel waren, den der Elefant mit seinem kleinen Rüssel herumwirbelte.

Früh am Morgen ging Tom zum Palast. Er schaute hinüber zu den Hügeln – es gab jetzt kaum noch Kaninchen, die dort spielten – und dann pflückte er weiße Rosen und warf sie an das Fenster der Prinzessin, bis sie aufwachte und herausschaute.

„Komm hoch und küß mich,“ sagte sie.

So kletterte Tom an dem weißen Rosenbusch hoch und küßte die Prinzessin durch das Fenster und sagte: „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.“

Da begann Mary Ann zu weinen und sagte: „Ach, Tom – wie kannst du nur? Wo du sehr gut weißt –“

„Ach, nicht doch,“ sagte Tom. „Also, Mary Ann, mein Schatz, meine Prinzessin – was meinst du denn, was ich mache, während der Drache sein Geburtstagsgeschenk bekommt? Weine nicht, meine kleine Mary Ann!“

Fido und ich haben alles arrangiert. Du mußt nur machen, was man dir sagt.“

- 20 -

„Ist das alles?“ sagte die Prinzessin. „Ach – das ist einfach – das habe ich schon oft gemacht!“

Dann sagte ihr Tom, was sie machen sollte. Und sie küßte ihn wieder und wieder. „Oh, du lieber, guter, schlauer Tom,“ sagte sie. „Wie bin ich froh, daß ich dir Fido geschenkt habe. Ihr beide habt mich gerettet. Ihr Lieben!“

Am nächsten Morgen zog Onkel James seine beste Jacke, seinen Hut und die Weste mit den goldenen Schlangen an – er war ein Magier und hatte einen glänzenden Geschmack bei Westen – und kam mit einer Droschke, um die Prinzessin abzuholen.

„Komm, kleine Geburtstagsperson,“, sagte er zärtlich. „Der Drache wird so erfreut sein. Und ich bin so froh zu sehen, daß du nicht weinst. Du weißt, mein Kind, daß wir gar nicht jung genug anfangen können zu lernen, an das Glück anderer zu denken statt an unser eigenes. Mit würde es nicht gefallen, wenn meine liebe kleine Nichte egoistisch wäre oder einem armen kranken Drachen, fern seiner Heimat und seinen Freunden, eine unbedeutende Freude zu verweigern wünschte.“

Die Prinzessin sagte, sie werde versuchen, nicht egoistisch zu sein.

Bald erreichte die Droschke die Säule und da war der Drache; sein häßlicher purpurner Kopf glänzte in der Sonne und sein häßliches purpurnes Maul war halb offen.

Onkel James sagte: „Guten Morgen, Sir, wir haben Ihnen ein kleines Geschenk zu Ihrem Geburtstag gebracht. Wir lassen solch einen Jahrestag nicht gern vorübergehen ohne eine passende Ehrengabe, vor allem für jemanden, der ein Fremder in unserer Mitte ist. Unsere Mittel sind klein, aber unsere Herzen sind groß. Wir haben nur eine Prinzessin, aber wir geben sie bereitwillig – nicht wahr, mein Kind?“

Die Prinzessin sagte, sie nehme es an, und der Drache kam ein bißchen näher.

Plötzlich rief eine Stimme: „Lauf!“ und da war Tom und er hatte das Zoologische Meerschwein und ein Paar Belgische Hasen mitgebracht. „Nur damit es fair zugeht,“ sagte Tom.

Onkel James war wütend. „Was hast du vor, Sir,“ schrie er, „indem du dich in eine Staatsveranstaltung einmischst mit deinen ordinären Karnickeln und Zeugs? Verschwinde, ungezogener kleiner Bengel, und spiel mit ihnen anderswo.“

Aber während er sprach, waren die Kaninchen an seine beiden Seiten gekommen und ihre großen Flanken türmten sich ungemein hoch und jetzt preßten sie ihn zwischen sich so, daß er in ihrem dicken Pelz begraben war und fast erstickte. Inzwischen war die Prinzessin auf die andere Seite der Säule gerannt und schaute von dort um sie herum, um zu sehen, was vor sich ging. Der Droschke war eine Menge aus der Stadt gefolgt; jetzt erreichte sie die Szene der „Staatsveranstaltung“ und alle riefen“ „Faires Spiel – spielt fair! So können wir unser Wort nicht halten. Eine Sache geben und eine Sache nehmen? So etwas gehört sich doch nicht. Laßt den armen verbannten Drachen sein Geburtstagsgeschenk haben.“ Und sie versuchten, zu Tom zu gelangen – aber das Meerschwein stand im Weg.

„Ja,“ sagte Tom. „Faires Spiel ist ein Juwel. Und euer hilfloser Vertriebener soll die Prinzessin haben – wenn er sie fangen kann. Also los, Mary Ann.“



Der Drache rannte hinter ihr her.

Mary Ann schaute um die Säule und rief dem Drachen zu: „Boh! Du kannst mich nicht fangen,“ und begann zu rennen, so schnell sie konnte, und der Drache rannte hinter ihr her. Als die Prinzessin eine halbe Meile gerannt war, hielt sie an, ging um einen Baum herum und rannte zurück zur Säule und um sie herum und der Drache hinterher. Ihr versteht: er war so lang, daß er sich nicht so schnell umdrehen konnte wie sie. Herum und herum um die Säule rannte die Prinzessin. Das erste Mal rannte sie weit weg von der Säule und dann in immer kürzerer Entfernung – der Drache ihr die ganze Zeit nach und er versuchte so eifrig, sie zu fangen, daß er nicht merkte, wie Tom das letzte Ende seines langen, festen, peitschenartigen Schwanzes an den Felsen gebunden hatte, so daß der Drache, je öfter er um die Säule rannte, desto mehr den Schwanz um sie wickelte. Es war genau wie einen Kreisel mit der Schnur aufziehen – nur war die Säule der Pflock und der Drachenschwanz die Schnur. Und der Magier war sicher zwischen den Belgischen Hasen eingeklemmt und konnte nichts sehen außer Dunkelheit und nichts tun außer fast zu ersticken.

Als der Drache so viel wie möglich um die Säule und so fest wie Baumwolle um eine Fadenrolle gewickelt war, hörte die Prinzessin auf zu rennen, und obwohl sie sehr wenig Atemluft übrig hatte, gelang es ihr zu

sagen: „Ätsch – wer hat jetzt gewonnen?“

- 22 -

Dies ärgerte den Drachen so sehr, daß er alle Kraft aufwand – er breitete die großen purpurnen Flügel aus und versuchte, zu ihr zu fliegen. Natürlich zog das an seinem Schwanz und zog an ihm sehr fest, so fest, daß, als er zog, der Schwanz mitkommen und die Säule sich mit dem Schwanz drehen und die Insel sich mit der Säule drehen mußten und in der nächsten Minute war der Schwanz lose und die Insel drehte sich genau wie ein Kreisel. Sie drehte sich so schnell, daß alle flach aufs Gesicht fielen und sich an sich selbst festhielten, weil sie spürten, daß etwas geschehen werde. Alle außer dem Magier, der zwischen den Belgischen Hasen fast erstickte und nichts spürte außer Fell und Frust.

Und es geschah etwas. Der Drache hatte das Reich Rotundia sich in die Richtung drehen geschickt, in die es sich zu Beginn der Welt hätte drehen sollen, und als es sich drehte, fingen alle Tiere an, ihre Größe zu verändern. Die Meerschweine wurden kleiner und die Elefanten wurden groß und die Männer, Frauen und Kinder hätten auch ihre Größe geändert, wenn sie nicht so klug gewesen wären, sich festzuhalten, wirklich sehr fest mit beiden Händen, was von den Tieren natürlich nicht erwartet werden konnte, weil sie nicht wußten, wie. Und das Beste war, daß, als die kleinen Tiere groß und die großen klein wurden, der Drache auch klein wurde und der Prinzessin vor die Füße fiel – ein kleiner, kriechender, purpurner Molch mit Flügeln.

„Komisches kleines Ding,“ sagte die Prinzessin, als sie ihn sah. „Ich werde ihn als Geburtstagsgeschenk nehmen.“

Aber während alle Leute noch auf ihren Gesichtern lagen und sich an sich festhielten, dachte Onkel James, der Magier, nicht daran, sich festzuhalten – er dachte nur daran, wie er die Belgischen Hasen und die Söhne von Gärtnern bestrafen würde; als also die großen Tiere klein wurden, wurde er mit den anderen Tieren klein und ein klein gewordener Drache sah, als er vor die Füße der Prinzessin fiel, einen sehr kleinen Magier namens Onkel James. Und der Drache nahm ihn, weil er ein Geburtstagsgeschenk wollte.

So hatten jetzt alle Tiere neue Größen – und zuerst kam es jedem sehr seltsam vor, große trampelige Elefanten und eine winzig kleine Haselmaus zu haben, aber jetzt haben sie sich daran gewöhnt und denken nicht länger daran als wir.

Dies alles geschah vor mehreren Jahren und neulich sah ich in der *Rotundia Times* einen Bericht von der Heirat der Prinzessin mit Lord Thomas Gärtner, K.B.D., und ich wußte, daß sie niemand anderen geheiratet haben konnte als Tom, deshalb vermute ich, daß man ihn für den Zweck der Heirat zu einem Lord gemacht hat – und K.B.D. bedeutet natürlich Kluger Bezwiner des Drachen. Die Zeitung schreibt, daß unter den schönen Geschenken des Bräutigams für die Braut ein enormer Elefant war, auf dem das Brautpaar seine Hochzeitsreise machte. Das muß Fido gewesen sein. Ihr erinnert euch, daß Tom versprochen hatte, ihn der Prinzessin zurückzugeben, wenn sie verheiratet waren. Die *Rotundia Times* nannte die Verheirateten das „glückliche Paar“. Es war gescheit von der Zeitung, sie so zu nennen – es ist solch ein hübscher und neuartiger Ausdruck und ich glaube, er ist wahrer als vieles von den Dingen, die man in Zeitungen sieht.

Weil nämlich die Prinzessin und der Gärtnersohn einander so sehr lieb hatten, daß sie nicht anders konnten als glücklich zu sein – und außerdem hatten sie zum Reiten einen Elefanten. Wenn das nicht reicht, um Leute

glücklich zu machen, wüßte ich gern, was denn sonst. Obwohl ich natürlich weiß, daß es ein paar Leute gibt,

- 23 -

die nicht glücklich sein können, wenn sie keinen Wal haben, um auf ihm zu segeln, und vielleicht nicht einmal dann. Aber sie sind habgierige, gefräßige Leute von der Art, die vier Portionen Pudding nehmen würde, höchstwahrscheinlich, was weder Tom noch Mary Ann jemals taten.

III. Die Retter ihres Landes

Alles fing damit an, daß Effie etwas ins Auge bekam. Es tat wirklich sehr weh und fühlte sich wie ein rotglühender Funke an – nur daß es auch Beine und Flügel wie eine Fliege zu haben schien. Effie rieb und weinte – kein richtige Weinen, sondern die Art und Weise, auf die das Auge alles von selbst macht, ohne daß man sich im Geiste elend fühlt - und dann ging sie zu ihrem Vater, um das Ding in ihrem Auge herausholen zu lassen. Effies Vater war Arzt, deshalb wußte er, wie man Dinge aus Augen herausholt. Er machte es sehr geschickt mit einem weichen Pinsel, der in Rizinusöl getunkt war.

Als er das Ding herausgeholt hatte, sagte er: „Das ist sehr seltsam.“ Effie hatte schon oft zuvor Dinge ins Auge bekommen und ihr Vater hatte immer anscheinend gemeint, es sei natürlich – ziemlich lästig und vielleicht bösartig, aber dennoch natürlich. Er hatte es nie zuvor für seltsam gehalten.

Effie hielt ihr Taschentuch ans Auge und sagte: „Ich glaube nicht, daß es draußen ist.“ Das sagen Leute immer, wenn sie etwas im Auge gehabt hatten.

„Oh doch – es ist draußen,“ sagte der Doktor. „Hier ist es, auf dem Pinsel. Das ist sehr interessant.“

Effie hatte noch nie ihren Vater das über etwas sagen hören, an dem sie beteiligt war. Sie sagte: „Was?“

Der Doktor trug den Pinsel ganz vorsichtig durch das Zimmer und hielt die Spitze unter sein Mikroskop – dann drehte er die Messingschrauben des Mikroskops und schaute von oben mit einem Auge hindurch.

„Ach du liebe Zeit,“ sagte er. „Meine Güte, meine Güte! Vier gut entwickelte Gliedmaßen, ein langes schwanzartiges Anhängsel, fünf Zehen, ungleich in der Länge, fast wie eine der Lacertidae, doch sind da Spuren von Flügeln.“ Die Kreatur unter seinem Auge zappelte ein bißchen in dem Rizinusöl und er fuhr fort: „Ja, ein fledermausartiger Flügel. Eine neue Art, ohne Zweifel. Effie, lauf zum Professor und bitte ihn, so freundlich zu sein und für ein paar Minuten herzukommen.“

„Du könntest mir Sixpence geben, Papa,“ sagte Effie, „weil ich dir die neue Art gebracht habe. Ich habe sehr für sie in meinem Auge gesorgt und mein Auge tut weh.“

Der Doktor war so erfreut über die neue Art, daß er Effie einen Schilling gab, und bald kam der Professor vorbei. Er blieb zum Mittagessen und er und der Doktor stritten den ganzen Nachmittag ganz glücklich über den Namen und die Familie des Dings, das aus Effies Auge gekommen war.

Aber beim Tee geschah etwas anderes. Effies Bruder Harry fischte etwas aus seinem Tee, das er zuerst für einen Ohrwurm hielt. Er wollte es gerade auf den Boden fallen lassen und sein Leben auf die übliche Art beenden, als es sich im Löffel schüttelte – zwei nasse Flügel ausbreitete und auf das Tischtuch plumpste. Da saß es, streichelte sich mit den Füßen und streckte die Flügel aus und Harry sagte: „Das ist ja ein winziger Molch!“

Der Professor beugte sich vor, ehe der Doktor ein Wort hervorbrachte. „Ich gebe dir eine halbe Krone dafür, Harry, mein Junge,“ sagte er und sprach sehr schnell und dann nahm er es vorsichtig mit seinem Taschentuch auf.

„Es ist ein weiteres Exemplar,“ sagte er, „und schöner als Ihres, Doktor.“

Es war eine winzige Eidechse, ungefähr einen guten Zentimeter lang – mit Schuppen und Flügeln.

So hatten jetzt der Doktor und der Professor jeder ein Exemplar und beide waren sehr erfreut.

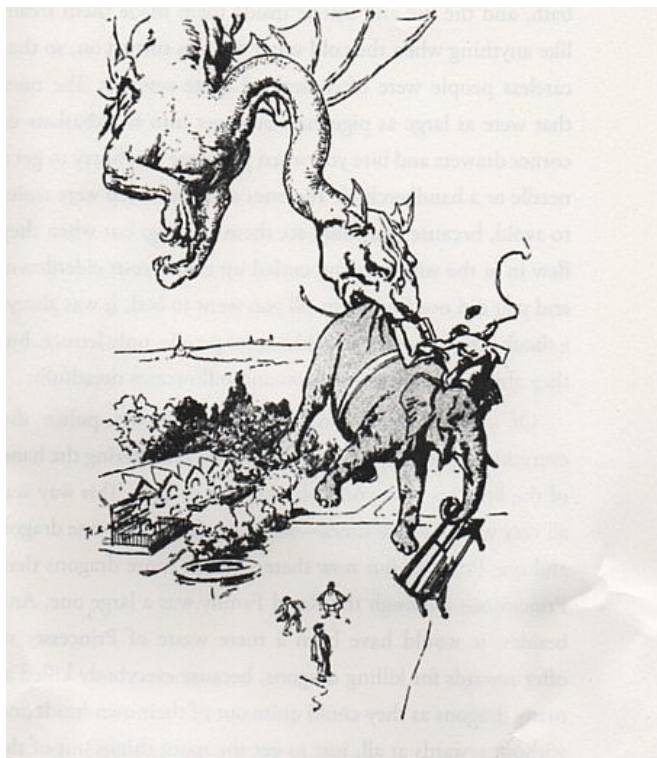
Aber binnen kurzem schienen diese Exemplare weniger wertvoll zu werden. Denn am nächsten Morgen, als der Messer-Junge die Stiefel des Doktors putzte, ließ er plötzlich die Bürsten und den Stiefel und die Schuhwischse fallen und schrie, er sei verbrannt worden.

Und aus dem Stiefel kam eine Echse gekrochen, so groß wie ein Kätzchen, mit breiten glänzenden Flügeln.

„Na,“ sagte Effie, „ich weiß, was es ist. Es ist ein Drache wie der, den St. Georg getötet hat.“

Und Effie hatte recht. An diesem Nachmittag wurde Towser im Garten von einem Drachen, ungefähr so groß wie ein Kaninchen, gebissen, den zu jagen er versucht hatte, und am nächsten Morgen waren alle Zeitungen voll von den wundervollen „geflügelten Eidechsen“, die im ganzen Land auftauchten. Die Zeitungen wollten sie nicht Drachen nennen, weil heutzutage natürlich niemand an Drachen glaubt – und auf jeden Fall waren die Zeitungen nicht so dumm, an Märchen zu glauben.

Zuerst gab es nur wenige, aber nach ein paar Wochen wimmelte das Land geradezu von Drachen aller Größen und in der Luft konnte man sie manchmal so dicht wie ein Bienenschwarm fliegen sehen. Sie waren alle gleich bis auf die Größe. Sie waren grün mit Schuppen, hatten vier Beine und einen langen Schwanz und große Schwingen wie Fledermausflügel, nur daß die Flügel von einem halbtransparenten Gelb waren wie die Ganggehäuse bei Fahrrädern.



Sie spien Feuer und Rauch, wie es alle richtigen Drachen tun müssen, aber immer noch führen die Zeitungen fort zu behaupten, es seien Eidechsen, bis der Redakteur des *Standard* von einem sehr großen gepackt und weggetragen wurde, und da hatten die anderen Zeitungsleute niemanden mehr, der ihnen sagte, was sie nicht glauben sollten. Deshalb, als der größte Elefant im Zoo von einem Drachen weggeholt wurde, gaben es die Zeitungen auf zu leugnen – und setzten **Besorgniserregende Drachenplage** als Schlagzeile.

Ihr habt ja keine Vorstellung davon, wie besorgniserregend und gleichzeitig lästig sie waren. Die großen Drachen waren gewiß schrecklich, aber als man erst herausgefunden hatte, daß die Drachen früh schlafen gingen, weil sie Angst vor der kalten Nachtluft hatten, mußte man nur den ganzen Tag zu Hause bleiben und war ziemlich sicher vor den großen. Aber die kleinen waren ein richtiges Ärgernis. Die so groß wie Ohrwürmer waren, gerieten in die Suppe und sie gerieten in die Butter. Die so groß wie Hunde waren, gerieten in die Badewanne, und das Feuer und der Rauch in ihnen ließen sie wie nur irgend etwas dampfen, wenn der Kaltwasserhahn aufgedreht wurde, und unvorsichtige Leute wurden recht ernst verbrüht. Die so groß wie Tauben waren, gerieten in Handarbeitskörbe oder Eckschubladen und bissen einen, wenn man es eilig hatte, eine Nadel oder ein Taschentuch herauszunehmen. Denen, die so groß wie Schafe waren, konnte man leicht ausweichen, weil man sie kommen sehen konnte, aber wenn sie durchs Fenster hereinfliegen und sich unter der Bettdecke zusammenrollten und man sie nicht fand, bis man ins Bett ging, war es immer ein Schock. Die von dieser Größe fraßen keine Leute, nur Kopfsalat, aber sie versengten immer die Betttücher und Kissenbezüge.

Natürlich taten der Grafschaftsrat und die Polizei alles, was getan werden konnte. Es hatte keinen Zweck, die Hand der Prinzessin jemandem anzubieten, der einen Drachen tötete. Diese Methode war schön und gut in alten Zeiten, als es nur einen Drachen und eine Prinzessin gab, aber jetzt gab es weitaus mehr Drachen als Prinzessinnen, obwohl die königliche Familie umfangreich war. Und außerdem wäre es eine bloße Verschwendung von Prinzessinnen als Belohnung für das Töten von Drachen gewesen, weil alle so viele Drachen, wie sie konnten, aus eigenem Antrieb töteten und das ganz ohne Belohnung, nur um die lästigen Biester loszuwerden. Der Grafschaftsrat unternahm es, alle Drachen einzuäschern, die zwischen zehn und zwei Uhr vor seiner Dienststelle abgeliefert wurden, und ganze Wagenladungen und Karrenladungen und Lastkraftwagenladungen von Drachen konnten an jedem Tag der Woche in einer langen Schlange auf der Straße gesehen werden, wo der Grafschaftsrat seine Amtsräume hatte. Jungen brachten Schubkarren voll mit toten Drachen und Kinder auf dem Weg von der Schule nach Hause brachten Hände voller kleiner Drachen vorbei, die sie in ihren Schultaschen oder in ihren verknoteten Taschentüchern trugen. Und doch schien es mehr Drachen als je zuvor zu geben. Dann errichtete die Polizei große Türme aus Holz und Segeltuch, das mit Patentleim bestrichen war. Wenn die Drachen gegen diese Türme flogen, blieben sie kleben wie Fliegen und Wespen an dem klebrigen Papier in der Küche, und wenn die Türme dann voller Drachen waren, pflegte der Polizeiinspektor die Türme anzuzünden und sie samt Drachen zu verbrennen.

Und dennoch schien es mehr Drachen als je zuvor zu geben. Die Läden waren voll von Patentdrachengift und Antidrachenseife und drachenfesten Vorhängen für die Fenster und wirklich wurde alles getan, was getan werden konnte.

Und dennoch schien es mehr Drachen als je zuvor zu geben.

Es war nicht ganz leicht zu wissen, was einen Drachen vergiften würde, weil sie nämlich so verschiedenartige Sachen fraßen. Die größte Art fraß Elefanten, so lange wie es sie gab, und fuhr dann mit Pferden und Kühen fort. Eine andere Größe fraß nichts als Maiglöckchen und eine dritte Größe fraß nur Premierminister, falls sie zu haben waren, und wenn nicht, würde sie sich freiwillig von Dienern in Livree ernähren. Eine andere Größe lebte von Ziegelsteinen und drei von ihr fraßen zwei Drittel des South-Lambeth-Krankenhauses an einem Nachmittag.

Aber die Größe, vor der Effie am meisten Angst hatte, war ungefähr so groß wie euer Eßzimmer und diese Größe fraß kleine Mädchen und Jungen.

Zuerst freuten sich Effie und ihr Bruder sehr über die Veränderung in ihrem Leben. Es war so lustig, die ganze Nacht aufzubleiben, statt schlafen zu gehen, und im Garten zu spielen, der von elektrischen Lampen beleuchtet war. Und es war so drollig, Mutter sagen zu hören, wenn sie ins Bett gingen: „Gute Nacht, meine Lieblinge, schlaft fest den ganzen Tag und steht nicht zu früh auf. Ihr dürft nicht aufstehen, ehe es ganz dunkel ist. Ihr würdet es nicht mögen, daß die garstigen Drachen euch fangen.“

Aber nach einiger Zeit hatten sie von all dem genug: sie wollten die Blumen und Bäume auf den Feldern wachsen sehen und den schönen Sonnenschein draußen und nicht durch Fenster und patentierte drachenfeste Vorhänge. Und sie wollten im Gras spielen, was sie im elektrisch beleuchteten Garten wegen des Nachttaus nicht machen durften.

Und sie wollten doch so gern hinausgehen, nur ein einziges Mal, in das schöne helle, gefährliche Tageslicht, daß sie anfangen, sich irgendeinen Grund auszudenken, weshalb sie hinausgehen sollten. Aber sie wollten nicht ihrer Mutter gegenüber ungehorsam sein.

Doch eines Morgens war ihre Mutter damit beschäftigt, neues Drachengift im Keller auszulegen, und ihr Vater verband die Hand des Stiefeljungen, gekratzt worden von einem der Drachen, die gern Premierminister fraßen, wenn sie zu haben waren, deshalb dachte niemand daran, den Kindern zu sagen: „Steht nicht auf, ehe es ganz dunkel ist!“

„Gehn wir jetzt,“ sagte Harry. „Zu gehen wäre nicht ungehorsam. Und ich weiß genau, was wir machen sollen, aber ich weiß nicht, wie wir es machen sollen.“

„Was sollen wir denn machen?“ sagte Effie.

„Wir sollen natürlich St. Georg aufwecken,“ sagte Harry. „Er war in seiner Stadt die einzige Person, die mit Drachen umgehen konnte; die Leute in den Märcen zählen nicht. Aber St. Georg ist eine echte Person und er schläft nur und wartet darauf, geweckt zu werden. Doch jetzt glaubt niemand an St. Georg. Das habe ich Vater sagen hören.“

„Wir schon,“ sagte Effie.

- 28 -

„Natürlich. Und siehst du nicht, Ef, daß genau dies der Grund ist, weshalb wir ihn wecken können? Man kann Leute nicht wecken, wenn man nicht an sie glaubt, stimmt's?“

Effie sagte ja, aber wo konnten sie St. Georg finden?

„Wir müssen gehen und Ausschau halten,“ sagte Harry kühn. „Du wirst ein drachenfestes Kleid tragen, aus dem Stoff wie die Vorhänge. Und ich werde mich völlig mit dem besten Drachengift einschmieren und –“

Effie preßte die Hände zusammen, hüpfte vor Freude und rief: „Ach, Harry! Ich weiß, wo wir St. Georg finden können! In der St.-Georgs-Kirche natürlich.“

„Ähm,“ sagte Harry und wünschte, er hätte selbst daran gedacht, „manchmal hast du ein bißchen Verstand, für ein Mädchen.“

Am nächsten Nachmittag also, recht früh, lange bevor die Strahlen des Sonnenuntergangs die kommende Nacht ankündigten, in der jeder aufstand und arbeitete, stiegen die beiden Kinder aus dem Bett. Effie hüllte sich in ein Umhängetuch aus drachenfestem Nesselstoff – es war nicht genug Zeit, das Kleid zu nähen – und Harry machte bei sich eine schreckliche Sauerei mit dem patentierten Drachengift. Es war garantiert unschädlich für Kinder und Kranke, deshalb fühlte er sich ganz sicher.

Dann nahmen sie sich bei der Hand und brachen auf zur St.-Georgs-Kirche. Wie ihr wißt, gibt es viele St.-Georgs-Kirchen, aber zum Glück nahmen sie die Abzweigung, die zur richtigen führte, und gingen im hellen Sonnenlicht einher und fühlten sich tapfer und abenteuerlustig.

Da war niemand auf der Straße außer Drachen und die Gegend wimmelte geradezu von ihnen. Zum Glück hatte gerade keiner der Drachen die richtige Größe, um kleine Jungen und Mädchen zu fressen, sonst wäre diese Geschichte vielleicht hier zu Ende.

Da waren Drachen auf dem Gehweg und Drachen auf dem Fahrweg, Drachen, die sich auf den Eingangsstufen öffentlicher Gebäude sonnten, und Drachen, die sich auf den Dächern in der warmen Nachmittags-sonne die Flügel putzten. Die Stadt war ganz grün von ihnen. Selbst als die Kinder aus der Stadt gelangt waren und auf den Feldwegen weitergingen, bemerkten sie, daß die Felder auf beiden Seiten von den schuppigen Beinen und Schwänzen grüner als gewöhnlich waren, und einige der kleineren Größen hatten sich Asbestnester in den blühenden Weißdornhecken gebaut.

Effie hielt die Hand ihres Bruders sehr fest und einmal, als ein dicker Drache gegen ihr Ohr flatterte, schrie sie auf und ein ganzer Schwarm grüner Drachen flog bei dem Geräusch vom Feld hoch und breitete sich über den Himmel aus. Die Kinder konnten das Rascheln ihrer Schuppen beim Fliegen hören.

„Ach, ich möchte nach Hause,“ sagte Effie.

„Sei nicht albern,“ sagte Harry. „Du hast doch sicher nicht die Sieben Champions und alle die Prinzen vergessen. Leute, die Retter ihres Landes sein wollen, schreien nie und sagen, sie wollen nach Hause.“

„Und sind wir das,“ fragte Effie, „Retter, meine ich?“

„Du wirst es sehen,“ sagte ihr Bruder und sie gingen weiter.

Als sie zur St.-Georgs-Kirche kamen, fanden sie die Tür offen und gingen gleich hinein – aber St. Georg war

nicht da; deshalb gingen sie über den Friedhof draußen und fanden bald das große Steingrab St. Georgs mit

- 29 -

seiner Gestalt aus Marmor gemeißelt, in seiner Rüstung und mit seinem Helm und mit den Händen auf der Brust gefaltet.

„Wie können wir ihn denn nur wecken?“ sagte sie. Da sprach Harry zu St. Georg – aber der antwortete nicht, und er rief, aber St. Georg schien es nicht zu hören, und dann versuchte er tatsächlich, den großen Drachentöter zu wecken, indem er dessen Marmorschulter schüttelte. Aber St. Georg nahm keine Notiz.

Da fing Effie an zu weinen und legte die Arme um St. Georgs Hals, so gut sie es wegen des Marmors konnte, der im Rücken sehr im Weg war, und sie küßte das Marmorgesicht und sagte: „Ach, lieber, guter, netter St. Georg, bitte wach auf und hilf uns.“

Und daraufhin öffnete St. Georg schlaftrunken die Augen, streckte sich und sagte: „Was ist los, Kleine?“

So erzählten ihm die Kinder alles und er drehte sich in seinem Marmor um und stützte sich auf einen Ellbogen, um zuzuhören. Aber als er hörte, daß es so viele Drachen gab, schüttelte er den Kopf.

„Es hätte keinen Zweck,“ sagte er, „sie wären einer zu viel für den armen alten Georg. Ihr hättet mich früher wecken sollen. Ich war immer für einen fairen Kampf – ein Mann, ein Drache war mein Motto.“

Gerade da flog oben ein Schwarm Drachen vorüber und St. Georg zog halb sein Schwert. Aber er schüttelte wieder den Kopf und schob das Schwert zurück, als der Drachenschwarm in der Ferne klein wurde.

„Ich kann nichts machen,“ sagte er. „Die Dinge haben sich seit meiner Zeit verändert. St. Andreas hat mir davon erzählt. Man hatte ihn wegen des Streiks der Lokomotivführer geweckt und er kam, um mit mir zu reden. Er sagt, alles würde jetzt mit Maschinen gemacht; es muß eine Methode geben, mit diesen Drachen fertig zu werden. Übrigens, was für Wetter habt ihr zuletzt gehabt?“

Das schien so achtlos und unfreundlich zu sein, daß Harry nicht antworten wollte, aber Effie sagte geduldig:

„Es ist sehr schön gewesen. Vater sagt, es sei das wärmste Wetter, das es jemals im Land gegeben hat.“

„Ah, das habe ich vermutet,“ sagte der Champion nachdenklich. „Nun, das einzige wäre . . . Drachen können Nässe und Kälte nicht aushalten, das ist das einzige. Wenn ihr nur die Hähne finden könntet.“

St. Georg begann, sich wieder auf seiner Steinplatte niederzulassen.

„Gute Nacht, tut mir sehr leid, daß ich euch nicht helfen kann,“ sagte er und gähnte hinter seiner Marmorhand.

„Oh, aber du kannst,“ rief Effie. „Sag uns – was für Hähne?“

„Ach, wie im Badezimmer,“ sagte St. Georg noch schläfriger. „Und da gibt es auch einen Spiegel; zeigt euch die ganze Welt und was vor sich geht. St. Denis hat mir davon erzählt; sagte, es sei ein sehr hübsches Ding. Tut mir leid, daß ich nicht kann – gute Nacht.“

Und er fiel zurück in seinen Marmor und war im Nu wieder fest eingeschlafen.

„Wir werden die Hähne nirgends finden,“ sagte Harry. „Hör mal, wäre es nicht schrecklich, wenn St. Georg aufwachte, wenn ein Drache in der Nähe wäre, von der Größe, die Champions frißt?“

Effie nahm ihren drachenfesten Umhang ab. „Wir haben keinen von der Größe des Eßzimmers getroffen, als wir herkamen,“ sagte sie. „Ich wage zu behaupten, daß wir ganz sicher sind.“

So bedeckte sie St. Georg mit dem Umhang und Harry rieb so viel von dem Drachengift, wie er konnte, von sich ab und auf St. Georgs Rüstung, um alles für ihn sicher zu machen.

„Wir könnten uns in der Kirche verstecken, bis es dunkel ist,“ sagte er, „und dann –“

Aber in diesem Moment fiel ein dunkler Schatten auf sie und sie sahen, daß es ein Drache von genau der Größe ihres Eßzimmers zu Hause war.

Da wußten sie, daß alles verloren war. Der Drache schoß herab und griff die beiden Kinder mit den Krallen; er packte Effie an ihrer grünen Seidenschärpe und Harry am Rückenteil seiner Eton-Jacke – und dann, indem er seine großen gelben Flügel ausbreitete, stieg er in die Luft, wobei er ratterte wie ein Wagon dritter Klasse, wenn die Bremse fest greift.



Er stieg in die Luft, wobei er ratterte wie ein Wagon dritter Klasse.

„Ach, Harry,“ sagte Effie, „wann wird er uns wohl fressen?“

Der Drache flog über Wälder und Felder mit großen Flügelschlägen, von denen jeder ihn einen halben

Kilometer weit trug.

- 31 -

Harry und Effie konnten das Land unten sehen, wie Hecken und Flüsse und Kirchen und Bauernhäuser unter ihnen wegflossen, viel schneller, als man sie von der Seite des schnellsten Expresszuges wegrennen sieht.

Und immer noch flog der Drache weiter. Die Kinder sahen in der Luft andere Drachen, aber der Drache, der so groß wie das Eßzimmer war, hielt nie an, um mit einem von ihnen zu sprechen, sondern flog unentwegt weiter.

„Er weiß, wo er hin will,“ sagte Harry. „Ach, wenn er uns nur fallen ließe, ehe er dort hinkommt!“

Aber der Drache hielt sie fest und flog und flog und flog, bis er schließlich, als den Kindern ganz schwindlig war, mit einem Rasseln aller seiner Schuppen auf der Spitze eines Berges landete. Und dort lag er auf seiner großen grünen, schuppigen Seite, keuchend und ganz außer Atem, weil er von so weit her gekommen war. Aber seine Krallen steckten fest in Effies Schärpe und im Rücken von Harrys Eton-Jacke.

Da holte Effie das Messer heraus, das Harry ihr zum Geburtstag geschenkt hatte. Es hatte vor allem nur Sixpence gekostet und sie hatte es einen Monat besessen und es konnte nichts ansitzen als Griffel, aber irgendwie gelang es ihr, das Messer ihre Schärpe zerschneiden zu lassen, und sie kroch aus ihr heraus, wodurch sie den Drachen nur mit einer grünen Seidenschleife in einer seiner Krallen daließ. Dieses Messer hätte jedoch niemals Harrys Jackenschoß abschneiden können, und als Effie es eine Weile versucht hatte, sah sie ein, daß es so war, und gab es auf. Aber mit ihrer Hilfe gelang es Harry, sich still aus den Ärmeln zu winden, so daß der Drache in der anderen Kralle nur eine Eton-Jacke hatte. Dann schlichen die Kinder auf Zehenspitzen zu einer Spalte im Felsen und gingen hinein. Sie war viel zu eng für den Drachen, um hineinzugehen, deshalb blieben sie drin und warteten, um dem Drachen Grimassen zu schneiden, wenn er sich genug ausgeruht hatte, um sich aufzusetzen und daran zu denken, sie zu fressen. Er war tatsächlich sehr wütend, als sie ihm Grimassen schnitten, und spie Feuer und Rauch auf sie, aber sie rannten weiter in die Höhle hinein, so daß er sie nicht erreichen konnte, und als er vom Feuerspeien genug hatte, ging er weg.

Aber sie fürchteten sich, aus der Höhle zu kommen, deshalb gingen sie weiter hinein und bald weitete sie sich und wurde größer und der Boden bestand aus weichem Sand und als sie zum letzten Ende der Höhle gekommen waren, befand sich dort eine Tür und an ihr stand: WELTUMFASSENDE HÄHNERAUM. PRIVAT. EINTRITT VERBOTEN.

Also machten sie sofort die Tür auf, um hineinzuschauen, und dann fiel ihnen ein, was St. Georg gesagt hatte.

„Wir können nicht schlechter dran sein, als wir es sind,“ sagte Harry, „mit einem Drachen, der draußen auf uns wartet. Gehn wir rein.“

Sie gingen kühn in den Hähneraum und machten die Tür hinter sich zu.

Und jetzt befanden sie sich in einem Raum, der aus dem massiven Felsen geschnitten war, und auf einer Seite waren Hähne und alle Hähne waren mit Porzellanschildern versehen, wie man es in Badezimmern sieht. Und weil sie beide Wörter mit zwei oder sogar drei Silben lesen konnten, verstanden sie sofort, daß sie an den Ort gekommen waren, an dem das Wetter angestellt wird. Es gab sechs große Hähne, beschildert mit

„Sonnenschein“, „Wind“, „Regen“, „Schnee“, „Hagel“, „Eis“, und eine Menge kleiner Hähne, beschildert

- 32 -

mit „Schön bis wechselhaft“, „regnerisch“, „Südliche Brise“, „Schönes Reifewetter für Feldfrüchte“, „Schlittschuhlaufen“, „Gutes aufklarendes Wetter“, „Südwind“, „Ostwind“ und so weiter. Und der große Hahn „Sonnenschein“ war voll aufgedreht. Sie konnten keinen Sonnenschein sehen – die Höhle wurde von einem Dachfenster aus blauem Glas erhellt –, deshalb vermuteten sie, daß das Sonnenlicht auf andere Weise herausfloß, wie es bei dem Hahn ist, mit dem die unteren Teile der patentierten Spülbecken in der Küche ausgewaschen werden.

Dann sahen sie, daß eine Seite des Raums aus einem großen Spiegel bestand, und wenn man in ihn hineinschaute, konnte man alles sehen, was auf der Welt vor sich ging – und auch alles gleichzeitig, was bei den meisten Spiegeln nicht der Fall ist. Sie sahen die Karren, die die toten Drachen beim Grafschaftsrat ablieferten, sie sahen St. Georg unter dem drachenfesten Umhang schlafen. Und sie sahen ihre Mutter zu Hause weinen, weil ihre Kinder beim schrecklich gefährlichen Tageslicht hinausgegangen waren und sie befürchtete, ein Drache habe sie gefressen. Und sie sahen ganz England wie eine große Puzzlelandkarte – grün für die Felderteile und braun für die Städte und schwarz für die Orte, wo man Kohlen und Geschirr und Besteck und Chemikalien herstellt. Über allen schwarzen, braunen und grünen Teilen lag ein Netzwerk aus grünen Drachen. Und sie konnten sehen, daß noch helles Tageslicht herrschte und keine Drachen schlafen gegangen waren.

Effie sagte: „Drachen mögen keine Kälte.“ Und sie versuchte, den Sonnenschein zuzudrehen, aber der Hahn war kaputt und deshalb hatte es soviel warmes Wetter gegeben und die Drachen konnten ausgebrütet werden. Also ließen sie den Sonnenschein in Ruhe und stellten den Schnee an und ließen den Hahn ganz auf, während sie in den Spiegel schauten. Dort sahen sie die Drachen in alle Richtungen rennen wie Ameisen, wenn man grausam genug ist, Wasser in einen Ameisenhaufen zu gießen, was ihr natürlich niemals seid. Und der Schnee fiel immer stärker.

Dann drehte Effie den Regenhahn voll auf und bald fingen die Drachen an, sich weniger zu schlängeln und nach und nach lagen einige ganz still und die Kinder wußten, daß das Wasser ihr Feuer gelöscht hatte und sie tot waren. So drehten sie den Hagel auf – nur halb, aus Angst, die Fenster der Leute zu zerbrechen – und nach einer Weile gab es keine Drachen mehr, die sich rührten.

Da wußten die Kinder, daß sie tatsächlich die Retter ihres Landes waren.

„Man wird uns ein Denkmal errichten,“ sagte Harry, „so hoch wie Nelsons. Alle Drachen sind tot.“

„Ich hoffe, daß auch der tot ist, der draußen auf uns gewartet hat,“ sagte Effie. „Und wegen des Denkmals, Harry, bin ich nicht so sicher. Was können sie mit solcher Menge toter Drachen anfangen? Es würde Jahre dauern, sie zu begraben, und sie könnten jetzt niemals verbrannt werden, so klatschnaß wie sie sind. Ich wünschte, der Regen würde sie ins Meer spülen.“

Aber dies geschah nicht und die Kinder bekamen das Gefühl, sie seien schließlich doch nicht so schrecklich gescheit gewesen.

„Wofür dieses alte Ding wohl ist,“ sagte Harry. Er hatte einen rostigen alten Hahn gefunden, der aussah, als

sei er seit Ewigkeiten nicht benutzt worden. Das Porzellanschild war völlig von Schmutz und Spinnweben

- 33 -

bedeckt. Als Effie es mit einem Zipfel ihres Rocks gesäubert hatte – denn seltsamer Weise waren beide Kinder ohne Taschentücher hinausgegangen –, fand sie, daß auf den Schild „Abfall“ stand.

„Drehen wir ihn auf,“ sagte sie. „Er schafft vielleicht die Drachen weg.“

Der Hahn war sehr schwergängig, weil er so lange nicht benutzt worden war, aber zusammen gelang es, ihn aufzudrehen, und dann rannten sie zum Spiegel, um zu sehen, was geschah.

Schon hatte sich ein großes, rundes, schwarzes Loch genau in der Mitte der Landkarte Englands geöffnet und die Seiten der Karte bogen sich nach oben, so daß der Regen hinunter auf das Loch zu floß.

„Oh hurra, hurra, hurra!“ rief Effie und eilte zurück zu den Hähnen und drehte alles auf, das naß zu sein schien. „Schauer“, „Gutes aufklarendes Wetter“, „Schönes Reifewetter für Feldfrüchte“ und sogar „Süden“ und „Süd-Westen“, weil sie ihren Vater hatte sagen hören, diese Winde brächten Regen.

Und nun strömten die Regenfluten nieder auf das Land und große Wasserflächen flossen zur Mitte der Landkarte und Katarakte von Wasser strömten in das große runde Loch in der Mitte der Karte und die Drachen worden fortgespült und verschwanden in dem Abfluß in großen grünen Massen und verstreuten grünen Anhäufungen – einzelne Drachen und dutzende Drachen in allen Größen, von denen, die Elefanten wegtrugen, bis zu denen, die in den Tee gerieten.

Bald war kein Drache mehr übrig. Deshalb drehten sie den Hahn „Abfall“ zu und den Hahn „Sonnenschein“ halb zu – er war kaputt, so daß sie ihn nicht völlig zudrehen konnten – und sie drehten „Schön bis wechselhaft“ und „Schauer“ auf und beide Hähne blieben stecken, so daß sie nicht zuggedreht werden konnten, was unser Klima erklärt.

Wie sie wieder nach Hause gekommen sind? Natürlich mit der Snowdon-Bahn.

Und war die Nation dankbar? Nun – die Nation war naß. Und als die Nation wieder trocken geworden war, interessierte sie die neue Erfindung, Muffins mit Elektrizität zu rösten, und alle die Drachen waren fast vergessen. Drachen scheinen nicht so wichtig zu sein, wenn sie tot und fort sind, und, wißt ihr, es wurde nie eine Belohnung ausgelobt.

Und was haben Vater und Mutter gesagt, als Effie und Harry nach Hause kamen?

Meine Lieben, das ist die Sorte dummer Fragen, die ihr Kinder immer stellen werdet. Aber dieses eine Mal habe ich nichts dagegen, es euch zu berichten..

Mutter sagte: „Ach, meine Lieblinge, meine Schätzchen, ihr seid in Sicherheit – ihr seid in Sicherheit! Ihr ungezogenen Kinder – wie konntet ihr so ungehorsam sein? Geht sofort ins Bett!“

Und ihr Vater, der Arzt, sagte: „Ich wünschte, ich hätte gewußt, was ihr tun würdet! Ich hätte gern ein Exemplar aufbewahrt. Ich habe das weggeworfen, das ich aus Effies Auge geholt habe. Ich hatte die Absicht, ein vollkommeneres Exemplar zu kriegen. Ich habe nicht die sofortige Auslöschung der Art geahnt.“

Der Professor sagte nichts, aber er rieb sich die Hände. Er hatte sein Exemplar behalten – das in der Größe eines Ohrwurms, für das er Harry eine halbe Krone gegeben hatte – und er bewahrt es bis heute.

Ihr müßt ihn dazu bringen, es euch zu zeigen.

IV. Der Eisdrache *oder* Macht, was man euch sagt

Dies ist die Geschichte von den Wundern, die sich am Abend des elften Dezembers zutrug, als sie machten, was nicht zu machen man ihnen gesagt hatte. Ihr denkt vielleicht, daß ihr alle unangenehmen Dinge kennt, die möglicherweise geschehen können, wenn ihr ungehorsam seid, aber es gibt ein paar Dinge, die selbst ihr nicht kennt, und sie kannten sie auch nicht.

Sie hießen George und Jane.

In diesem Jahr gab es am Guy-Fawkes-Tag kein Feuerwerk, weil es dem Thronfolger nicht gutging. Er bekam den ersten Zahn und das ist eine sehr sorgenvolle Zeit für jede Person – selbst für königliche. Ihm ging es wirklich sehr schlecht, so daß ein Feuerwerk allerschlechtesten Geschmack gewesen wäre, selbst in Land's End oder auf der Isle of Man, während in Forest Hill, wo das Zuhause von Jane und George war, alles Derartige überhaupt nicht in Betracht kam. Selbst der Kristallpalast, hohlköpfig wie er ist, spürte, daß es nicht die Zeit für Feuerräder war.

Aber als der Prinz seinen Zahn hatte, war Jubel nicht nur zulässig, sondern angemessen, und der elfte Dezember wurde zum Feuerwerkstag ausgerufen. Alle Leute waren darauf erpicht, ihre Loyalität zu zeigen und sich gleichzeitig zu amüsieren. Also gab es Feuerwerk und Fackelumzüge und beim Kristallpalast Darbietungen mit „Segen für unseren Prinzen“ und „Lang lebe unser königlicher Liebling“ aus verschiedenfarbigen Feuern und das privateste der Privatinternate hatte einen halben Ferientag und selbst die Kinder von Klempnern und Schriftstellern hatten jedes zwei Pence, um sie auszugeben, wie sie wollten.

George und Jane hatten jeder sechs Pence – und sie gaben den gesamten Betrag für einen Goldregen aus, der sehr lange nicht zünden wollte, und als er zündete, ging er fast sofort wieder aus, so daß sie dem Feuerwerk in den Gärten nebenan und dem beim Kristallpalast zusehen mußten, das wirklich sehr prächtig war.

Alle ihre Verwandten hatten Kopfgrippe, deshalb durften Jane und George allein in den Garten gehen, um ihr Feuerwerk abzubrennen. Jane trug ihr Pelzcape und ihre dicken Handschuhe und ihre Kapuze mit dem Silberfuchsfell, das von Mutters altem Muff stammte, und George trug seinen Mantel mit den drei Pelerinen und seinen Wollschal und Vaters Reisemütze aus Seehundfell mit den Klappen, die über die Ohren reichen.

Im Garten war es dunkel, aber das Feuerwerk ringsum ließ ihn sehr farbenfroh erscheinen und obwohl die Kinder froren, waren sie sich ganz sicher, daß sie sich amüsierten.

Sie stiegen auf den Zaun am Ende des Gartens, um besser zu sehen, und da sahen sie ganz weit entfernt, wo der Rand der dunklen Welt ist, eine leuchtende Reihe gerader schöner Lichter, in einer Linie arrangiert, als ob es die Speere eines Elfenheeres wären.

„Oh, wie schön,“ sagte Jane: „Was das wohl sein mag? Es sieht aus, als ob die Elfen kleine leuchtende Baby-pappeln gepflanzt haben und sie mit flüssigem Licht wässern.“

„Flüssiger Blödsinn!“ sagte George. Er war zur Schule gegangen, deshalb wußte er, daß es die Aurora boreales – oder auch Nordlicht genannt – war. Und das sagte er.

„Aber was ist die Aura baura oder wie sie heißt?“ fragte Jane. „Wer zündet sie an und wozu ist sie da?“

- 35 -

George mußte einräumen, daß er das nicht gelernt hatte.

„Aber ich weiß,“ sagte er, „daß es etwas mit dem Großen Bären, der Ursa Major und dem Großen Wagen zu tun hat.“

„Und was sind die?“ fragte Jane.

„Ach, das sind die Nachnamen einiger Sternfamilien. Da fliegt eine tolle Rakete,“ antwortete George und Jane hatte das Gefühl, sie würde beinahe etwas von den Sternfamilien verstehen.

Die Elfenspeere aus Licht blinkten und strahlten; sie waren viel hübscher als das große bullernde, flammende Freudenfeuer, das im übernächsten Garten rauchte, loderte und zischte – sogar hübscher als die farbigen Feuer beim Kristallpalast.

„Ich wünschte, wir könnten sie von nahem sehen,“ sagte Jane. „Ob wohl die Sternfamilien nette Familien sind – solche, zu denen zum Tee zu gehen Mutter es gern sehen würde – wenn wir kleine Sterne wären?“

„Das sind überhaupt nicht solche Familien, Dummchen,“ sagte ihr Bruder und versuchte freundlich, es zu erklären. „Ich habe nur ‚Familien‘ gesagt, weil ein Kind wie du es nicht verstanden hätte, wenn ich ‚Konstell – ‘ gesagt hätte, und außerdem habe ich das Ende des Wortes vergessen. Jedenfalls befinden sich alle Sterne oben im Himmel, deshalb kannst du nicht zu ihnen zum Tee gehen.“

„Nein,“ sagte Jane. „Ich habe gesagt, wenn wir kleine Sterne wären.“

„Sind wir aber nicht,“ sagte George.

„Nein,“ sagte Jane mit einem Seufzer. „Das weiß ich. Ich bin nicht so dumm, wie du denkst, George. Aber die Aura baura ist irgendwo am Rand. Könnten wir nicht hingehen und sie ansehen?“

„In Anbetracht dessen, daß du acht bist, hast du nicht viel Verstand,“ sagte George und stieß mit den Stiefeln gegen den Zaun, um seine Zehen zu erwärmen. „Das ist die halbe Welt weit weg.“

„Es sieht aber sehr nah aus,“ sagte Jane und zog die Schultern hoch, um den Hals warmzuhalten.

„Es ist nahe beim Nordpol,“ sagte George. „Hör mal – ich mache mir keinen Pflifferling aus der Aurora boreales, aber ich hätte nichts dagegen, den Nordpol zu entdecken. Es ist schrecklich schwierig und gefährlich und dann kommt man nach Hause und schreibt ein Buch darüber mit einer Menge Bilder und jeder sagt, wie mutig man ist.“

Jane stieg vom Zaun.

„Ach, George, machen wir’s doch,“ sagte sie. „Wir werden nie mehr solch eine Chance haben – ganz allein – und auch ganz spät.“

„Ich würde schon gehen, wenn du nicht dabei wärst,“ antwortete George trübsinnig, „aber du weißt, daß sie immer sagen, ich würde dich ins Verderben führen – und wenn wir zum Nordpol gingen, würden höchstwahrscheinlich unsere Stiefel naß und du erinnerst dich, was sie über das Laufen im Gras gesagt haben.“

„Sie haben Rasen gesagt,“ sagte Jane. „Wir gehen nicht auf dem Rasen. Ach, George, laß uns doch. Es sieht nicht so sehr weit aus – wir könnten zurück sein, ehe sie Zeit hätten, schrecklich verärgert zu sein.“

„Na gut,“ sagte George, „aber denk daran, daß ich nicht gehen möchte.“

So gingen sie. Sie stiegen über den Zaun, der sehr kalt und weiß und glänzend war, weil es anfang zu frieren, und auf der anderen Seite des Zauns lag der Garten von jemand anderem, deshalb gingen sie aus ihm hinaus, so schnell sie konnten, und dahinter befand sich ein Feld, wo es ein weiteres großes Feuer gab mit Leuten, die um es herumstanden und ganz dunkelhäutig aussahen.

„Wie Indianer,“ sagte George und wollte stehenbleiben und zusehen, aber Jane zog ihn weiter und sie gingen an dem Feuer vorbei und durch eine Lücke in der Hecke auf ein weiteres Feld – ein dunkles; und weit entfernt, jenseits einer Anzahl anderer dunkler Felder, schien das Nordlicht und funkelte und blinkte.

Nun, im Winter gelangen die arktischen Regionen viel weiter nach Süden, als sie auf der Landkarte markiert sind. Das wissen sehr wenig Leute, obwohl man denken würde, sie könnten es durch das Eis auf dem Wasserkrug merken. Und gerade als George und Jane zum Nordpol aufbrachen, waren die arktischen Regionen fast so weit wie bis Forest Hill gekommen, so daß, als die Kinder weitergingen, es immer kälter wurde, und bald sahen sie, daß die Felder mit Schnee bedeckt waren und große Eiszapfen von allen Hecken und Gattern hingen. Und das Nordlicht schien immer noch weit entfernt zu sein.

Sie überquerten ein sehr unebenes, schneeiges Feld, als Jane als erste die Tiere bemerkte. Es waren weiße Kaninchen und weiße Hasen und alle Arten und Größen weißer Vögel sowie größere Geschöpfe im Schatten der Hecken, bei denen Jane sicher war, daß es sich um Wölfe und Bären handelte.

„Eisbären und Polarwölfe, meine ich natürlich,“ sagte sie, denn sie wollte nicht, daß George sie wieder für dumm hielt.

Da war eine große Hecke am Ende dieses Feldes, völlig von Schnee und Eiszapfen bedeckt, aber die Kinder fanden eine Stelle, an der es ein Loch gab, und weil weder Bären noch Wölfe in diesem Teil der Hecke zu sein schienen, krochen sie hindurch und kletterten aus dem gefrorenen Graben auf der anderen Seite. Und dann standen sie still und hielten vor Staunen den Atem an.

Denn vor ihnen lag schnurgerade und glatt direkt hin zum Nordlicht eine große, breite Straße aus reinem, dunklem Eis und auf jeder Seite standen hohe Bäume, die alle vom weißem Frost funkelten, und an den Ästen der Bäume hingen Ketten von Sternen, die auf zarten Mondstrahlen aufgefädelt waren und so hell strahlten, daß es wie schönes Elfentageslicht war. Das sagte Jane, aber George sagte, es sei wie die elektrischen Lichter bei der Earl's-Court-Ausstellung.

Die Reihen der Bäume verliefen so gerade wie mit dem Lineal gezogen weit fort – weiter und weiter – und an ihrem Ende schien die Aurora boreales.

Da stand ein Wegweiser aus silbrigem Schnee und auf ihm lasen die Kinder in Buchstaben aus reinem Eis:
DIESEN WEG ENTLANG ZUM NORDPOL

Da sagte George: „Weg oder nicht Weg, ich erkenne eine Schlitterbahn, wenn ich eine sehe – also los.“ Und er nahm Anlauf auf dem gefrorenen Schnee und Jane nahm Anlauf, als sie ihn es machen sah, und im nächsten Moment glitten sie davon, jeder mit den Füßen einen halben Meter auseinander, über die große Schlitterbahn, die zum Nordpol führt.

Diese große Schlitterbahn wurde für die Bequemlichkeit der Eisbären angelegt, die während der Wintermonate ihr Essen von den „Army and Navy“-Läden beziehen – und sie ist die perfekte Schlitterbahn auf der Welt. Wenn ihr nie auf sie gestoßen seid, liegt das daran, daß ihr nie am elften Dezember Feuerwerk abgebrannt habt und niemals gründlich ungezogen und ungehorsam gewesen seid. Aber seid dies nicht in der Hoffnung, die große Schlitterbahn zu finden – weil ihr vielleicht etwas ganz anderes findet und dann wird es euch leid tun.

Die große Schlitterbahn gleicht gewöhnlichen Schlitterbahnen darin, daß wenn man einmal gestartet ist, man bis zum Ende schlittern muß – es sei denn, man fällt hin, und dann tut es genauso weh wie bei der kleineren Art auf Teichen. Die große Schlitterbahn verläuft auf dem ganzen Weg abwärts, so daß man immer schneller gleitet. George und Jane schlitterten so schnell, daß sie keine Zeit hatten, die Szenerie wahrzunehmen. Sie sahen nur die lange Reihe gefrorener Bäume und die sternartigen Lampen, die rückwärts sausten, als sie vorwärts glitten, und auf jeder Seite eine sehr weite weiße Welt und eine sehr ausgedehnte schwarze Nacht und oben waren die Sterne so wie in den Bäumen hell wie silberne Lampen, und weit voraus zitterte und funkelte die Reihe der Elfenspeere. Das sagte Jane und George sagte: „Ich kann das Nordlicht ganz deutlich sehen.“

Es ist sehr angenehm zu gleiten und gleiten und gleiten auf klarem, dunklem Eis – besonders, wenn man das Gefühl hat, wirklich irgendwo hin zu gehen, und ganz besonders, wenn dieses irgendwo der Nordpol ist. Die Füße der Kinder machten auf dem Eis kein Geräusch und sie glitten weiter und weiter in einer schönen weißen Stille. Aber plötzlich wurde die Stille gebrochen und ein Ruf ertönte über dem Schnee:

„Hey! Ihr da! Halt!“

„Fall hin um dein Leben!“ rief George und fiel sofort hin, weil es die einzige Möglichkeit ist anzuhalten. Jane fiel auf ihn drauf – und dann krochen sie auf Händen und Knien zum Schnee am Rand der Schlitterbahn – und da stand ein Jäger, bekleidet mit einer Schirmmütze und einem vereisten Schnurrbart wie der, den man auf den Bildern vom Eis-Peter sieht. Und er trug ein Gewehr in der Hand.

„Ihr habt nicht zufällig ein paar Kugeln bei euch?“ sagte er.

„Nein,“ sagte George wahrheitsgemäß. „Ich hatte fünf Patronen von Vaters Revolver, aber sie wurden mir weggenommen, als die Kinderfrau meine Taschen umkehrte, um zu sehen, ob ich aus Versehen den Knauf der Badezimmertür genommen hatte.“

„Ganz recht,“ sagte der Jäger, „solche Versehen passieren. Ihr habt also keine Feuerwaffen dabei, nehme ich an?“

„Ich habe keine Feuerwaffen,“ sagte George, „aber ich habe einen Feuerwerkskörper. Es ist ein Knallfrosch, den einer der Jungs mir geschenkt hat, falls er zu etwas gut ist.“ Und er fing an, zwischen der Schnur und den Pfefferminzbonbons und Knöpfen und Schreibfedern und Kreide und ausländischen Briefmarken in seinen Knickerbockertaschen zu suchen.

„Man kann es nur versuchen,“ sagte der Jäger und hielt die Hand hin.

Aber Jane zog ihren Bruder an der Jacke und flüsterte: „Frag ihn, wozu er ihn braucht.“

- 38 -

Da mußte der Jäger zugeben, daß er den Feuerwerkskörper wollte, um damit das weiße Moorhuhn zu töten, und als sie sich umsahen, war da das weiße Moorhuhn selbst und saß im Schnee, sah ganz bleich und verhärtet aus und wartete besorgt darauf, daß die Angelegenheit auf die eine oder andere Art entschieden werde.

George steckte alle Sachen zurück in seine Taschen und sagte: „Nein, das mache ich nicht. Die Jagdsaison für das Moorhuhn ging gestern zu Ende – das hörte ich Vater sagen –, deshalb wäre es jedenfalls nicht fair. Tut mir sehr leid, aber ich kann es nicht – also!“

Der Jäger sagte nichts, aber er schüttelte die Faust gegen Jane und dann trat er auf die Schlitterbahn und versuchte, in Richtung des Kristallpalastes zu gehen – was nicht leicht war, weil diese Richtung aufwärts verläuft. So ließen sie ihn versuchen und gingen weiter.

Bevor sie losgingen, dankte ihnen das weiße Moorhuhn mit ein paar freundlichen, wohlgesetzten Worten, und dann nahmen sie einen seitwärts geneigten Anlauf und glitten wieder auf der großen Schlitterbahn davon und so hin zum Nordpol und zu den glitzernden schönen Lichtern.

Die große Schlitterbahn ging immer weiter und die Lichter schienen nicht viel näher zu kommen und die weiße Stille wickelte sich um sie, als sie den breiten, eisigen Weg entlangglitten. Da wurde die Stille wieder von jemandem in Stücke gebrochen, der rief: „Hey! Ihr da! Halt!“

„Fall hin um dein Leben!“ rief George und fiel wie zuvor hin, worauf er auf die einzig mögliche Weise anhielt, und Jane hielt auf ihm an und sie krochen zum Rand und stießen plötzlich auf einen Schmetterlings-sammler, der mit einer blauen Brille und einem blauen Netz und einem blauen Buch mit farbigen Abbildungen Exemplare suchte.

„Entschuldigung,“ sagte der Sammler, „aber habt ihr so etwas wie eine Nadel bei euch – eine sehr lange Nadel?“

„Ich habe ein Nadelheft,“ erwiderte Jane höflich, „aber da sind jetzt keine Nadeln drin. George hat sie alle genommen, um die Sachen mit Korkstücken zu machen – in „Wissenschaftliche Experimente für Jungen“ und „Der junge Mechaniker“. Die Sachen hat er nicht geschafft, aber die Nadeln.“

„Merkwürdigerweise,“ sagte der Sammler, „möchte auch ich die Nadel in Verbindung mit Kork benutzen.“

„Ich habe eine Hutnadel in meiner Kapuze,“ sagte Jane. „Ich habe damit den Pelz befestigt, als er an dem Nagel in der Treibhaustür hängenblieb. Sie ist sehr lang und spitz – würde sie genügen?“

„Man kann es nur versuchen,“ sagte der Sammler und Jane fing an, nach der Nadel zu tasten. Aber George kniff sie in den Arm und flüsterte: „Frag, wofür er sie will.“ Da mußte der Sammler zugeben, daß er die Nadel wollte, um sie durch die große Arktis-Motte zu stechen, „ein prachtvolles Exemplar,“ fügte er hinzu, „das zu bewahren ich äußerst bestrebt bin.“ Und da, tatsächlich, saß in dem Schmetterlingsnetz des Sammlers die große Arktis-Motte und lauschte aufmerksam dem Gespräch.

„Ach, das könnte ich nicht!“ rief Jane. Und während George den Sammler darüber aufklärte, daß sie es lieber nicht machen wollten, öffnete Jane die Falten des Schmetterlingsnetzes und fragte leise die Motte, ob sie

bitte für einen Moment herauskommen wolle. Und sie machte es.

- 39 -

Als der Sammler sah, daß die Motte frei war, schien er weniger wütend als bekümmert zu sein.

„So, so,“ sagte er, „hier ist eine ganze arktische Expedition vergeudet worden! Ich werde nach Hause gehen und eine weitere ausrüsten müssen. Und das bedeutet eine Menge Schreiben an die Zeitungen und so. Du scheinst ein einzigartig gedankenloses kleines Mädchen zu sein.“

So gingen sie weiter und ließen auch ihn versuchen, aufwärts zum Kristallpalast zu gehen.

Als die große weiße Arktis-Motte mit einer passenden Ansprache ihren Dank abgestattet hatte, nahmen George und Jane einen seitwärts geneigten Anlauf und begannen, wieder zum Nordpol zu schlittern. Sie glitten immer schneller und die Lichter vor ihnen wurden immer heller – so daß sie die Augen nicht offenhalten konnten, sondern blinzeln und zwinkern mußten, während sie schlitterten –, und dann endete plötzlich die große Schlitterbahn in einem ungeheuren Schneehaufen und George und Jane schossen direkt hinein, weil sie nicht von selbst anhalten konnten, und der Schnee war weich, so daß sie bis zu den Ohren hinein gerieten.

Als sie sich herausgekämpft und einander auf den Rücken geklopft hatten, um den Schnee loszuwerden, beschatteten sie die Augen und schauten sich um und dort, genau vor ihnen, war das Wunder der Wunder – der Nordpol –, eine Säule, die weiß und glänzend wie ein Eisleuchtturm hochragte, und sie war ganz, ganz nahe, so daß man den Kopf so weit wie es ging nach hinten neigen mußte, ehe man das hohe Ende sehen konnte. Der Pol bestand vollständig aus Eis. Ihr werdet Erwachsene eine Menge Unsinn über den Nordpol reden hören und wenn ihr erwachsen seid, ist es sogar möglich, daß ihr vielleicht selbst Unsinn über ihn redet (es passieren doch die unwahrscheinlichsten Dinge), aber tief drin in euren Herzen müßt ihr immer daran denken, daß der Nordpol eine Säule aus klarem Eis ist und, wenn ihr darüber nachdenkt, unmöglich aus irgend etwas anderen bestehen könnte.

Rings um den Pol befanden sich hunderte kleine Feuer, die einen hellen Kreis bildeten, und ihre Flammen flackerten und schlängelten sich nicht, sondern stiegen blau und grün und rosig und gerade hoch wie die Stengel von Traumlilien.

Das sagte Jane, aber George sagte, sie seien so gerade wie Ladestöcke.

Und diese Flammen waren die Aurora boreales, die die Kinder von so weit weg wie Forest Hill gesehen hatten.

Der Boden war ganz flach, bedeckt mit glattem, hartem Schnee, der glänzte und glitzerte wie die Oberseite eines Geburtstagskuchens, der zu Hause glasiert worden ist. Die in Läden glasiert werden, glänzen und glitzern nicht, weil man den Glasierzucker mit Mehl vermischt.

„Es ist wie ein Traum,“ sagte Jane.

Und George sagte: „Es ist der Nordpol. Denk nur an das Theater, das die Leute immer machen, um hier herzukommen – und es war überhaupt kein Problem, wirklich.“

„Ich nehme an, daß eine Menge Leute hergekommen sind,“ sagte Jane trübselig. „Es ist nicht das Hierherkommen – das sehe ich –, es ist das Wiederkommen. Vielleicht wird niemand jemals wissen, daß wir

hiergewesen sind, und die Rotkehlchen werden uns mit Blättern bedecken und –“

- 40 -

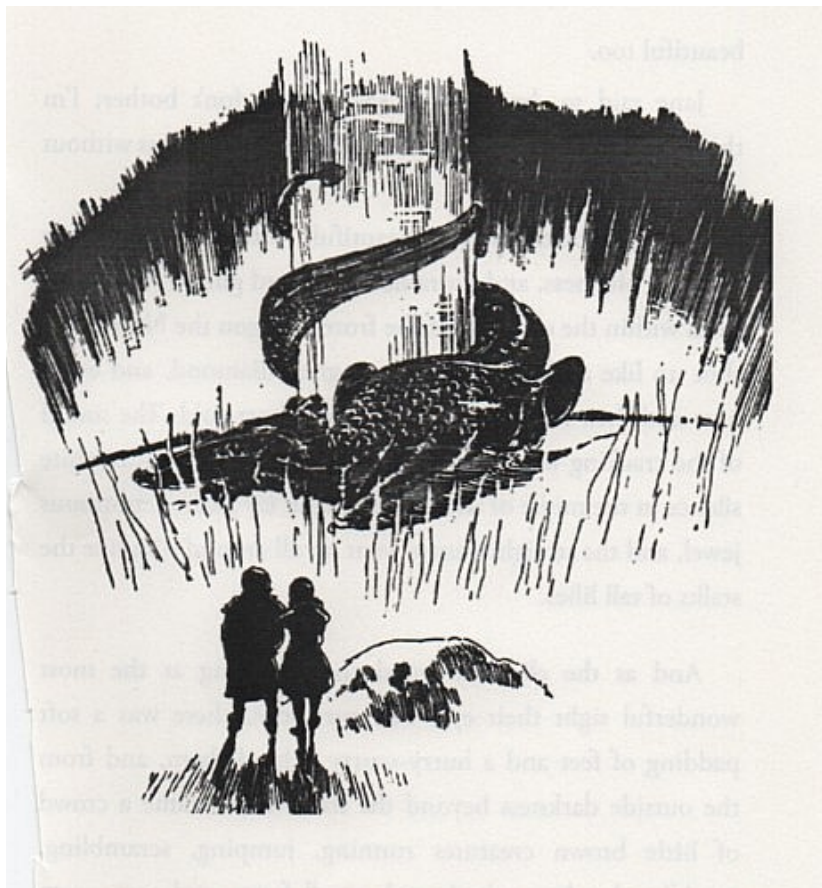
„Blödsinn,“ sagte George. „Hier gibt es keine Rotkehlchen und es gibt auch keine Blätter. Es ist nur der Nordpol, das ist alles, und ich habe ihn gefunden und jetzt werde ich versuchen, an ihm hochzuklettern und die britische Flagge auf die Spitze zu pflanzen – mein Taschentuch wird reichen und wenn es wirklich der Nordpol ist, wird mein Taschenkompaß, den mir Onkel James geschenkt hat, sich um und um drehen und dann werde ich es wissen. Komm.“

Also kam Jane; und als sie dicht an die klaren, hohen, schönen Flammen kamen, sahen sie, daß da ein großer, seltsam geformter Klumpen aus Eis rings um den Fuß des Pols lag – reines, glattes, glänzendes Eis in tiefem, schönem Preußisch Blau wie Eisberge bei den dicken Teilen und in allen Arten wundervoll glimmernder, schimmernder, wechselnder Farben bei den dünnen Teilen wie beim geschliffenen Glas am Kronleuchter in Großmutter's Haus in London.

„Das ist eine sehr merkwürdige Form,“ sagte Jane. „Es ist fast wie ein –“ sie gingen einen Schritt zurück, um eine bessere Sicht auf sie zu haben – „das sieht fast wie ein Drache aus.“

„Es sieht mehr wie die Laternenpfähle am Themseufer aus,“ sagte George, der ein geringeltes Ding wie ein Schwanz bemerkte, das sich um den Nordpol hochwickelte.

„Ach, George,“ rief Jane, „es ist ein Drache; ich kann seine Flügel sehen. Was sollen wir nur machen?“



Und tatsächlich, es war ein Drache.

Und tatsächlich, es war ein Drache – ein großer, glänzender, geflügelter, schuppiger, kralliger, großmäuliger Drache – aus purem Eis. Er mußte, zusammengerollt um das Loch, aus dem der heiße Dampf von der Erdmitte herauskam, eingeschlafen sein und dann, als die Erde kälter und die Säule aus Dampf zu Eis und zum Nordpol wurde, mußte er im Schlaf tiefgefroren worden sein – zu hart gefroren, um sich zu bewegen – und dort blieb er. Und obwohl sehr schrecklich, war er auch sehr schön.

Sagte Jane, aber George sagte: „Ach, laß gut sein; ich überlege, wie ich auf den Pol komme und den Kompaß ausprobiere, ohne das Biest zu wecken.“

Der Drache war gewiß schön mit seinem tiefen, reinen Preußisch Blau und seinem regenbogenfarbigen Glitzern. Und aus der kalten Wicklung des gefrorenen Drachen schoß der Nordpol hoch wie eine Säule aus einem einzelnen großen Diamanten und ab und zu knisterte er ein bißchen aus reiner Kälte. Das Geräusch des Knisterns war das Einzige, was die große weiße Stille unterbrach, in dessen Mitte der Drache wie ein gewaltiges Juwel lag, und die geraden Flammen stiegen rings um ihn auf wie Stengel hoher Lilien.

Und als die Kinder dort standen und auf den wunderbarsten Anblick schauten, den ihre Augen jemals gesehen hatten, ertönte hinter ihnen ein Trappeln von Füßen und ein Gewusel und aus der äußeren Dunkelheit jenseits der Flammenstengel kam eine Menge kleiner brauner Geschöpfe rennend, springend, drängelnd und kopfüber fallend und auf allen vieren oder sogar auf dem Kopf laufend. Als sie zu den Feuern kamen, nahmen sie sich bei den Händen und tanzten in einem Kreis.

„Es sind Bären,“ sagte Jane. „Ich weiß es. Ach, wie ich wünschte, wir wären nicht gekommen, und meine Stiefel sind naß.“

Der braune Kreis brach plötzlich auseinander und im nächsten Moment packten hunderte pelzige Arme George und Jane und sie fanden sich in der Mitte einer großen, weichen, wogenden Masse kleiner dicker Leute in braunen Fellkleidern wieder und die weiße Stille war ganz und gar weg.

„Bären, also wirklich,“ rief eine schrille Stimme. „Ihr werdet wünschen, wir wären Bären, ehe ihr mit uns fertig seid.“

Das klang so schrecklich, daß Jane anfing zu weinen. Bis jetzt hatten die Kinder nur die schönsten und wundervollsten Dinge gesehen, aber nun fingen sie an zu bedauern, daß sie gemacht hatten, was nicht zu machen ihnen gesagt worden war, und der Unterschied zwischen „Rasen“ und „Gras“ schien nicht so groß zu sein, wie er es in Forest Hill gewesen war.

Gleich als Jane zu weinen anfing, wichen alle die braunen Leute zurück. In der arktischen Region weint niemand aus Angst, vom Frost getroffen zu werden. So daß diese Leute noch nie hatten jemanden weinen sehen.

„Weine nicht wirklich,“ flüsterte George, „sonst kriegst du Frostbeulen in den Augen. Aber gib vor zu heulen – es macht ihnen Angst.“

Also fuhr Jane fort, so zu tun, als heulte sie, und das wirkliche Weinen hörte auf; das macht es immer, wenn man anfängt, es vorzutäuschen. Versucht es.

Dann, indem er sehr laut sprach, als ob er über Janes Heulen gehört werden wollte, sagte George: „Ha – wer hat denn Angst? Wir sind George und Jane – wer seid ihr?“

„Wir sind die Seehundfellzwerge,“ sagten die braunen Leute und wanden ihre pelzigen Körper hinein und heraus aus der Menge wie das wechselnde Glas in Kaleidoskopen. „Wir sind sehr kostbar und teuer, denn wir sind durch und durch aus allerbestem Seehundfell.“

„Und wofür sind die Feuer?“ brüllte George – den neben ihm weinte Jane immer lauter.

„Die,“ riefen die Zwerge und kamen einen Schritt näher, „sind die Feuer, die wir machen, um den Drachen aufzutauen. Jetzt ist er gefroren – deshalb schläft er um den Pol zusammengerollt –, aber wenn wir ihn mit unseren Feuern aufgetaut haben, wird er aufwachen und jeden auf der Welt fressen außer uns.“

„**Wozu – wollt – ihr – ihn – das – machen – lassen?**“ brüllte George.

„Ach, nur aus Boshaftigkeit,“ schrien die Zwerge unbekümmert – als ob sie sagten: „Nur zum Spaß.“

Jane hörte auf zu weinen, um zu sagen: „Ihr seid herzlos.“

„Nein, sind wir nicht,“ sagten sie. „Unsere Herzen sind aus dem feinsten Seehundfell, genau wie kleine dicke Seehundfelltaschen –“

Und alle kamen einen Schritt näher. Sie waren sehr dick und rund. Ihre Körper waren wie Seehundfelljacken an einer sehr korpulenten Person; ihre Köpfe waren wie Seehundfelmuffs; und ihre Hände und Füße waren wie Seehundfelltabaksbeutel. Und ihre Gesichter waren wie Seehundgesichter, weil auch sie mit Seehundfell bedeckt waren.

„Vielen Dank, daß ihr uns das erzählt habt,“ sagte George. „Guten Abend! (Heul weiter, Jane!)“

Aber die Zwerge kamen einen Schritt näher, murmelnd und flüsternd. Dann hörte das Murmeln auf – und es herrschte eine Stille so tief, daß Jane Angst hatte, in ihr zu heulen. Aber es war nur eine braune Stille und ihr hatte die weiße Stille besser gefallen.

Dann kam der Oberzweig ganz nah heran und sagte: „Was ist das auf deinem Kopf?“

Und George spürte, daß alles vorbei war – denn er wußte, daß es seines Vaters Seehundfelmütze war.

Der Zwerg wartete nicht auf eine Antwort. „Sie ist aus einem von uns gemacht,“ schrie er, „oder aus einem der Seehunde, unserer armen Verwandten. Junge, jetzt ist dein Schicksal besiegelt.“

Als sie in die bösen Seehundgesichter rings um sich schauten, spürten George und Jane, daß ihr Schicksal tatsächlich besiegelt war.

Die Zwerge packten die Kinder mit ihren pelzigen Armen. George trat um sich, aber es hat keinen Zweck, Seehundfell zu treten, und Jane heulte, aber die Zwerge gewöhnten sich daran. Sie kletterten an der Seite des Drachen hoch und ließen die Kinder auf sein eisiges Rückgrat fallen, mit den Rücken am Nordpol. Ihr habt keine Vorstellung davon, wie kalt er war – die Art von kalt, die einen sich klein und kratzig innerhalb der Kleidung fühlen und wünschen läßt, man hätte zwanzigmal so viele Kleider, um sich in ihnen klein und kratzig zu finden.

Die Seehundfellzwerge banden George und Jane an den Nordpol und weil sie keine Seile hatten, banden sie

die beiden mit Schneegebirgen an, die ganz stark sind, wenn sie auf die richtige Weise gemacht werden, und

- 43 -

rückten die Feuer ganz dicht heran und sagten: „Jetzt wird der Drache warm werden und wenn er warm wird, wird er aufwachen, und wenn er aufwacht, wird er hungrig sein, und wenn er hungrig ist, wird er anfangen zu fressen, und das erste, was er fressen wird, werdet ihr sein.“



Die Zwerge packten die Kinder.

Die kleinen spitzen, vielfarbigen Flammen sprossen hoch wie die Stengel von Traumlilien, aber sie gaben keine Wärme an die Kinder ab und denen wurde immer kälter.

„Wir werden nicht besonders köstlich sein, wenn der Drache uns frißt, das ist ein Trost,“ sagte George. „Wir werden lange vorher zu Eis geworden sein.“

Plötzlich gab es ein Flügelflattern und das weiße Moorhuhn ließ sich auf dem Kopf des Drachen nieder und sagte: „Kann ich irgendwie helfen?“

Nun war den Kindern so kalt, so kalt, so sehr, sehr kalt, daß sie alles vergessen hatten außer diesem, und sie konnten nichts anderes sagen.

„Einen Moment. Ich bin nur zu dankbar für diese Gelegenheit, mein Gefühl wegen eures mannhaften Verhaltens mit dem Feuerwerkskörper zu zeigen.“

Und im nächsten Moment erfolgte über ihnen ein leise wispelndes Geraschel von Flügeln und dann, lang-

sam, leise herab kamen Hunderte und Tausende kleiner weißer flaumiger Federn. Sie fielen auf George und

- 44 -

Jane wie Schneeflocken und, wie Flocken gefallenem Schnee übereinander liegen, wurden sie zu einer immer dickeren Hülle, so daß die Kinder bald unter einen Haufen weißer Federn begraben waren und nur ihre Gesichter hervorschauten.

„Ach, du liebes, gutes, nettes weißes Moorhuhn,“ sagte Jane, „aber wird dir nicht selbst kalt werden, nicht wahr, wo du uns jetzt alle deine schönen lieben Federn gegeben hast?“

Das weiße Moorhuhn lachte und seinem Lachen folgte von Tausenden freundlicher, leiser Vogelstimmen ein Echo.

„Habt ihr gedacht, daß alle diese Federn aus nur einer Brust gekommen sind? Hier sind Hunderte und Aberhunderte von uns und jedes kann ein kleines Büschel weicher Brustfedern erübrigen, um zwei freundliche kleine Herzen warm zu halten!“

Also sprach das Moorhuhn, das gewiß sehr gute Manieren hatte.

So kuschelten sich die Kinder unter die Federn und hatten es somit warm und als die Seehundfellzwerge versuchten, die Federn zu beseitigen, flogen ihnen das Moorhuhn und seine Freunde mit Geflatter und Geschrei ins Gesicht und trieben die Zwerge zurück. Sie sind ein feiges Volk.

Der Drache hatte sich noch nicht gerührt – konnte aber jeden Moment warm genug werden, um sich zu bewegen, und obwohl George und Jane es jetzt warm genug hatten, fühlten sie sich im Geiste weder behaglich noch entspannt. Sie versuchten, es dem Moorhuhn zu erklären, aber obschon es höflich ist, so ist es doch nicht klug und sagte nur: „Ihr habt ein warmes Nest und wir werden dazu sehen, daß niemand es euch wegnimmt. Was könnt ihr denn noch wollen?“

Gerade da kam ein neues, merkwürdiges, ruckhaftes Flügelflattern, weit zarter als das des Moorhuhns, und George und Jane riefen gleichzeitig: „Oh, paß bei den Feuern auf deine Flügel auf!“

Denn sie sahen sofort, daß es die große weiße Arktis-Motte war.

„Was ist los?“ fragte sie und ließ sich auf dem Schwanz des Drachen nieder. So erzählten sie es ihr.

„Aus Seehundfell sind sie?“ sagte die Motte. „Wartet einen Moment.“

Sie flog ganz kurvig davon, indem sie den Flammen auswich, und kam bald zurück, und da waren so viele Motten bei ihr, daß es aussah, als sei plötzlich ein lebendiges Tuch aus weißer Flügeligkeit zwischen die Kinder und die Sterne gezogen worden.

Und plötzlich kam über die bösen Seehundfellzwerge das böse Ende.

Denn das große Tuch der geflügelten Weiße brach auseinander und fiel wie Schnee fällt, und es fiel auf die Seehundfellzwerge und jede Schneeflocke war eine lebendige flatternde, hungrige Motte, die ihre gierige Nase tief in den Seehundpelz grub.

Erwachsene werden euch erzählen, daß es nicht Motten sind, sondern Mottenkinder, die Pelz fressen – aber das sagen sie nur, wenn sie versuchen, euch hinters Licht zu führen. Wenn sie nicht an euch denken, sagen sie : „Ich fürchte, die Motten sind an meiner Hermelinstola gewesen,“ oder „Eure arme Tante Emma hatte ein schönes Zobelcape, aber es wurde von den Motten gefressen.“ Und jetzt waren da mehr Motten, als

jemals zuvor zusammen auf dieser Welt gewesen sind, und ließen sich auf den Seehundfellzwerge nieder.

- 45 -

Die Zwerge erkannten nicht die Gefahr, bis es zu spät war. Dann riefen sie nach Kampfer und Bitterapfel und Lavendelöl und Schmierseife und Borax und einige der Zwerge schickten sich sogar an, diese Sachen zu besorgen, aber lange bevor irgend einer von ihnen zur Drogerie gelangte, war alles vorbei. Die Motten fraßen und fraßen, bis die Seehundfellzwerge, die durch und durch bis zu ihren leeren Herzen aus Seehundfell waren, bis aufs Leben hinunter gefressen waren – und sie fielen einer nach dem anderen auf den Schnee und kamen so zu ihrem Ende. Und rings um den Nordpol war der Schnee braun von ihren flachen nackten Pelzen.

„Oh danke, danke, liebe Arktis-Motte,“ rief Jane. „Du bist so gut – ich hoffe, du hast nicht zu viel gefressen, so daß es dir hinterher nicht bekommt!“

Millionen von Motten antworteten mit Lachen so zart wie Mottenflügel. „Wir wären ein armseliger Haufen von Kameraden, wenn wir uns nicht gelegentlich überfressen würden – um einer Freundin einen Gefallen zu tun.“

Und fort flatterten sie alle und das weiße Moorhuhn flog weg und die Seehundfellzwerge waren alle tot und die Feuer gingen aus und George und Jane waren allein im Dunkeln mit dem Drachen!

„Oh je,“ sagte Jane, „das ist das Allerschlimmste!“

„Wir haben keine Freunde mehr, die uns helfen,“ sagte George. Er dachte nie, daß der Drache selbst ihnen helfen könnte – aber das war eine Idee, die keinem Jungen jemals gekommen wäre.

Es wurde kälter und kälter und kälter und selbst unter den Moorhuhnfedern fröstelten die Kinder.

Dann, als es so kalt war, daß es nicht fertigbrachte, noch kälter zu werden, ohne das Thermometer zu zerbrechen, hörte es auf. Und dann wickelte sich der Drache vom Nordpol los und streckte seine lange, eisige Länge über den Schnee aus und sagte: „Das ist vielleicht ein Ding! Wie haben diese Feuer mich schwach fühlen lassen!“

Tatsache war, daß die Seehundfellzwerge falsch an die Sache herangegangen waren: Der Drache war so lange eingefroren gewesen, daß er jetzt nichts als durch und durch massives Eis war und die Feuer ihm nun ein Gefühl gaben, als ob er sterben werde.

Als aber die Feuer aus waren, fühlte er sich recht wohl und sehr hungrig. Er schaute sich nach etwas zu fressen um. Aber er bemerkte George und Jane nicht, weil sie an seinem Rücken angefroren waren.

Er bewegte sich langsam davon und die Schneegebirge, die die Kinder an den Pol banden, gaben mit einem Knall nach und da war der Drache und kroch nach Süden – mit Jane und George auf seinem großen, schuppigen, eisig glänzenden Rücken. Natürlich mußte der Drache nach Süden gehen, wenn er irgendwohin ging, weil es, wenn man zum Nordpol kommt, keine andere Richtung gibt. Der Drache klapperte und klimperte beim Gehen, genau wie das Glasgehänge am Kronleuchter, wenn ihr es berührt, was euch gewiß verboten ist. Natürlich gibt es eine Million Richtungen, vom Nordpol nach Süden zu gehen – deshalb werdet ihr zugeben, daß es ein Glück für George und Jane war, als der Drache den richtigen Weg einschlug und mit seinen schweren Füßen plötzlich auf die große Schlitterbahn geriet. Er sauste los, in vollem Tempo zwischen den

Sternenlampen, in Richtung Forest Hill und Kristallpalast.

- 46 -

„Er bringt uns nach Hause,“ sagte Jane. „Oh, er ist ein guter Drache. Bin ich froh!“

George war auch ziemlich froh, obwohl keines der Kinder sich ihres Willkommens ganz sicher fühlte, vor allem, weil ihre Füße naß waren und sie einen fremden Drachen mit nach Hause brachten.

Sie gingen sehr schnell, weil Drachen so leicht bergauf wie bergab gehen können. Ihr würdet es nicht verstehen, wenn ich es euch erkläre – ihr seit derzeit erst bei der schriftlichen Division –, doch wenn ihr wollt, daß ich es erkläre, damit ihr vor anderen Kindern angeben könnt, will ich es machen. Es liegt daran, daß Drachen ihre Schwänze in die vierte Dimension stecken und dort lassen können, und wenn man das kann, ist alles andere einfach.

Der Drache lief sehr schnell und hielt nur an, um den Sammler und den Jäger zu fressen, die sich immer noch abmühten, die Schlitterbahn hinaufzugehen – vergeblich, denn sie hatten keinen Schwanz und nie etwas von der vierten Dimension gehört.

Als der Drache ans Ende der Schlitterbahn kam, kroch er sehr langsam über das dunkle Feld jenseits des Feldes, wo ein Freudenfeuer brannte, neben dem Garten nebenan in Forest Hill.

Er ging immer langsamer und auf dem Freudenfeuerfeld blieb er völlig stehen und weil die arktischen Regionen nicht so weit herabgekommen waren, begann der Drache zu schmelzen, und er schmolz und schmolz – und ehe die Kinder erkannten, was er machte, fanden sie sich in einer großen Pfütze Wasser sitzend wieder und ihre Stiefel waren nasser als naß und es war kein bißchen Drache übrig.

Also gingen sie ins Haus.

Natürlich bemerkte der eine oder andere Erwachsene sofort, daß Georges und Janes Stiefel naß und schmutzig waren und daß sie beide auf einem sehr feuchten Fleck gesessen hatten, deshalb wurden sie unverzüglich ins Bett geschickt.

Es war jedenfalls lange nach ihrer Zeit.

Nun, wenn ihr einen wißbegierigen Geist habt – eine keineswegs nette Eigenschaft eines kleinen Kindes, das Märchen liest –, werdet ihr wissen wollen, wie es kommt, daß die Aurora boreales in kalten Nächten so hell wie immer scheint, obwohl die Seehundfellzwerge alle getötet wurden und die Feuer alle erloschen sind.

Meine Lieben, ich weiß es nicht! Ich bin nicht zu stolz, um zuzugeben, daß es ein paar Dinge gibt, über die ich nichts weiß – und dies ist eines davon. Aber ich weiß, daß wer immer die Feuer wieder angezündet hat, es gewiß nicht die Seehundfellzwerge sind. Sie sind alle von Motten gefressen worden – und mottenzerfressene Sachen sind zu nichts nütze – nicht einmal, um Feuer anzuzünden!

V. Die Insel der Neun Strudel

Der dunkle Torbogen, der zur Höhle der Hexe führte, war mit schwarz-gelben lebenden Schlangen umsäumt. Als die Königin hineinging, wobei sie sich sorgfältig in der Mitte des Bogens hielt, hoben alle Schlangen die bösen flachen Köpfe und starrten sie mit den bösen gelben Augen an. Ihr wißt, daß es kein gutes Benehmen ist zu starren, selbst auf königliche Personen, außer natürlich bei Katzen. Und die Schlangen waren so schlecht erzogen, daß sie sogar der armen Lady die Zungen herausstreckten. Noch dazu waren es garstige, dünne, spitze Zungen.

Nun war der Ehemann der Königin natürlich der König. Und außer König zu sein war er Zauberer und galt als ziemlich an der Spitze seines Berufsstandes; er war sehr klug und wußte, daß wenn Könige und Königinnen Kinder haben möchten, die Königin immer zu einer Hexe geht. Also gab er der Königin die Adresse der Hexe und die Königin besuchte sie, obwohl sie große Angst hatte und es überhaupt nicht mochte. Die Hexe saß an einem Feuer aus Reisig und rührte in etwas Brodelndem in einem glänzenden Kupferkessel.

„Was möchtest du, meine Liebe?“ sagte sie zur Königin.

„Ach, wenn ich bitten darf,“ sagte die Königin, „ich möchte ein Baby – ein sehr schönes. Wir wollen nicht an den Kosten sparen. Mein Mann hat gesagt -“

„Oh ja,“ sagte die Hexe, „ich weiß alles über ihn. Und du möchtest ein Kind? Weißt du, daß es dir Sorge bereiten wird?“

„Es wird mir zuerst Freude bereiten,“ sagte die Königin.

„Große Sorge,“ sagte die Hexe.

„Größere Freude,“ sagte die Königin.

Da sagte die Hexe: „Nun, mach was du willst. Ich nehme an, du riskierst deine Stellung, wenn du ohne es zurückgehst?“

„Der König wäre sehr verärgert,“ sagte die arme Königin.

„So, so,“ sagte die Hexe. „Was willst du mir für das Kind geben?“

„Alles, was du forderst, und alles, was ich habe,“ sagte die Königin.

„Dann gib mir deine goldene Krone.“

Die Königin nahm sie schnell ab.

„Und deine Halskette aus blauen Saphiren.“

Die Königin löste sie.

„Und deine Perlenarmreifen.“

Die Königin machte sie auf.

„Und deine Rubinspangen.“

Und die Königin nahm die Spangen ab.

„Jetzt die Lilien von deiner Brust.“

Die Königin raffte die Lilien zusammen.

- 48 -

„Und die Diamanten von deinen kleinen glänzenden Schuhschnallen.“

Die Königin zog die Schuhe aus.

Dann rührte die Hexe in dem Zeug, das in dem Kessel war, und warf eines nach dem anderen die goldene Krone und die Saphirhalskette und die Perlenarmreifen und die Rubinspangen und die Diamanten der kleinen glänzenden Schuhschnallen hinein und als allerletztes die Lilien.

Das Zeug im Kessel kochte in schaumigen Blitzen von Gelb und Blau und Rot und Weiß und Silber hoch und sandte einen süßen Duft aus und bald goß es die Hexe in einen Topf und stellte ihn zum Abkühlen in den Eingang zwischen die Schlangen.

Dann sagte sie zur Königin: „Dein Kind wird Haare haben so golden wie deine Krone, Augen so blau wie deine Saphire. Das Rot deiner Rubine wird auf seinen Lippen liegen und seine Haut wird klar und hell sein wie deine Perlen. Seine Seele wird so weiß und rein sein wie deine Lilien und deine Diamanten werden nicht klarer sein als sein Verstand.“

„Oh, danke, danke,“ sagte die Königin, „und wann wird es kommen?“

„Du wirst es vorfinden, wenn du nach Hause kommst.“

„Und möchtest du nicht etwas für dich selbst haben?“ fragte die Königin. „Eine Kleinigkeit, auf die du Lust hast – würdest du ein Land mögen oder einen Sack Juwelen?“

„Nichts, danke,“ sagte die Hexe. „Ich könnte an einem Tag mehr Diamanten machen, als ich in einem Jahr tragen könnte.“

„Nun, laß mich doch eine Kleinigkeit für dich tun,“ fuhr die Königin fort. „Hast du es nicht satt, eine Hexe zu sein? Würdest du nicht gern eine Herzogin oder Prinzessin oder so etwas sein?“

„Es gibt etwas, das ich gern hätte,“ sagte die Hexe, „aber es ist in meinem Gewerbe schwer zu bekommen.“

„Oh, sag mir, was es ist,“ sagte die Königin.

„Ich hätte gern jemanden, der mich liebt,“ sagte die Hexe.

Da warf die Königin der Hexe die Arme um den Hals und küßte sie ein halbes Hundert Mal. „Aber ja,“ sagte sie. „Ich liebe dich mehr als mein Leben! Du hast mir das Baby gegeben – und auch das Baby soll dich lieben.“

„Vielleicht tut es das,“ sagte die Hexe, „und wenn die Sorge kommt, schick nach mir. Jeder deiner fünfzig Küsse wird ein Zauber sein, der mich zu dir bringt. Jetzt trink deine Medizin, meine Liebe, und lauf nach Hause.“

So trank die Königin das Zeug in dem Topf, das mittlerweile ganz kalt war, und ging hinaus unter dem Saum aus Schlangen und sie alle benahmen sich wie brave Sonntagsschulkinder. Manche versuchten sogar, vor ihr einen Knicks zu machen, als sie vorbeiging, und das ist nicht leicht, wenn man kopfüber an seinem Schwanz hängt. Aber die Schlangen wußten, daß die Königin mit ihrer Herrin befreundet war, deshalb mußten sie ihr Bestes tun, höflich zu sein.

Als die Königin nach Hause kam, lag tatsächlich das Baby in der Wiege mit dem königlichen Wappen und

schrie so natürlich wie nur möglich. Es hatte rosa Bänder, um seine Ärmel zuzubinden; deshalb sah die

- 49 -

Königin sofort, daß es ein Mädchen war. Als der König dies erfuhr, raufte er sich die schwarzen Haare. „Ach, du dumme, dumme Königin!“ sagte er. „Warum habe ich keine kluge Lady geheiratet? Hast du gedacht, ich würde die ganzen Mühen und Kosten aufwenden, dich zu einer Hexe zu schicken, um ein Mädchen zu bekommen? Du hast durchaus gewußt, daß es ein Junge war, den ich wollte – einen Jungen, einen Erben, einen Prinzen –, um alle meine Magie und meine Zaubereien zu lernen und nach mir das Reich zu regieren. Ich wette um eine Krone – meine Krone –, daß du nicht einmal daran gedacht hast, der Hexe zu sagen, welche Art Kind du wolltest! Stimmt’s?“

Und die Königin ließ den Kopf hängen und mußte zugeben, daß sie nur um ein Kind gebeten hatte.

„Na schön, Madam,“ sagte der König, „na schön – wie du willst. Und mach das Beste aus deiner Tochter, während sie ein Kind ist.“

Die Königin machte es. Alle die Jahre ihres Lebens enthielten nicht soviel Glückseligkeit, wie jetzt in jedem Moment existierte, wenn sie ihr kleines Baby im Arm hielt. Und die Jahre gingen dahin und der König wurde immer geschickter mit der Magie und immer unangenehmer zu Hause und die Prinzessin wurde immer schöner und lieber jeden Tag, den sie lebte.

Die Königin und die Prinzessin fütterten die Goldfische in den Hoffontänen mit Krümeln vom Kuchen zum achtzehnten Geburtstag der Prinzessin, als der König auf den Hof kam, schwarz wie eine Gewitterwolke, während sein schwarzer Rabe hinter ihm herhüpfte. Er schüttelte die Faust gegen seine Familie, wie er es tatsächlich im allgemeinen machte, wann immer er ihr begegnete, denn er war kein König mit feinen Hausmanieren. Der Rabe ließ sich auf dem Rand des Marmorbeckens nieder und versuchte, die Goldfische zu picken. Es war alles, was er tun konnte, um zu zeigen, daß er in derselben Laune wie sein Gebieter war.

„Ein Mädchen, fürwahr!“ sagte der König wütend. „Ich wundere mich, daß du es wagen kannst, mir ins Gesicht zu schauen, wenn du daran denkst, wie deine Dummheit alles verdorben hat.“

„Du solltest nicht derart zu meiner Mutter sprechen,“ sagte die Prinzessin. Sie war achtzehn und plötzlich und ganz momentan wurde ihr klar, daß sie erwachsen war; deshalb sprach sie frei heraus.

Für mehrere Minuten konnte der König kein Wort herausbringen. Er war zu wütend. Aber die Königin sagte: „Mein liebes Kind, misch dich nicht ein,“ ziemlich böse, denn sie hatte Angst.

Und zu ihrem Mann sagte sie: „Mein Lieber, warum machst du dir deshalb weiter Sorgen? Unsere Tochter ist kein Junge, das stimmt – aber vielleicht heiratet sie einen klugen Mann, der nach dir dein Reich regieren kann und soviel Magie lernt, wie du ihm beibringen möchtest.“

Da fand der König seine Sprache wieder.

„Wenn sie heiratet,“ sagte er langsam, „wird ihr Ehemann ein sehr kluger Mann sein müssen – oh ja, wirklich sehr klug! Und er wird sehr viel mehr Magie kennen müssen, als ich ihm jemals beibringen wollte.“

Die Königin wußte bei dem Ton des Königs sofort, daß er unangenehm würde.

„Ach,“ sagte sie, „bestrafe doch das Kind nicht, weil sie ihre Mutter liebt.“

„Dafür bestrafe ich sie nicht,“ sagte er. „Ich werde ihr nur beibringen, ihren Vater zu respektieren.“

Und ohne ein weiteres Wort ging er weg in sein Laboratorium und arbeitete die ganze Nacht, indem er verschiedenfarbige Sachen in Schmelztiiegeln kochte und Zaubersprüche aus alten Büchern mit Schimmelflecken auf ihren gelblichen Seiten mit seltsam verdrehten Buchstaben kopierte.

Am nächsten Tag war sein Plan komplett arrangiert. Er brachte die arme Prinzessin zum Einsamen Turm, der auf einer Insel im Meer steht, tausend Meilen entfernt von allem. Er versah sie mit einer Mitgift und setzte ihr ein ansehnliches Einkommen aus. Er engagierte einen kompetenten Drachen, um sie zu betreuen, und auch einen respektablen Greif, über dessen Geburt und Erziehung er alles wußte. Und er sagte: „Hier sollst du bleiben, meine liebe, respektvolle Tochter, bis der kluge Mann kommt, um dich zu heiraten. Er wird klug genug sein müssen, um ein Schiff durch die Neun Strudel zu segeln, die sich um die Insel drehen, und den Drachen und den Greif zu töten. Bis er kommt, wird du nie älter oder klüger werden. Zweifellos wird er bald kommen. Du kannst dich damit beschäftigen, dein Hochzeitskleid zu besticken. Ich wünsche dir Freude, mein pflichtbewußtes Kind.“

Und seine Kutsche, gezogen von lebendigen Donnerschlägen (Donner bewegt sich sehr schnell), stieg in die Luft und verschwand, und die bedauernswerte Prinzessin wurde mit dem Drachen und dem Greif auf der Insel der Neun Strudel zurückgelassen.

Die Königin, zu Hause gelassen, weinte einen Tag und eine Nacht, und dann erinnerte sie sich an die Hexe und rief sie herbei. Und die Hexe kam und die Königin erzählte ihr alles.

„Um der zweimal fünfundzwanzig Küsse willen, die du mir gegeben hast,“ sagte die Hexe, „will ich dir helfen. Aber es ist das letzte, was ich tun kann, und es ist nicht viel. Deine Tochter befindet sich unter einem Zauberbann und ich kann dich zu ihr bringen. Aber wenn ich es mache, wirst du zu Stein werden und so bleiben müssen, bis der Zauber von deinem Kind genommen ist.“

„Ich wollte tausend Jahre ein Stein sein,“ sagte die arme Königin, „wenn ich an ihrem Ende mein liebes Kind wiedersehen könnte.“

So brachte die Hexe die Königin in einer Kutsche, gezogen von lebendigen Sonnenstrahlen (die sich viel schneller bewegen als alles andere auf der Welt und viel schneller als Donner), hinweg und hinweg zu dem Einsamen Turm auf der Insel der neun Strudel. Und da war die Prinzessin und saß auf dem Fußboden im besten Zimmer des Einsamen Turms und weinte, als ob ihr Herz brechen wollte, und der Drache und der Greif saßen steif neben ihr.

„Ach Mutter, Mutter, Mutter,“ rief sie und hing am Hals der Königin, als ob sie niemals loslassen wollte.

„Jetzt,“ sagte die Hexe, als alle soviel geweint hatten, wie es ihnen guttat, „kann ich ein paar Kleinigkeiten für euch tun. Zeit soll die Prinzessin nicht traurig machen. Alle Tage werden wie ein Tag sein, bis ihr Erlöser kommt. Und du und ich, liebe Königin, werden in Stein am Tor des Turms sitzen. Indem ich dies für euch mache, verliere ich alle meine Hexenkräfte, und wenn ich den Zauberspruch sage, verwandelt er dich zu Stein. Ich werde mich mit dir verwandeln und wenn wir jemals aus dem Stein kommen, werde ich keine Hexe mehr sein, sondern nur eine glückliche alte Frau.“

Dann küßten die drei einander wieder und wieder und die Hexe sagte den Spruch und an jeder Seite der Tür saß jetzt eine steinerne Lady. Eine hatte eine Steinkrone auf dem Haupt und ein Steinzepter in der Hand, aber die andere hielt eine Steintafel mit Wörtern darauf, die der Greif und der Drache nicht lesen konnten, obwohl beide eine sehr gute Ausbildung hatten.

Und jetzt erschienen der Prinzessin alle Tage wie ein Tag und der nächste Tag schien immer der Tag zu sein, an dem ihre Mutter aus dem Stein kommen und sie wieder küssen würde. Und die Jahre verstrichen langsam. Der böse König starb und jemand anderes übernahm das Reich und viele Dinge auf der Welt wurden verändert, aber die Insel veränderte sich nicht, auch nicht die Neun Strudel, nicht der Greif, nicht der Drache, nicht die beiden Steinladys. Und die ganze Zeit, vom allerersten Tag an, kam die Erlösung der Prinzessin, schlich näher und näher und näher. Aber niemand sah sie kommen außer der Prinzessin und sie sah sie nur in Träumen. Und die Zeit verstrich in Jahrzehnten und Jahrhunderten und immer noch wirbelten die Neun Strudel herum und brüllten im Triumph die Geschichte vieler guter Schiffe, die in ihrem Wirbel versunken waren, und mit ihnen mancher Prinz, der versucht hatte, die Prinzessin und ihre Mitgift zu gewinnen. Und das große Meer kannte alle anderen Geschichten von den Prinzen, die von sehr weit her gekommen waren und die Strudel gesehen und die schlauen jungen Köpfe geschüttelt und gesagt hatten: „Klar zum Wenden!“ und klug nach Hause in ihre schönen, sicheren, komfortablen Reiche gefahren waren.



Aber niemand erzählte die Geschichte von dem Erlöser, der kommen sollte. Und die Jahre vergingen.

Nun, nach mehr Dutzenden von Jahren, als ihr auf euren Tafeln würdet addieren mögen, segelte auf hoher See ein gewisser Seemannsjunge mit seinem Onkel, der ein erfahrener Kapitän war. Und der Junge konnte ein Segel reffen und ein Tau aufwickeln und die Nase des Schiffs stabil vor dem Wind halten. Und er war ein so guter Junge, wie man ihn erst nach Ewigkeiten finden würde, und wert, ein Prinz zu sein.

Nun gibt es Etwas, das klüger ist als die ganze Welt –, und es weiß, wenn Leute es wert sind, Prinzen zu sein. Und dieses Etwas kam von der anderen Seite der siebenten Welt und flüsterte ins Ohr des Jungen.

Und der Junge hörte, obwohl er nicht wußte, daß er hörte, und er schaute hinaus über das schwarze Meer mit den weißen Schaumrössern, die über es galoppierten, und in der Ferne sah er ein Licht. Und er sagte zum Kapitän, seinem Onkel: „Was für ein Licht ist das?“

Da sagte der Kapitän: „Alle guten Dinge mögen dich davor beschützen, in die Nähe dieses Lichts zu segeln. Es ist auf keiner Seekarte vermerkt, aber es ist auf der alten Karte, nach der ich steuere, die vor mir meines Vaters Vater gehörte, und seines Vaters Vater vor ihm. Es ist das Licht, das zum Einsamen Turm gehört, der über den Neun Strudeln steht. Und als meines Vaters Vater jung war, hörte er von dem sehr alten Mann, seinem Ur-Ur-Großvater, daß in diesem Turm eine Prinzessin, schöner als der Tag, darauf wartet, erlöst zu werden. Aber es gibt keine Erlösung, also steuere nicht dort hin und denke nicht mehr an die Prinzessin, denn das ist nur leeres Gerede. Aber die Strudel sind ganz wirklich.“

Folglich dachte Nigel seit diesem Tag natürlich an nichts anderes. Und als er auf hoher See hierhin und dorthin segelte, sah er von Zeit zu Zeit das Licht, das hinaus auf das Meer über den wilden Wirbel der Neun Strudel schien. Und eines Nachts, als das Schiff vor Anker lag und der Kapitän in seiner Koje schlief, ließ Nigel das Beiboot des Schiffes zu Wasser und steuerte allein über das dunkle Meer auf das Licht zu. Er wagte nicht, allzu nahe heranzufahren, bis das Tageslicht ihm zeigte, wie die Strudel, die er fürchten mußte, tatsächlich beschaffen waren.

Als aber die Morgendämmerung kam, sah er den Einsamen Turm sich dunkel gegen das Rosa und Primelfarbige des Ostens abheben und vor seinem Sockel den unfreundlichen Wirbel schwarzen Wassers und er hörte sein wundervolles Getöse. So wartete er den ganzen Tag und weitere sechs Tage. Und als er sieben Tage aufgepaßt hatte, wußte er etwas. Denn du weißt bestimmt etwas, wenn du sieben Tage alle deine Gedanken darauf richtest, selbst wenn es nur die erste Deklination ist oder die Neunerreihe oder die Daten der normannischen Könige.

Was er wußte, war dies: daß für fünf von den 1.440 Minuten, die einen Tag ausmachen, die Strudel verstummten, während Ebbe eintrat und den gelben Sand blank ließ. Und dies geschah jeden Tag, aber jeden Tag geschah es fünf Minuten früher als am Tag davor. Er vergewisserte sich dessen durch den Chronometer des Schiffes, den er vorsorglich mitgebracht hatte.

So machte sich Nigel am achten Tag fünf Minuten vor zwölf Uhr Mittag bereit. Und als die Strudel plötzlich aufhörten zu strudeln und das Wasser sank wie in einem Becken, das ein Loch hat, packte er fest sein Ruder

und legte sich mächtig ins Zeug und ließ bald das Boot auf den glatten Sand laufen. Dann zog er es in eine Höhle und setzte sich, um zu warten.

Um fünf Minuten und eine Sekunde nach 12 Uhr waren die Strudel zurück und wieder rührig und Nigel linste aus seiner Höhle. Und auf dem Felsvorsprung, der über das Meer ragte, sah er eine Prinzessin schön wie der Tag, mit goldenem Haar und in einem grünen Kleid – und er ging hinaus, um sich mit ihr bekannt zu machen.

„Ich bin gekommen, um dich zu retten,“ sagte er. „Wie lieb und schön du bist!“

„Du bist sehr gut und sehr klug und sehr lieb,“ sagte die Prinzessin, wobei sie lächelte und ihm beide Hände reichte.

Er gab in jede Hand einen kleinen Kuß, ehe er sie losließ.

„Also, wenn wieder Ebbe ist, werde ich dich in meinem Boot wegbringen,“ sagte er.

„Aber was ist mit dem Drachen und dem Greif?“ fragte die Prinzessin.

„Oh je,“ sagte Nigel. „Von denen wußte ich gar nichts. Angenommen, ich kann sie töten?“

„Sei kein dummer Junge,“ sagte die Prinzessin und tat so, als sei sie sehr erwachsen, denn obwohl sie so viele Jahre, wie nur die Zeit weiß, auf der Insel gelebt hatte, war sie gerade achtzehn und tat immer noch gern, als ob. „Du hast doch kein Schwert oder einen Schild oder irgend etwas!“

„Nun, gehen die Biester niemals schlafen?“

„Freilich,“ sagte die Prinzessin, „aber nur einmal in vierundzwanzig Stunden und dann wird der Drache zu Stein. Aber der Greif hat Träume. Der Greif schläft jeden Tag zur Teezeit, aber der Drache schläft jeden Tag für fünf Minuten und jeden Tag drei Minuten später als am Tag zuvor.“

„Um welche Zeit schläft er heute?“ fragte Nigel.

„Um elf,“ sagte Prinzessin.

„Aha,“ sagte Nigel. „Kannst du rechnen?“

„Nein,“ sagte Prinzessin betrübt. „Ich war nie gut darin.“

„Dann muß ich,“ sagte Nigel. „Ich kann es, aber es ist mühsame Arbeit und es macht mich ganz unglücklich. Ich brauche dazu Tage und Tage.“

„Fang noch nicht an,“ sagte die Prinzessin. „Du wirst genug Zeit haben, unglücklich zu sein, wenn ich nicht bei dir bin. Erzähl mir alles von dir.“

Also machte er es. Und dann erzählte sie alles von sich.

„Ich weiß, daß ich hier eine lange Zeit gewesen bin,“ sagte sie. „Aber ich weiß nicht, was Zeit ist. Und ich bin sehr beschäftigt damit, Seidenblumen auf ein goldenes Kleid für meinen Hochzeitstag zu nähen. Und der Greif macht die Hausarbeit – seine Flügel sind so praktisch und fedrig zum Fegen und Staubwischen. Und der Drache kocht – er ist immer heiß, so ist es natürlich kein Problem für ihn; und obwohl ich nicht weiß, was Zeit ist, bin ich mir sicher, daß es Zeit für meine Hochzeit ist, weil mein goldenes Kleid nur noch ein weißes Gänseblümchen auf dem Ärmel und eine Lilie auf der Brust braucht und dann wird es fertig sein.“

Gerade da hörten sie ein trockenes, raschelndes Klappern auf den Felsen über ihnen und ein schnaubendes Geräusch. „Das ist der Drache,“ sagte die Prinzessin schnell. „Leb wohl. Sei ein guter Junge und mach deine Berechnung.“ Und sie lief weg und überließ ihn seiner Arithmetik.

Nun war dies die Aufgabe: „Wenn die Strudel aufhören und die Ebbe einmal in vierundzwanzig Stunden eintritt und sie machen dies alle vierundzwanzig Stunden fünf Minuten früher, und wenn der Drache jeden Tag schläft und er macht es jeden Tag drei Minuten später, in wieviel Tagen und zu welcher Zeit am Tag wird die Ebbe drei Minuten, bevor der Drache einschläft, eintreten?“

Wie ihr seht, ist es eine ganz einfache Aufgabe; ihr könnt sie in einer Minute lösen, weil ihr in einer guten Schule gewesen seid und euch im Unterricht Mühe gegeben habt, aber bei dem armen Nigel war es ganz anders. Er setzte sich hin, um seine Berechnung durchzuführen, mit einem Stück Kreide auf einem glatten Stein. Er versuchte es mit Probieren und der Einheitsmethode, mit Multiplikation und mit dem Dreidreiviertelsatz. Er versuchte es mit Dezimalen und mit Zinseszins. Er versuchte es mit Quadratwurzeln und mit Kubikwurzeln. Er versuchte es mit Addition, einfacher und anderer, und er versuchte es mit gemischten Beispielen gemeiner Brüche. Aber es hatte alles keinen Zweck. Dann versuchte er, die Aufgabe mit Algebra, mit einfachen und quadratischen Gleichungen zu lösen, mit Trigonometrie, mit Logarithmen und mit Kegelschnitten. Aber es ging nicht. Er bekam jedesmal eine Lösung, das schon, aber es war immer eine andere und er konnte sich nicht sicher sein, welche Lösung richtig war.

Und gerade, als er spürte, wie wichtiger als alles andere es ist, rechnen zu können, kam die Prinzessin zurück. Und jetzt begann es, dunkel zu werden.

„Aber du hast ja sieben Stunden an dieser Aufgabe gesessen,“ sagte sie, „und du hast es noch nicht geschafft. Sieh mal, das steht auf der Tafel der Statue an unteren Tor geschrieben. Es hat Zahlen dabei. Vielleicht ist es die Lösung der Aufgabe.“

Sie hielt ihm ein großes weißes Magnolienblatt hin. Und sie hatte auf ihm mit der Nadel ihrer Perlenbrosche geritzt und es war braun geworden, wo sie es geritzt hatte, wie es Magnolienblätter machen Nigel las:

NACH NEUN TAGEN

E. II. 24.

D. II. 27 Lös.

P.S. – Und der Greif ist künstlich. R.

Er klatschte leise in die Hände.

„Liebe Prinzessin,“ sagte er, „ich weiß, das ist die richtige Lösung. Da steht nämlich auch R. Aber ich werde es einfach beweisen.“ So rechnete er eilends die Aufgabe rückwärts mit Dezimalen und Gleichungen und Kegelschnitten und allen Regeln, die ihm einfielen. Und es kam jedesmal richtig heraus.

„Also müssen wir jetzt warten,“ sagte er. Und sie warteten.

Und jeden Tag kam die Prinzessin, um Nigel zu sehen, und brachte ihm Essen, gekocht vom Drachen, und er wartete in seiner Höhle und sprach mit ihr, wenn sie da war, und dachte an sie, wenn nicht, und sie waren beide so glücklich wie der längste Tag im Sommer. Dann kam endlich Der Tag. Nigel und die Prinzessin schmiedeten ihre Pläne. „Bist du sicher, daß er dir nichts antut, mein einziger Schatz?“ sagte Nigel.

„Vollkommen,“ sagte die Prinzessin. „Ich wünschte nur, ich wäre halb so sicher, daß er dir nichts antut.“

„Meine Prinzessin,“ sagte er zärtlich, „zwei große Mächte sind auf unserer Seite: die Macht der Liebe und die Macht der Arithmetik. Diese beiden sind stärker als alles andere auf der Welt.“

Als nun die Ebbe einsetzte, rannten Nigel und die Prinzessin hinaus auf den Sand und dort, in voller Sicht der Terrasse, wo der Drache Wache hielt, nahm Nigel seine Prinzessin in die Arme und küßte sie. Der Greif war damit beschäftigt, die Stufen des einsamen Turms zu fegen, aber der Drache sah es und stieß einen Wutschrei aus – und es war, als ob zwanzig Lokomotiven im Bahnhof Cannon Street aus vollem Hals Dampf abließen.

Und die zwei Liebenden schauten hoch auf den Drachen. Er war schrecklich anzusehen. Sein Kopf war weiß vom Alter – und sein Bart war so lang gewachsen, daß der Drache sich in ihm mit den Krallen verhedderte, wenn er lief. Seine Flügel waren weiß von dem Salz, das sich auf ihnen von der Gischt des Meeres abgesetzt hatte. Sein Schwanz war lang und dick und weiß und mit Gelenken versehen und hatte kleine Beine, unzählige – viel zu viele –, so daß er wie ein sehr großer, dicker Seidenwurm aussah, und seine Krallen waren so lang wie Schulstunden und so spitz wie Bajonette.

„Leb wohl, Liebling!“ rief Nigel und rannte über den gelben Sand hin zum Meer. Er hatte das Ende eines Stricks um seinen Arm gebunden.

Der Drache kletterte die Seite der Klippe herunter und im nächsten Moment kroch er und wand sich und streckte sich und schlängelte sich über den Sand Nigel hinterher, wobei er mit den schweren Füßen große Löcher in den Sand machte – und das letzte Ende seines Schwanzes, wo keine Füße waren, schleifte eine Spur im Sand, wie man sie macht, wenn man ein Boot zum Wasser schiebt; und er spie Feuer, bis der nasse Sand wieder zischte und das Wasser in den kleinen Felsentümpeln ganz verängstigt war und alles in Dampf aufging.

Nigel hielt weiter durch und der Drache ihm nach. Die Prinzessin konnte wegen des Dampfes nichts sehen und stand bitterlich weinend da, hielt aber noch mit der rechten Hand das andere Ende des Stricks fest, das zu halten ihr Nigel gesagt hatte, während sie in der linken den Schiffschronometer hielt und durch ihre Tränen auf ihn schaute, wie er sie gebeten hatte, damit sie wußte, wann sie am Strick ziehen sollte.

Weiter rannte Nigel über den Sand und weiter kam der Drache hinter ihm her. Und die Ebbe stand tief und schläfrige kleine Wellen schlugen gegen den Rand des Sandes.

Als er das Wasser erreicht hatte, hielt Nigel an und schaute zurück und der Drache machte einen Satz, wobei er einen Wutschrei ausstieß, der wie alle Lokomotiven aller Eisenbahnen in England klang. Aber er stieß niemals die zweite Hälfte des Schreis aus, denn jetzt wußte er plötzlich, daß er schläfrig war – er kehrte um

und eilte zurück zum trockenen Land, weil in der Nähe von Strudeln zu schlafen so unsicher ist. Aber ehe er

- 56 -

das Ufer erreichte, holte ihn der Schlaf ein und machte ihn zu Stein. Als Nigel dies sah, rannte er um sein Leben zum Ufer – und die Flut begann hereinzuströmen und die Zeit des Strudelschlafes war fast vorüber, und er stolperte und er watete und er schwamm und die Prinzessin zog mit aller Kraft an dem Strick in ihrer Hand und zog ihn hoch auf den trockenen Felsvorsprung, gerade als das große Meer hereinstürzte und sich wieder zu dem Gürtel der Neun Strudel rings um die Insel machte.

Aber der Drache schlief unter den Strudeln und als er aus dem Schlaf erwachte, fand er, daß er ertrunken war, und das war sein Ende.

„Jetzt ist da nur noch der Greif,“ sagte Nigel. Und die Prinzessin sagte: „Ja – nur – “ Und sie küßte Nigel und ging zurück, um das letzte Blatt der letzten Lilie auf die Brust ihres Hochzeitskleides zu nähen. Sie überlegte und überlegte, was auf dem Stein darüber, daß der Greif künstlich sei, geschrieben stand – und am nächsten Tag sagte sie zu Nigel: „Du weißt, daß ein Greif halb Löwe und halb Adler ist und die anderen zwei Hälften ergeben, wenn sie zusammengefügt werden, den Löwengreif. Aber den habe ich nie gesehen. Doch ich habe eine Idee.“

So besprachen sie es und arrangierten alles.

Als an diesem Nachmittag der Greif zur Teezeit einschlief, ging Nigel leise hinter ihn und trat ihm auf den Schwanz und gleichzeitig rief die Prinzessin: „Paß auf! Da ist ein Löwe hinter dir.“

Und der Greif, der plötzlich aus seinen Träumen erwachte, drehte seinen großen Hals herum, um nach dem Löwen zu sehen, sah eine Löwenflanke und senkte seinen Adlerschnabel hinein. Denn der Greif war künstlich von dem König-Zauberer gemacht worden und die beiden Hälften hatten sich nie an einander gewöhnt. Deshalb glaubte jetzt die Adlerhälfte des Greifs, die immer noch recht verschlafen war, sie kämpfe gegen einen Löwen, und die Löwenhälfte, auch noch halb im Schlaf, dachte, sie kämpfe gegen einen Adler, und der ganze Greif in seiner tiefen Verschlafenheit hatte nicht den Verstand, sich zusammenzureißen und sich zu erinnern, woraus er gemacht war. Deshalb rollte sich der Greif um und um, wobei ein Ende gegen das andere kämpfte, bis das Adlerende den Löwen tothackte und das Löwenende mit seinen Krallen den Adler zu Tode zerfetzte. Und so ging der Greif, der aus einem Löwen und einem Adler gemacht worden war, zugrunde, genau als wäre er aus Kilkenny-Katzen zusammengesetzt.

„Armer Greif,“ sagte die Prinzessin, „er machte die Hausarbeit sehr gut. Ich mochte ihn immer lieber als den Drachen; er war nicht so hitzig.“

In diesem Moment ertönte ein leichtes seidiges Rascheln hinter der Prinzessin und da war ihre Mutter, die Königin, die aus der Steinstatue in dem Moment geschlüpft war, in dem der Greif starb, und kam nun herbeigeeilt, um ihre liebe Tochter in die Arme zu nehmen. Die Hexe stieg langsam von ihrem Sockel. Sie war vom langen Stillstehen ein bißchen steif.

Als alle alles immer wieder einander so oft erklärt hatten, wie es gut für sie war, sagte die Hexe: „Schön, aber was ist mit den Strudeln?“

Und Nigel sagte, er wisse es nicht. Da sagte die Hexe: „Ich bin keine Hexe mehr. Ich bin nur eine glückliche

alte Frau, aber ich weiß noch ein paar Dinge. Diese Strudel sind von dem Zauberer-König gemacht worden,

- 57 -

indem er neun Tropfen seines Blutes ins Meer hat fallen lassen. Und sein Blut war so böse, daß das Meer seither versucht hat, es loszuwerden, und das bewirkte die Strudel. Jetzt brauchst du nur bei Ebbe hinauszugehen.“

So verstand Nigel und ging bei Ebbe hinaus und fand in der sandigen Vertiefung, die vom ersten Strudel hinterlassen worden war, einen großen roten Rubin. Das war der erste Blutstropfen des bösen Königs. Am nächsten Tag fand Nigel einen weiteren und am dritten Tag noch einen und so weiter bis zum neunten Tag und dann war das Meer glatt wie Glas.

Die neun Rubine wurden später bei der Landwirtschaft benutzt. Man mußte sie nur auf ein Feld werfen, wenn man es gepflügt haben wollte. Dann kehrte sich die ganze Oberfläche von unten nach oben, um etwas so Böses loszuwerden, und am Morgen war das Feld so gründlich durchgeackert wie jeder junge Mann in Oxford. Somit hatte der böse König schließlich doch etwas Gutes bewirkt.

Wenn das Meer ruhig war, kamen von nah und fern Schiffe mit Leuten, die die wundervolle Geschichte hören wollten. Und ein schöner Palast wurde gebaut und die Prinzessin wurde in ihrem goldenen Kleid mit Nigel getraut und sie alle lebten glücklich so lange, wie es gut für sie war.



Der Drache liegt immer noch als Steindrache auf dem Sand, und bei Ebbe spielen die kleinen Kinder um ihn herum und auf ihm. Aber die Stücke, die vom Greif übrig waren, wurden im Palastgarten unter dem Kräuterbeet begraben, weil er die Hausarbeit so gut gemacht hatte, und es war nicht seine Schuld, daß er so schlecht

gemacht und zu so armseliger Arbeit, eine Lady vor ihrem Liebhaber zu behüten, gezwungen worden war.

- 58 -

Ich habe keinen Zweifel, daß ihr gern wissen möchtet, wovon die Prinzessin während der langen Jahre, als der Drache kochte, gelebt hat. Meine Lieben, sie hat von ihrem Einkommen gelebt – und das ist etwas, das sehr viele Leute gern würden machen können.

VI. Die Drachenzähler

Einst gab es eine alte, alte Burg – sie war so alt, daß ihre Mauern und Türme und Türmchen und Torwege und Bogengänge zu Ruinen zerbröckelt und von ihrer ganzen alten Pracht nur zwei kleine Räume übrig waren, und hier war es, wo John der Grobschmied seine Schmiede eingerichtet hatte. Er war zu arm, um in einem richtigen Haus zu wohnen, und niemand forderte Miete für die Räume in der Ruine, weil alle Lords der Burg seit vielen Jahren tot und begraben waren. Deshalb pumpte John dort seinen Blasebalg und hämmerte sein Eisen und machte alle Arbeit, die ihm über den Weg kam. Das war nicht viel, weil das meiste Geschäft beim Bürgermeister der Stadt landete, der auch ein Grobschmied mit einem ziemlich großen Betrieb war, und seine Schmiede lag am Platz der Stadt und er hatte zwölf Lehrlinge, die wie ein Nest von Spechten hämmerten, und zwölf Gesellen, um die Lehrlinge herumzukommandieren, und eine Patent-Esse und einen selbsttätigen Hammer und elektrische Blasebälge und alles bei ihm war ansehnlich. So gingen natürlich die Stadtbewohner, wenn sie ein Pferd beschlagen oder eine Achse repariert haben wollten, zum Bürgermeister. John der Grobschmied mühte sich ab, soviel er konnte, mit ein paar Gelegenheitsaufträgen von Reisenden und Fremden, die nicht wußten, was für eine überlegene Schmiede die des Bürgermeisters war. Die beiden Räume waren warm und wetterfest, aber nicht sehr groß, deshalb gewöhnte sich der Schmied an, sein altes Eisen, seinen Kleinkram, sein Holzbündel und sein kleines bißchen Kohlen in dem großen Verlies unter der Burg aufzubewahren. Es war tatsächlich ein sehr schönes Verlies, mit einer hübsch gewölbten Decke und großen eisernen Ringen, deren Krampen in die Wand eingelassen waren, sehr stark und praktisch, um Gefangene daran festzubinden, und an einem Ende befand sich eine kaputte Treppe mit breiten Stufen, die hinunterführten, wohin, wußte niemand. Selbst die Lords der Burg in der guten alten Zeit hatten nie gewußt, wo diese Stufen hinführten, aber ab und zu stießen sie auf ihre unbeschwerzte, hoffnungsvolle Art einen Gefangenen die Stufen hinunter und die Gefangenen kamen ganz gewiß nicht zurück. Der Grobschmied hatte nie gewagt, über die siebente Stufe hinauszugehen, und auch ich nicht – deshalb weiß ich nicht mehr als er, was sich am Ende dieser Treppe befand.

John der Grobschmied hatte eine Frau und ein kleines Baby. Wenn seine Frau nicht die Hausarbeit machte, pflegte sie das Baby und weinte, weil sie sich an die glücklichen Tage erinnerte, als sie bei ihrem Vater lebte, der siebzehn Kühe hielt und auf dem Land wohnte, und als John kam und an den Sommerabenden um sie warb, schick wie nur sonst was mit einem Strauß im Knopfloch. Und jetzt wurde Johns Haar grau und es gab kaum jemals genug zu essen.

Was das Baby betraf, so schrie es viel zu unregelmäßigen Zeiten, aber in der Nacht, wenn seine Mutter sich schlafen gelegt hatte, begann es immer zu schreien, ganz als wäre es selbstverständlich, so daß sie kaum zur Ruhe kam. Das machte sie sehr müde.

Das Baby konnte seine schlechten Nächte am Tag wieder gutmachen, wenn es wollte, aber die arme Mutter konnte das nicht. Deshalb saß sie da, wann immer sie nichts zu tun hatte, und weinte, weil sie von Arbeit und

Sorge erschöpft war.

- 60 -

Eines Abends war der Schmied in seiner Werkstatt beschäftigt. Er machte ein Hufeisen für die Ziege einer sehr reichen Dame, die sehen wollte, ob es der Ziege gefiel, beschlagen zu werden, und auch, ob das Hufeisen fünf oder sieben Pence kosten würde, ehe sie den ganzen Satz bestellte. Das war der einzige Auftrag, den John in dieser Woche gehabt hatte. Und während er arbeitete, saß seine Frau da und stillte das Baby, das – ein Wunder – nicht schrie.

Bald ertönte über dem Lärm des Blasebalgs und dem Klirren des Eisens ein anderes Geräusch. Der Schmied und seine Frau schauten einander an.

„Ich habe nichts gehört,“ sagte er. „Ich auch nicht,“ sagte sie.

Aber das Geräusch wurde lauter – und die beiden war so darauf erpicht, es nicht zu hören, daß er auf das Ziegenhufeisen heftiger drauflos hämmerte, als er je in seinem Leben gehämmert hatte, und sie fing an, für das Baby zu singen – etwas, wofür sie seit Wochen nicht das Herz gehabt hatte.

Aber durch das Blasen und Hämmern und Singen drang das Geräusch immer lauter und je mehr sie versuchten, es nicht zu hören, desto mehr mußten sie es. Es war wie das Geräusch eines großen Geschöpfes, das schnurrte, schnurrte, schnurrte – und der Grund, weshalb sie nicht glauben wollten, daß sie es wirklich hörten, war der, daß es aus dem großen Verlies unten kam, wo das alte Eisen war und das Feuerholz, und das kleine bißchen Kohlen und die kaputten Stufen, die hinunter ins Dunkle führten und niemand wußte, wo sie endeten.

„Es kann nicht etwas im Verlies sein,“ sagte der Schmied und wischte sich das Gesicht. „Na, ich werde gleich für Kohlen hinuntergehen müssen.“

„Natürlich ist dort nichts. Wie könnte es?“ sagte seine Frau. Und sie versuchten, so fest zu glauben, dort könne nichts sein, daß sie es bald fast doch glaubten.

Dann nahm der Schmied in die eine Hand seine Schaufel und in die andere seinen Niethammer und hängte die alte Stallaterne an den kleinen Finger und ging hinunter die Kohlen holen.

„Ich nehme den Hammer nicht mit, weil ich denke, dort sei etwas,“ sagte er, „aber er ist nützlich, um große Klumpen Kohle zu zerbrechen.“

„Das verstehe ich gut,“ sagte seine Frau, die die Kohlen gerade an diesem Nachmittag in ihrer Schürze nach Hause gebracht hatte und wußte, daß es nur Kohlenstaub war.

So ging er die Wendeltreppe zum Verlies hinunter und stand am Ende der Treppe, wobei er die Laterne über dem Kopf hielt, nur um zu sehen, ob das Verlies wirklich wie gewöhnlich leer war. Eine Hälfte war leer wie gewöhnlich außer dem alten Eisen und dem Kleinkram und dem Feuerholz und den Kohlen. Aber die andere Hälfte war nicht leer. Sie war ganz voll und womit sie voll war, war Drache.

„Er muß diese garstigen kaputten Stufen von Gott weiß wo heraufgekommen sein,“ sagte sich der Schmied, am ganzen Körper zitternd, als er versuchte, die Wendeltreppe zurück nach oben zu schleichen.

Aber der Drache war zu schnell für ihn – er streckte eine große Kralle aus und packte ihn am Bein, und als er sich bewegte, schepperte er wie ein großes Bund Schlüssel oder wie das Eisenblech, mit dem man bei Panto-

mimen Donner macht.

- 61 -

„Oh nein,“ sagte der Drache mit einer zischenden Stimme wie ein feuchter Knallfrosch.

„Oh je, oh je,“ sagte der arme John und zitterte mehr als jemals in der Kralle des Drachen. „Das ist ein schönes Ende eines respektablen Grobschmieds!“

Der Drache schien von dieser Bemerkung sehr berührt zu sein.

„Würdest du das bitte noch mal sagen?“ sagte er höflich.

Also sagte John sehr deutlich: „Das – ist – ein – schönes – Ende – eines – respektablen – Grobschmieds.“

„Das wußte ich nicht,“ sagte der Drache. „Stell dir vor! Du bist genau der Mann, den ich brauche.“

„So habe ich dich vorhin verstanden,“ sagte John mit klappernden Zähnen.

„Oh, ich meine nicht, was du meinst,“ sagte der Drache, „sondern ich möchte gern, daß du für mich eine Arbeit machst. Einer meiner Flügel hat genau über dem Gelenk ein paar Niete verloren. Könntest du das in Ordnung bringen?“

„Könnte ich vielleicht, Sir,“ sagte John höflich, denn man muß zu einem möglichen Kunden immer höflich sein, selbst wenn er ein Drache ist.

„Ein Meisterhandwerker – du bist natürlich ein Meister? – kann in einer Minute sehen, was los ist,“ fuhr der Drache fort. „Komm hier herum und taste meine Platten ab, ja?“

John ging zaghaft herum, als der Drache die Kralle wegnahm, und tatsächlich hing der Flügel des Drachen lose herab und mehrere der Platten beim Gelenk mußten zweifellos genietet werden.

Der Drache schien fast gänzlich aus eiserner Panzerung gemacht zu sein – sie war von einer Art gelbbrauner und rostroter Farbe; von der Feuchtigkeit, kein Zweifel – und darunter schien er mit etwas Pelzigem bedeckt zu sein.

In Johns Herz wallte der ganze Schmied auf und er fühlte sich entspannter.

„Sie können gewiß ein paar Niete gebrauchen, Sir,“ sagte er. „tatsächlich brauchen Sie eine ganze Menge.“

„Na, dann mach dich an die Arbeit,“ sagte der Drache. „Du reparierst meinen Flügel und dann gehe ich hinaus und fresse die ganze Stadt, und wenn du wirklich gute Arbeit machst, fresse ich dich dich als letzten. Bitte schön!“

„Aber ich möchte nicht als letzter gefressen werden, Sir,“ sagte John.

„Gut, ich werde dich als ersten fressen,“ sagte der Drache.

„Auch das möchte ich nicht, Sir,“ sagte John.

„Weiter mit dir, du Dummkopf,“ sagte der Drache, „du kennst deine eigene dumme Meinung nicht. Komm, an die Arbeit.“

„Ich mag die Arbeit nicht, Sir,“ sagte John, „und das ist die Wahrheit. Ich weiß, wie leicht Unfälle passieren. Alles geht gut und glatt und ‚bitte, verniete mich und ich fresse dich als letzten‘ – und dann geht man an die Arbeit und man gibt dem Gentleman einen kleinen Piekser oder Stoß unter seine Niete – und dann heißt es Feuer und Rauch und das Problem lösen keine Entschuldigungen.“

„Auf mein Ehrenwort als Drache,“ sagte der andere.

„Ich weiß, Sie würden es nicht mit Absicht machen, Sir,“ sagte John, „aber jeder Gentleman wird zusammenzucken und schnauben, wenn er gepiekt wird, und eines Ihrer Schnauben würde für mich genügen. Nun, wenn Sie es einfach zulassen, daß ich Sie festbinde?“

„Es wäre so würdelos,“ wandte der Drache ein.

„Ein Pferd binden wir immer fest,“ sagte John, „und das ist das ‚edle Tier‘“.

„Das ist alles schön und gut,“ sagte der Drache, „aber woher weiß ich, daß du mich wieder losbindest, wenn du mich vernietet hast? Gib mir etwas als Pfand. Was ist dir am meisten wert?“

„Mein Hammer,“ sagte John. „Ein Schmied ist nichts ohne Hammer.“

„Aber du brauchst ihn, um mich zu vernieten. Dir muß etwas anderes einfallen, und zwar sofort, sonst fresse ich dich als ersten.“

In diesem Moment begann im Zimmer oben das Baby zu schreien. Seine Mutter war so still gewesen, daß es dachte, sie habe sich für die Nacht zur Ruhe begeben und daß es Zeit war anzufangen.

„Was ist denn das?“ sagte der Drache, wobei er so zusammenschrak, daß jede Platte an seinem Körper klapperte.

„Das ist nur das Baby,“ sagte John.

„Was ist das?“ fragte der Drache. „Etwas, das dir wert ist?“

„Aber ja, Sir, ziemlich,“ sagte der Schmied.

„Dann bring es her,“ sagte der Drache, „und ich kümmere mich darum, bis du damit fertig bist, mich zu vernieten, und du sollst mich festbinden.“

„Gut, Sir,“ sagte John, „aber ich sollte Sie warnen. Babys sind Gift für Drachen, da täusche ich Sie nicht. Berühren geht in Ordnung – aber nehmen Sie es nicht in den Mund. Ich sähe es nicht gern, wenn ein so nett aussehender Gentleman wie Sie Schaden nähme.“

Bei diesem Kompliment schnurrte der Drache und sagte: „Gut, ich werde vorsichtig sein. Jetzt geh und hol das Ding, was immer es ist.“

So rannte John die Stufen so schnell hoch, wie er konnte, denn er wußte, daß wenn der Drache ungeduldig wurde, bevor er festgebunden war, die Decke des Verlieses mit einer Hebung des Rückens hochdrücken und alle in den Ruinen töten konnte. Seine Frau schlief trotz dem Schreien des Babys und John nahm es hoch und brachte es hinunter und legte es zwischen die Vordertatzen des Drachen.

„Schnurren Sie einfach für es, Sir,“ sagte er, „und es wird ganz brav sein.“ So schnurrte der Drache und sein Schnurren gefiel dem Baby so sehr, daß es aufhörte zu weinen.

Dann kramte John in dem Haufen alten Eisens herum und fand dort ein paar schwere Ketten und einen großen Kragen, die in den Tagen gemacht worden waren, in denen Menschen bei der Arbeit sangen und mit Leib und Seele dabei waren, so daß die Dinge, die sie machten, stark genug waren, um das Gewicht von tausend Jahren zu tragen, ganz zu schweigen von einem Drachen.

John fixierte den Drachen mit dem Kragen und den Ketten und als er sie alle mit Vorhängeschlössern ge-

sichert hatte, machte er sich daran herauszufinden, wie viele Niete gebraucht würden.

- 63 -



Das Schnurren des Drachen gefiel dem Baby

„Sechs, acht, zehn – zwanzig, vierzig,“ sagte er. „Ich habe bei weitem nicht genug Niete in der Werkstatt. Wenn Sie mich entschuldigen möchten, Sir, gehe ich zu einer anderen Schmiede und hole ein paar dutzend. Ich werde keine Minute weg sein.“

Und fort ging er und ließ das Baby zwischen den Vordertatzen des Drachen, wo es lachte und vor Vergnügen an dessen großem Schnurren krächte.

John rannte so schnell er konnte in die Stadt und fand den Bürgermeister mitsamt dem Stadtrat.

„Da ist ein Drache in meinem Verlies,“ sagte er; „ich habe ihn angekettet. Kommt jetzt und helft, mein Baby wegzuholen.“ Und er erzählte ihnen alles darüber.

Aber alle hatten zufällig Verabredungen für den Abend, deshalb priesen sie Johns Pffiffigkeit und sagten, sie seien völlig damit einverstanden, die Sache in seinen Händen zu lassen.

„Aber was ist mit meinem Baby?“ sagte John.

„Oh, nun,“ sagte der Bürgermeister, „falls etwas passiert, werden Sie immer daran denken können, daß Ihr

Baby für eine gute Sache gestorben ist.“

- 64 -

Da ging John wieder nach Hause und erzählte seiner Frau einiges von der Geschichte.

„Du hast das Baby dem Drachen gegeben?“ schrie sie. „Oh, du unnatürlicher Vater!“

„Psst!“ sagte John und erzählte ihr einiges mehr. „Jetzt,“ sagte er, „gehe ich hinunter. Wenn ich unten gewesen bin, kannst du gehen, und wenn du die Ruhe bewahrst, wird der Junge in Ordnung sein.“

So ging der Schmied hinunter und da war der Drache und schnurrte frei weg mit aller Macht, um das Baby ruhig zu halten.

„Beeil dich, ja?“ sagte er. „Ich kann diesen Lärm nicht die ganze Nacht fortsetzen.“

„Es tut mir sehr leid, Sir,“ sagte der Schmied, „aber alle Geschäfte sind geschlossen. Die Arbeit muß bis morgen warten. Und vergessen Sie nicht, daß Sie versprochen haben, sich um das Baby zu kümmern. Sie werden es ein bißchen ermüdend finden, fürchte ich. Gute Nacht, Sir.“

Der Drache hatte geschnurrt, bis er völlig außer Atem war – deshalb hörte er jetzt auf und sobald alles still war, dachte das Baby, jeder müsse sich für die Nacht zur Ruhe begeben haben und daß es an der Zeit war zu schreien. Deshalb fing es an.

„Oh je,“ sagte der Drache, „das ist schrecklich.“ Er tätschelte das Baby mit der Krallen, aber es schrie mehr denn jemals.

„Und ich bin auch so müde,“ sagte der Drache. „Ich hatte gehofft, ich würde eine gute Nacht haben.“

Das Baby fuhr fort zu schreien.

„Danach wird es keinen Frieden für mich geben,“ sagte der Drache. „Es reicht, einem die Nerven zu ruinieren. Also psst – dann eben summen.“ Und er versuchte, das Baby zu beruhigen, als wäre es ein junger Drache. Aber als er anfing zu singen „Schlafe, mein Drache, schlaf ein,“ schrie das Baby immer mehr. „Ich kann es nicht ruhig halten,“ sagte der Drache und da sah er plötzlich eine Frau auf der Treppe sitzen. „He, hör mal, weißt du irgend was über Babys?“

„Ja, ein bißchen,“ sagte die Mutter.

„Dann möchte ich, daß du dieses hier nimmst und mich ein bißchen Schlaf kriegen läßt,“ sagte der Drache gähmend. „Du kannst es am Morgen zurückbringen, ehe der Schmied kommt.“

So nahm die Mutter das Baby und brachte es nach oben und sagte es ihrem Mann und sie gingen glücklich ins Bett, den sie hatten den Drachen gefangen und das Baby gerettet.

Und am nächsten Tag ging John hinunter und erklärte dem Drachen sorgfältig, wie die Dinge lagen, und er holte ein eisernes Tor mit einem Gitter und setzte es an den Fuß der Treppe und der Drache miaute tagelang wütend, aber als er merkte, daß es nichts nützte, war er still.

Nun ging John zum Bürgermeister und sagte: „Ich habe den Drachen und ich habe die Stadt gerettet.“

„Edler Bewahrer,“ rief der Bürgermeister, „wir werden eine Sammlung für dich auf die Beine stellen und dich vor allen Leuten mit einem Lorbeerkrantz krönen.“

So zeichnete der Bürgermeister fünf Pfund und die Stadträte gaben jeder drei und andere Leute gaben ihre Guineas und Halbguineas und Halbkronen und Kronen und während die Sammlung stattfand, bestellte der

Bürgermeister auf seine Kosten bei dem Stadtpoeten drei Gedichte, um das Ereignis zu feiern. Die Gedichte wurden sehr viel mehr gefeiert, vor allem vom Bürgermeister und dem Stadtrat.

Das erste Gedicht handelte von der edlen Handlungsweise des Bürgermeisters, als er die Fesselung des Drachen organisierte. Das zweite beschrieb die großartige Unterstützung, die der Stadtrat geleistet hatte. Und das dritte drückte den Stolz und die Freude des Dichters aus, daß ihm erlaubt war, solche Taten zu besingen, neben denen die Aktionen St. Georgs allen mit einem fühlenden Herz oder einem ausgeglichenen Hirn ganz gewöhnlich erscheinen mußten.

Als die Sammlung beendet war, ergab sie tausend Pfund und ein Komitee wurde gebildet, um festzulegen, was damit geschehen sollte. Ein Drittel wurde verwendet, um ein Bankett mit dem Bürgermeister und dem Stadtrat zu bezahlen, ein weiteres Drittel wurde für eine goldene Halskette mit einem Drachen für den Bürgermeister und Goldmedaillen mit Drachen für die Stadträte ausgegeben, und was übrig war, ging an das Komitee für Spesen.

So blieb für den Grobschmied nichts übrig außer dem Lorbeerkranz und dem Wissen, daß in Wirklichkeit er es war, der die Stadt gerettet hatte. Aber danach lief es für den Schmied etwas besser. Zunächst einmal schrie das Baby nicht mehr so viel wie bisher. Dann war die reiche Lady, die die Ziege besaß, so bewegt von Johns edler Tat, daß sie einen kompletten Satz Hufeisen für zwei Schilling vier Pence bestellte und sogar in dankbarer Anerkennung seiner sozial gesinnten Handlungsweise auf zwei Schilling sechs Pence abrundete. Dann kamen Touristen von weit her in Kremsern und zahlten jeder zwei Pence, um die Treppe hinunterzugehen und durch das eiserne Gitter auf den rostigen Drachen im Verlies zu schauen – und es kostete drei Pence extra für jeden Zuschauer, wenn der Schmied farbiges Feuer brennen ließ, um dabei den Drachen zu sehen, was, weil das Feuer extrem kurz brannte, jedesmal einen Profit von zweieinhalb Pence ergab. Und die Frau des Grobschmieds servierte Tee für neun Pence pro Person und insgesamt gestalteten sich die Verhältnisse Woche um Woche glänzender.

Das Baby – namens John nach seinem Vater und kurz Johnnie genannt – begann bald heranzuwachsen. Er war eng mit Tina, der Tochter des Feinschmieds, befreundet, der fast gegenüber wohnte. Sie war ein liebes kleines Mädchen mit blonden Zöpfen und blauen Augen und hatte es satt, die Geschichte zu hören, wie Johnnie als Baby von einem echten Drachen umsorgt worden war.

Die beiden Kinder kamen oft zusammen, um durch das Eisengitter auf den Drachen zu schauen, und manchmal hörten sie ihn kläglich miauen. Und sie zündeten ein farbiges Feuer im Wert eines halben Pennys an, um ihn dabei zu betrachten. Und sie wurden älter und klüger.

Schließlich kamen eines Tages der Bürgermeister und die Stadträte, die in ihren goldenen Roben Hasen jagten, schreiend zum Stadttor mit der Nachricht zurück, ein lahmer, buckliger Riese, so groß wie eine eiserne Kirche, komme über die Marschen zur Stadt.

„Wir sind verloren,“ sagte der Bürgermeister. „Ich gebe jedem tausend Pfund, der diesen Riesen von der Stadt fernhält. Ich weiß, was er frißt – durch seine Zähne.“

Niemand wußte, was zu tun sei. Aber Johnnie und Tina hörten zu und sie schauten sich an und rannten davon, so schnell ihre Stiefel sie trugen.

Sie rannten durch die Schmiede und die Verliestreppe hinunter und klopfen an die eiserne Tür. „Wer ist da?“ sagte der Drache. „Nur wir sind es,“ sagten die Kinder.

Und dem Drachen war so langweilig von zehn Jahren Alleinsein, daß er sagte: „Kommt herein, ihr Lieben.“

„Du wirst uns nicht verletzen oder Feuer auf uns pusten oder irgendwas?“ fragte Tina.

Und der Drache sagte: „Um nichts auf der Welt.“

So gingen sie hinein und sprachen zu ihm und erzählten ihm, wie das Wetter draußen war und was in den Zeitungen stand und zuletzt sagte Johnnie: „Da ist ein lahmer Riese in der Stadt. Er will dich.“

„So?“ sagte der Drache und zeigte die Zähne. „Wenn ich nur hier raus wäre!“

„Wenn wir dich freilassen, gelingt es dir vielleicht wegzulaufen, ehe er dich erwischen kann.“

„Ja, vielleicht,“ antwortete der Drache, „aber vielleicht auch nicht.“

„Wieso – würdest du nicht gegen ihn kämpfen?“ sagte Tina.

„Nein,“ sagte der Drache, „ich bin ganz und gar für Frieden, jawohl. Laßt mich heraus und ihr werdet sehen.“

Also befreiten die Kinder den Drachen von den Ketten und dem Halskragen und er riß ein Ende des Verlieses ein und ging hinaus – er hielt nur bei der Schmiede an und veranlaßte den Grobschmied, seinen Flügel zu vernieten.

Am Stadttor traf er auf den Riesen, und der Riese schlug mit seiner Keule auf den Drachen, als ob er in einer Eisengießerei hämmerte, und der Drache verhielt sich wie eine Schmelzhütte – alles Feuer und Rauch. Es war ein furchterregender Anblick und die Leute beobachteten es aus einiger Entfernung, wobei sie durch die Erschütterung bei jedem Schlag umfielen, aber jedesmal wieder aufstanden, um weiterzuschauen.

Schließlich gewann der Drache und der Riese schlich über die Marschen davon, und der Drache, der sehr erschöpft war, ging nach Hause, um zu schlafen, wobei er seine Absicht verkündete, am Morgen die Stadt zu fressen. Er ging in sein altes Verlies zurück, weil er in der Stadt fremd war und keine andere respektable Unterkunft kannte. Dann gingen Tina und Johnnie zum Bürgermeister und Stadtrat und sagten: „Der Riese hat sich erledigt. Bitte geben Sie uns die tausend Pfund Belohnung.“

Aber der Bürgermeister sagte: „Nein, nein, mein Junge. Es bist nicht du, der den Riesen erledigt hat, es ist der Drache. Ich vermute, du hast ihn wieder angekettet? Wenn er kommt, um die Belohnung zu fordern, soll er sie haben.“

„Er ist noch nicht angekettet,“ sagte Johnnie. „Soll ich ihn herschicken, um die Belohnung zu fordern?“

Aber der Bürgermeister sagte, er brauche sich nicht zu bemühen, und jetzt bot er die tausend Pfund jedem an, der den Drachen wieder ankettete.

„Ich traue Ihnen nicht,“ sagte Johnnie. „Sehen Sie nur, wie Sie meinen Vater behandelt haben, als er den Drachen ankettete.“

Aber die Leute, die an der Tür lauschten, redeten dazwischen und sagten, wenn Johnnie den Drachen wieder festketten könne, würden sie den Bürgermeister rausschmeißen und an seiner Stelle Johnnie Bürgermeister sein lassen. Denn sie waren seit geraumer Zeit mit dem Bürgermeister unzufrieden und fanden, sie hätten gern eine Veränderung.

Und Johnnie sagte: „Gemacht,“ und ging Hand in Hand mit Tina davon, und sie riefen alle ihre kleinen Freunde zusammen und sagten: „Wollt ihr uns helfen, die Stadt zu retten?“

Und alle Kinder sagten: „Ja, natürlich wollen wir. Was für ein Spaß!“

„Na dann,“ sagte Tina, „müßt ihr morgen zur Frühstückszeit alle eure Schüsseln mit Brot-und-Milch in die Schmiede bringen.“

„Und falls ich jemals Bürgermeister bin,“ sagte Johnnie, „werde ich ein Bankett veranstalten und ihr werdet eingeladen. Und es wird von Anfang bis Ende nichts als Süßigkeiten geben.“

Alle Kinder versprachen es und am nächsten Morgen rollten Tina und Johnnie ihren großen Waschzuber die Wendeltreppe hinunter.

„Was ist das für ein Krach?“ fragte der Drache.

„Das ist nur ein großer Riese, der schnauft,“ sagte Tina. „Jetzt ist er weg.“

Dann, als alle Kinder der Stadt ihr Brot-und-Milch gebracht hatten, goß Tina es in den Waschzuber und als er voll war, klopfte Tina an die eiserne Tür mit dem Gitter und sagte: „Dürfen wir hereinkommen?“

„Oh ja,“ sagte der Drache, „es ist hier sehr langweilig.“

So gingen sie hinein und mit der Hilfe von neun anderen Kindern brachten sie den Waschzuber hinein und stellten ihn bei dem Drachen ab. Dann gingen die anderen Kinder weg und Tina und Johnnie setzten sich und weinten.

„Was ist das?“ fragte der Drache. „Und was ist los?“

„Das ist Brot-und-Milch,“ sagte Johnnie; „das ist unser Frühstück – alles.“

„Nun,“ sagte der Drache, „ich sehe nicht, was ihr mit Frühstück wollt. Ich werde jeden in der Stadt fressen, sobald ich ein bißchen geruht habe.“

„Lieber Mr. Drache,“ sagte Tina, „ich wünschte, Sie würden uns nicht fressen. Wie würde es Ihnen gefallen, selbst gefressen zu werden?“

„Überhaupt nicht,“ sagte der Drache, „aber mich wird niemand fressen.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Johnnie, „aber da ist ein Riese –“

„Ich weiß. Ich habe mit ihm gekämpft und ihn in die Pfanne gehauen.“

„Ja, aber da ist jetzt ein anderer gekommen – der, mit dem Sie gekämpft haben, war nur dessen kleiner Junge. Der jetzt ist um die Hälfte größer.“

„Er ist siebenmal so groß,“ sagte Tina.

„Nein, neunmal,“ sagte Johnnie. „Er ist größer als der Kirchturm.“

„Oh je,“ sagte der Drache. „Das habe ich nicht erwartet.“

„Und der Bürgermeister hat ihm gesagt, wo Sie sind,“ fuhr Tina fort, „und er kommt, um Sie zu fressen, sobald er sein großes Messer gewetzt hat. Der Bürgermeister hat ihm gesagt, daß Sie ein wilder Drache sind – aber das war dem Riesen egal. Er sagte, er fresse nur wilde Drachen – mit Brotsoße.“

„Das ist lästig,“ sagte der Drache. „Und ich nehme an, daß dieses schlabbrige Zeug im Zuber die Brotsoße ist?“

Die Kinder sagten, das sei sie. „Natürlich,“ fügten sie hinzu, „Brotsoße wird nur mit wilden Drachen serviert. Zahme werden mit Apfelmus und Zwiebelfüllung serviert. Wie schade, daß Sie nicht zahm sind. Dann würde er keinen Blick auf Sie verschwenden,“ sagten sie. „Ade, armer Drache, wir werden Sie nie wiedersehen und jetzt werden Sie wissen, wie es ist, gefressen zu werden.“ Und sie fingen wieder an zu weinen.

„Also hört mal,“ sagte der Drache, „könnt ihr nicht sagen, ich sei ein zahmer Drache? Erzählt dem Riesen, daß ich nur ein armer, kleiner, schüchterner, zahmer Drache bin, den ihr als Haustier haltet.“

„Er würde es niemals glauben,“ sagte Johnnie. „Wenn Sie unser zahmer Drache wären, müßten wir Sie nämlich angekettet halten. Wir würden es nicht gern riskieren, solch ein liebes, schönes Haustier zu verlieren.“

Da bettelte der Drache darum, ihn sofort festzubinden, und sie taten es: mit dem Kragen und den Ketten, die in den Tagen gemacht worden waren, in denen Menschen bei der Arbeit sangen und sie stark genug machten, um jede Beanspruchung auszuhalten.

Und dann gingen sie fort und erzählten den Leuten, was sie gemacht hatten, und Johnnie wurde zum Bürgermeister ernannt und veranstaltete ein prächtiges Festmahl, wie er gesagt hatte – mit nichts als Süßigkeiten. Es begann mit Lokum und Halbpenny-Brötchen und ging weiter mit Orangen, Toffee, Kokoseis, Blätterteigtaschen mit Marmelade, Himbeer-Noyeau, Eiscreme und Baisers und endete mit schwarz-weißen Pfefferminzbonbons.

Für Johnnie und Tina war das alles schön und gut, aber wenn ihr nette Kinder mit fühlenden Herzen seid, wird euch der arme getäuschte Drache vielleicht leid tun – festgekettet in dem langweiligen Verlies, mit nichts zu tun als über die schockierenden Unwahrheiten nachzudenken, die Johnnie ihm erzählt hatte.

Als er daran dachte, wie er hereingelegt worden war, fing der bedauernswerte gefangene Drache an zu weinen - und die großen Tränen fielen auf seine rostigen Platten. Und bald begann er, sich schwach zu fühlen, wie es Leute tun, wenn sie geweint haben, vor allem, wenn sie seit zehn Jahren oder so überhaupt nichts zu essen hatten.

Und dann trocknete sich das arme Geschöpf die Augen und schaute sich um und da sah es den Zuber mit Brot-und-Milch. Und es dachte: „Wenn Riesen dieses feuchte, weiße Zeug mögen, mag ich es vielleicht auch,“ und er kostete es ein bißchen und er mochte es so sehr, daß er alles afaß.

Und als Touristen das nächste Mal kamen und Johnnie das farbige Feuer brennen ließ, sagte der Drache schüchtern: „Entschuldige, daß ich dich behellige, aber könntest du mir noch ein bißchen Brot-und-Milch bringen?“

So veranlaßte Johnnie, daß jeden Tag Leute mit Karren herumgingen und das Brot-und-Milch der Kinder für

den Drachen einsammelten. Die Kinder wurden auf Kosten der Stadt verköstigt – mit was immer sie essen

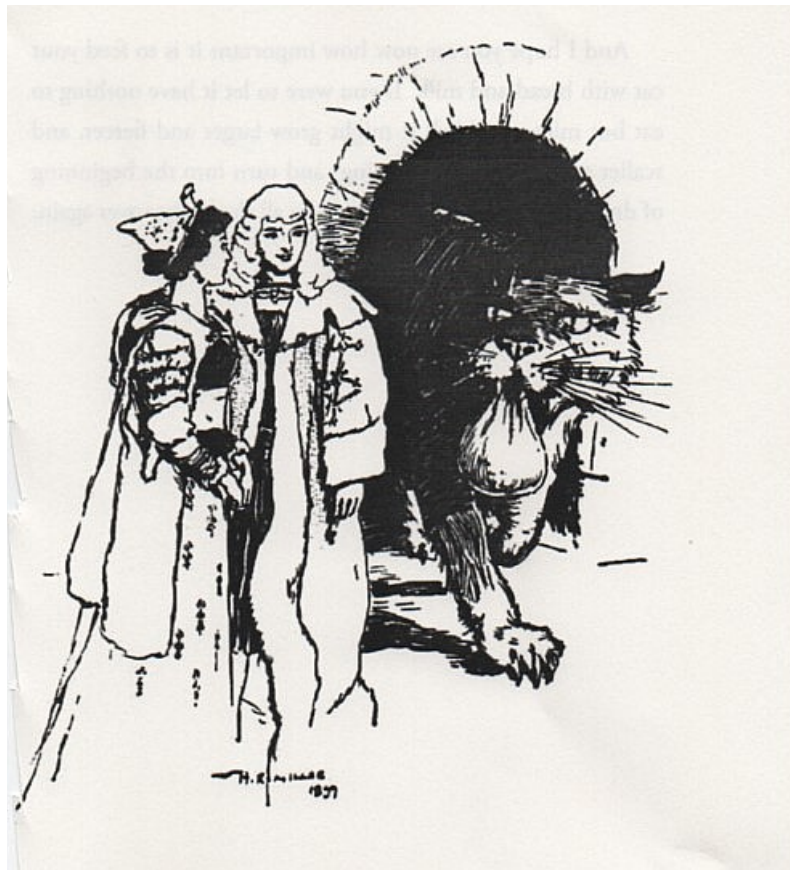
- 69 -

wollten, und sie aßen nichts als Kuchen und Rosinenbrötchen und Süßigkeiten und sagten, der arme Drache könne sehr gern ihr Brot-mit-Milch haben.

Als nun Johnnie zehn Jahre oder so Bürgermeister gewesen war, heiratete er Tina, und an ihrem Hochzeitmorgen gingen sie den Drachen besuchen. Er war ganz zahm geworden und seine rostigen Platten waren an manchen Stellen abgefallen und darunter war er weich und pelzig wie zum Streicheln. Also streichelten sie ihn.

Und er sagte: „Ich weiß nicht, wie ich jemals etwas anderes fressen wollte als Brot-und-Milch. Ich bin jetzt ein zahmer Drache, nicht wahr?“ Und als sie sagten: ja, das sei er, sagte der Drache: „Ich bin so zahm, wollt ihr mich nicht losbinden?“ Und manche Leute hätten Angst gehabt, ihm zu trauen, aber Johnnie und Tina waren an ihrem Hochzeitstag so glücklich, daß sie von niemandem auf der Welt etwas Arges glauben konnten. Deshalb lösten sie die Ketten und der Drache sagte: „Entschuldigt mich einen Moment; es gibt da ein paar Kleinigkeiten, die ich gern holen möchte,“ und er ging zu diesen geheimnisvollen Stufen und lief sie hinunter in die Dunkelheit außer Sicht. Und als er sich bewegte, fielen immer mehr seiner rostigen Platten ab.

Nach ein paar Minuten hörten sie ihn die Stufen heraufklimren. Er brachte etwas in seiner Schnauze – es war ein Sack Gold.



„Ich kann es nicht gebrauchen,“ sagte er. „vielleicht findet ihr es nützlich.“ So dankten sie ihm sehr freundlich.

„Da ist mehr, wo es herkommt,“ sagte er und holte mehr und mehr und mehr, bis sie ihm sagten, er solle aufhören. So waren sie jetzt reich und auch ihre Väter und Mütter. Tatsächlich war jeder reich und es gab keine armen Leute mehr in der Stadt. Und sie wurden alle reich, ohne zu arbeiten, was sehr falsch ist, aber der Drache war nie zur Schule gegangen wie ihr, deshalb wußte er es nicht besser.

Und als der Drache aus dem Verlies kam und Johnnie und Tina in das helle Gold und Blau ihres Hochzeitstages folgte, blinzelte er mit den Augen, wie es eine Katze im Sonnenschein macht, und er schüttelte sich und die letzten Platten fielen ab und mit ihnen seine Flügel und er war nur wie eine sehr, sehr extra große Katze. Und von diesem Tag an wurde er immer pelziger und war der Ursprung aller Katzen. Nichts blieb von dem Drachen außer den Krallen, die alle Katzen haben, wie ihr leicht feststellen könnt.

Und ich hoffe, daß ihr seht, wie wichtig es ist, eure Katze mit Brot-und-Milch zu füttern. Wenn ihr sie nichts als Mäuse und Vögel fressen laßt, könnte sie größer und wilder werden und schuppiger und schwanziger und Flügel bekommen und zum Ursprung der Drachen werden. Und dann gäbe es wieder die ganzen Scherereien.

VII. Der feurige Drache *oder* Das Herz aus Stein und das Herz aus Gold

Die kleine weiße Prinzessin wachte immer dann in ihrem kleinen weißen Bett auf, wenn am perlgrauen Morgen die Stare anfangen zu schwatzen. Sobald die Wälder wach waren, pflegte sie die Wendeltreppe des Turms mit ihren kleinen nackten Füßen hinaufzurennen und in ihrem weißen Nachthemd oben auf dem Turm zu stehen und der Sonne, den Wäldern und der schlafenden Stadt Kußhände zuzuwerfen und zu sagen: „Guten Morgen, schöne Welt!“

Dann rannte sie die kalten Steinstufen hinunter und zog ihren kurzen Rock und ihre Kappe und Schürze an und begann mit der Tagesarbeit. Sie fegte die Zimmer und machte das Frühstück, sie wusch das Geschirr ab und scheuerte die Pfannen und dies alles machte sie, weil sie eine richtige Prinzessin war. Denn von allen, die ihr hätten dienen sollen, war nur eine treu geblieben – ihre alte Kinderfrau, die das ganze Leben der Prinzessin hindurch bei ihr im Turm gelebt hatte. Und jetzt, da die Kinderfrau alt und schwach war, wollte die Prinzessin sie nicht mehr arbeiten lassen, sondern, während die Kinderfrau dasaß und nähte, machte sie die Hausarbeit selbst, weil sie eine richtige Prinzessin mit einer Haut wie Milch und Haaren wie Flachs und einem Herz wie Gold war.

Sie hieß Sabrinetta und ihre Großmutter war Sabra, die St. Georg heiratete, nachdem er den Drachen getötet hatte, und von Rechts wegen gehörte das ganze Land ihr: die Wälder, die sich bis zu den Bergen hin erstreckten, die Hügel, die zum Meer abfielen, die schönen Felder mit Weizen und Mais und Roggen, die Obst- und Weingärten und die kleine Stadt selbst – mit ihren Türmen und Türmchen, ihren steilen Dächern und seltsamen Fenstern –, die sich in das Tal schmiegte zwischen dem Meer, wo der Strudel war, und den Bergen, weiß vom Schnee und rosig vom Sonnenaufgang.

Als aber ihre Eltern gestorben waren und ihren Cousin sich um das Reich kümmern ließen, bis die Prinzessin erwachsen war, nahm er, ein sehr böser Prinz, ihr alles weg und sämtliche Leute folgten ihm, und jetzt waren von ihrem Besitz nichts übrig als der große drachenfeste Turm, den ihr Großvater St. Georg gebaut hatte, und von allen, die ihre Diener hätten sein sollen, nur die gute Kinderfrau.

Deshalb war Sabrinetta die erste Person im ganzen Land, die einen flüchtigen Anblick des Wunders erhaschte.

Früh, früh, früh, während alle Stadtbewohner fest schliefen, rannte sie die Turmtreppe hinauf und schaute über das Feld, und auf der anderen Seite des Feldes befanden sich ein grüner, farnbewachsener Graben und eine rosendornige Hecke und dann kam der Wald. Und als Sabrinetta auf ihrem Turm stand, sah sie ein Schütteln und Verdrehen der rosendornigen Hecke und dann wand sich etwas Helles und Glänzendes aus ihr heraus hinein in den Graben und wieder zurück. Es kam nur für eine Minute heraus, aber sie sah es ganz klar und deutlich und sagte sich: „Oh je, was für ein helles, glänzendes Geschöpf! Wenn es größer wäre und wenn ich nicht wüßte, daß es für lange Zeit keine Fabelungeheuer gegeben hat, könnte ich beinahe denken, daß es ein Drache war.“

Das Ding, was immer es war, sah ziemlich wie ein Drache aus – aber es war zu klein und sah eher wie eine Eidechse aus – aber dazu war es zu groß. Es war ungefähr so lang wie ein Kaminvorleger.

„Ich wünschte, es hätte es nicht so eilig gehabt, zurück in den Wald zu gehen,“ sagte Sabrinetta. „In meinem drachenfesten Turm ist es für mich ganz sicher; aber wenn es ein Drache ist, ist er schon groß genug, um Leute zu fressen, und heute ist der erste Mai und die Kinder gehen hinaus und pflücken im Wald Blumen.“

Als Sabrinetta die Hausarbeit erledigt hatte (sie hinterließ nicht einmal irgendwo eine Staubflocke, auch nicht in dem winkligsten Winkel der Wendeltreppe), zog sie ihr milchweißes, seidiges Kleid mit den gestickten Margeriten an und ging wieder auf ihren Turm hinauf.

Über die Felder gingen Scharen von Kindern hinaus, um den Mai einzusammeln, und der Klang ihres Lachens und Singens drang hoch zur Turmspitze.

„Ich hoffe doch, daß es kein Drache war,“ sagte Sabrinetta.

Die Kinder gingen zu zweit und zu dritt und zu zehnt und zu zwanzigt und das Rot und Blau und Gelb und Weiß ihrer Kleider war über das Grün des Feldes verstreut.

„Es sieht aus wie ein grüner Seidenmantel mit Blumen bestickt,“ sagte die Prinzessin lächelnd.

Dann, zu zweit und zu dritt, zu zehnt und zu zwanzigt, verschwanden die Kinder im Wald, bis der Mantel des Feldes wieder schlichtes Grün war.

„Die ganze Stickerei ist aufgetrennt,“ sagte die Prinzessin seufzend.

Die Sonne schien und der Himmel war blau und die Felder waren ganz grün und alle Blumen leuchteten wirklich sehr, weil es der erste Mai war.

Dann, ganz plötzlich, trieb eine Wolke über die Sonne und die Stille wurde von Schreien von weit her unterbrochen und wie eine vielfarbige Sturzflut brachen alle Kinder aus dem Wald hervor und eilten, eine rote und blaue und gelbe und weiße Welle, über das Feld und schrien beim Rennen. Ihre Stimmen kamen hoch zu der Prinzessin auf ihrem Turm und sie hörte die Worte aufgefädelt auf ihre Schreie wie Perlen auf spitze Nadeln:

„Der Drache, der Drache, der Drache! Macht das Tor auf! Der Drache kommt! Der feurige Drache!“

Und sie fegten über das Feld und ins Tor der Stadt und die Prinzessin hörte das Tor zuknallen und die Kinder waren außer Sicht – aber auf der anderen Seite des Feldes knackten und brachen die Rosendornen in der Hecke und etwas Großes und Grelles und Gräßliches zertrampelte für einen Moment die Farne im Graben, ehe es sich wieder im Dickicht des Waldes verbarg.

Die Prinzessin ging hinunter und erzählte es ihrer Kinderfrau, und die Kinderfrau verschloß sofort die große Tür des Turms und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Laß sie sich um sich selbst kümmern,“ sagte sie, als die Prinzessin sie um Erlaubnis bat, hinauszugehen und zu helfen, die Kinder zu betreuen. „Meine Aufgabe ist es, mich um dich zu kümmern, mein Schatz, und ich werde es machen. So alt ich bin, kann ich noch immer einen Schlüssel umdrehen.“

Also ging Sabrinetta wieder nach oben auf ihren Turm und weinte immer, wenn sie an die Kinder und den feurigen Drachen dachte. Denn sie wußte natürlich, daß die Stadttore nicht drachenfest waren und daß der

Drache einfach hereinspazieren konnte, wann immer er wollte.

- 73 -

Die Kinder rannten geradewegs zum Palast, wo der Prinz unten bei den Zwingern mit seiner Jagdpeitsche knallte, und erzählten ihm, was geschehen war.

„Guter Sport,“ sagte der Prinz und befahl sofort seine Nilpferdmeute heraus. Es war seine Gewohnheit, Großwild mit Nilpferden zu jagen, und die Leute hätten sich nicht viel daraus gemacht, aber er prahlte auf den Straßen der Stadt mit seiner Meute, die an seinen Fersen lärmte und heruntollte, und wenn er es machte, bedauerte es immer der Gemüsehändler, der seinen Stand auf dem Marktplatz hatte, und der Geschirrhändler, der seine Waren auf dem Gehweg ausbreitete, war jedesmal auf Lebenszeit ruiniert, wenn der Prinz beschloß, mit seiner Meute anzugeben.

Der Prinz ritt mit seinen Nilpferden, die hinter ihm hertröteten und herumtanzten, aus der Stadt und die Leute gingen, so schnell sie konnten, in ihre Häuser, als sie die Stimmen der Meute und das Blasen seines Horns hörten. Die Meute quetschte sich durch das Stadttor und ging auf und davon über Land, um den Drachen zu jagen. Wenige von euch, die ihr keine Nilpferdmeute in voller Verfolgung gesehen habt, werden sich überhaupt vorstellen können, wie die Jagd aussah. Zunächst einmal bellen Nilpferde nicht wie Hunde. Sie grunzen wie Schweine und ihr Grunzen ist sehr stark und wild. Ferner erwartet natürlich niemand von Nilpferden, daß sie springen. Sie brechen einfach durch die Hecken und trampeln durch das stehende Getreide und verursachen ernste Schäden an den Feldfrüchten und verärgern sehr die Bauern. Alle Nilpferde hatten Halsbänder mit ihren Namen und ihrer Adresse, aber wenn die Bauern zum Palast gingen, um sich über die Schäden an ihren stehenden Feldfrüchten zu beklagen, sagte der Prinz immer, das geschehe ihnen recht, weil sie ihre Feldfrüchte dem Volk im Weg stehen ließen, und bezahlte nie etwas.

Deshalb, als er und seine Meute jetzt hinausgingen, flüsterten mehrere Leute in der Stadt: „Ich wünschte, der Drache würde ihn fressen“ – was sehr unrecht von ihnen war, kein Zweifel, aber er war nun einmal ein sehr garstiger Prinz.

Sie jagten im Feld und sie jagten auf der Heide; sie hatten kein Glück in den Wäldern und die Witterung lag schon gar nicht auf den Hügeln. Der Drache war scheu und wollte sich nicht zeigen.

Aber gerade als der Prinz anfing zu denken, es existiere gar kein Drache, sondern nur ein aufgebundener Bär, gab sein altes Lieblingsnilpferd Laut. Der Prinz blies sein Horn und rief: „Halali! Vorwärts! Voller Galopp!“ und die gesamte Meute stürmte hügelabwärts zu der Mulde beim Wald. Denn dort, deutlich zu sehen, war der Drache, so groß wie ein Lastkahn, und spie Feuer und zeigte seine glänzenden Zähne.

„Die Jagd beginnt!“ rief der Prinz. Und das machte sie tatsächlich. Denn der Drache – statt sich so zu verhalten, wie es eine Jagdbeute sollte, und wegzulaufen –, rannte geradewegs auf die Meute zu und der Prinz, auf seinem Elefanten, erfuhr die Demütigung zu sehen, wie seine preisgekrönten Nilpferde eins nach dem anderen im Nu von eben dem Drachen verschlungen wurden, den zu jagen sie herausgekommen waren. Der Drache verschluckte alle Nilpferde genau wie ein Hund Fleischstücke verschluckt. Es war ein schockierender Anblick. Von der ganzen Meute, die so fröhlich zur Musik des Horns herausgekommen war, blieb jetzt nicht einmal ein Babynilpferd übrig und der Drache schaute gierig umher, um zu sehen, ob er etwas ver-

gessen hatte.

- 74 -

Der Prinz rutsche von seinem Elefanten auf der abgewandten Seite herunter und rannte in den dichtesten Teil des Waldes. Er hoffte, der Drache könne nicht durch die Büsche dort brechen, denn sie waren sehr stark und dicht. Er schlich auf Händen und Knien in einer höchst unprinzlichen Weise und als er endlich einen hohlen Baum fand, kroch er hinein. Der Wald war sehr still – kein Krachen von Ästen und kein Brandgeruch kam, den Prinzen zu ängstigen. Er leerte die silberne Jagdflasche, die von seiner Schulter hing, und streckte in dem hohlen Baum die Beine aus. Er vergoß nicht eine einzige Träne um seine armen zahmen Nilpferde, die ihm aus der Hand gefressen hatten und ihm bei allen Vergnügungen der Jagd viele Jahre treu und brav gefolgt waren. Denn er war ein falscher Prinz, mit einer Haut wie Leder und Haaren wie Kaminbesen und einem Herz wie ein Stein. Er vergoß nie eine Träne, sondern ging einfach schlafen.

Als er aufwachte, war es dunkel. Er kroch aus dem Baum und rieb sich die Augen. Der Wald war um ihn herum schwarz, aber da war in einer nahen Talsenke ein rotes Glühen. Es war ein Feuer aus Reisig und neben ihm saß ein zerlumpfter Jüngling mit langen blonden Haaren; rings um ihn lagen schlafende Gestalten, die schwer atmeten.

„Wer bist du?“ sagte der Prinz.

„Ich bin Elfin, der Schweinehalter,“ sagte der zerlumpfte Jüngling. „Und wer bist du?“

„Ich bin Widerling, der Prinz,“ sagte der andere.

„Und was macht Ihr zu dieser Nachtzeit außerhalb eures Palastes?“ sagte der Schweinehalter streng.

„Ich bin auf der Jagd gewesen,“ sagte der Prinz.

Der Schweinehalter lachte. „Ach, also Ihr wart es, den ich gesehen habe? Eine schöne Jagd, nicht wahr? Meine Schweine und ich haben zugeschaut.“

Alle der schlafenden Gestalten grunzten und schnarchten und der Prinz sah, daß es Schweine waren. Er erkannte sie an ihrem Benehmen.

„Wenn Ihr soviel gewußt hättet wie ich,“ fuhr Elfin fort, „hättet Ihr Eure Meute vielleicht gerettet.“

„Was meinst du damit?“ sagte Widerling.

„Na, den Drachen,“ sagte Elfin. „Ihr seid zur falschen Tageszeit losgezogen. Der Drache sollte nachts gejagt werden.“

„Nein danke,“ sagte der Prinz schaudernd. „Eine Jagd bei Tageslicht reicht mir völlig, du dummer Schweinehalter.“

„Na gut,“ sagte Elfin, „macht es, wie Ihr wollt – höchstwahrscheinlich wird der Drache morgen kommen und Euch jagen. Mit ist es egal, ob er’s macht, Ihr dummer Prinz.“

„Du bist sehr unverschämt,“ sagte Widerling.

„Oh nein, nur wahrheitsgetreu,“ sagte Elfin.

„Nun, dann sag mir die Wahrheit. Was heißt denn das, wenn ich soviel wie du darüber gewußt haben würde, dann würde ich meine Nilpferde nicht verloren haben können?“

„Ihr sprecht nicht besonders gut Deutsch,“ sagte Elfin. „Aber kommt; was wollt Ihr mir geben, wenn ich es

Euch sage?’

- 75 -.

„Wenn du mir was sagst?“ sagte der Widerlinge Prinz

„Was Ihr wissen wollt.“ „Ich will nichts wissen,“ sagt Prinz Widerling.

„Dann seid Ihr noch dümmer, als ich gedacht habe,“ sagte Elfin. „Wollt Ihr nicht wissen, wie man den Drachen erledigt, bevor er Euch erledigt?“

„Das mag schon so sein,“ räumte der Prinz ein.

„Nun, ich habe nicht immer viel Geduld,“ sagte Elfin, „und jetzt kann ich euch versichern, daß sehr wenig übrig ist. Was wollt Ihr mir geben, wenn ich es Euch sage?“

„Mein halbes Reich,“ sagte der Prinz, „und die Hand meiner Cousine.“

„Gemacht,“ sagte der Schweinehalter. „Also los! Der Drache wird nachts ganz klein! Er schläft unter der Wurzel dieses Baums. Ich benutze ihn zum Anzünden meines Feuers.“

Und tatsächlich, dort unter dem Baum lag der Drache in einem Nest aus angesengtem Moos und war ungefähr so lang wie euer Finger.

„Wie kann ich ihn töten?“ fragte der Prinz.

„Ich weiß nicht, ob Ihr ihn töten könnt,“ sagte Elfin, „aber Ihr könnt ihn wegschaffen, wenn Ihr etwas dabei habt, in das ihr ihn stecken könnt. Eure Flasche wird genügen.“

So gelang es ihnen gemeinsam, mit Stöckchen und angesengten Fingern den Drachen zu pieken und zu schieben, bis sie ihn dazu brachten, in die silberne Jagdflasche zu kriechen, und dann schraubte der Prinz sie fest zu.

„Jetzt habt Ihr ihn,“ sagte Elfin. „Nehmen wir ihn mit nach Hause und machen Salomons Siegel auf den Verschuß der Flasche und dann wird er sicher genug verwahrt sein. Kommt – wir teilen morgen das Reich auf und dann werde ich Geld haben, um schöne Kleidung zu kaufen und darin Brautwerbung zu machen.“

Aber wenn der böse Prinz Versprechungen machte, tat er es nicht, um sie zu halten.

„Aber, aber! Was meinst du denn?“ sagte er. „Ich habe den Drachen gefunden und ich habe ihn eingesperrt. Ich habe nie ein Wort über Brautwerbung oder Reiche gesagt. Wenn du sagst, ich hätte es, werde ich dir sofort den Kopf abschlagen.“ Und er zog sein Schwert.

„Na gut,“ sagt Elfin und zuckte mit den Schultern. „Jedenfalls bin ich besser dran als Ihr.“

„Was willst du damit sagen?“ blubberte der Prinz.

„Nun, Ihr habt nur ein Reich (und einen Drachen), aber ich habe saubere Hände (und fünfundsiebzig feine schwarze Schweine)..“

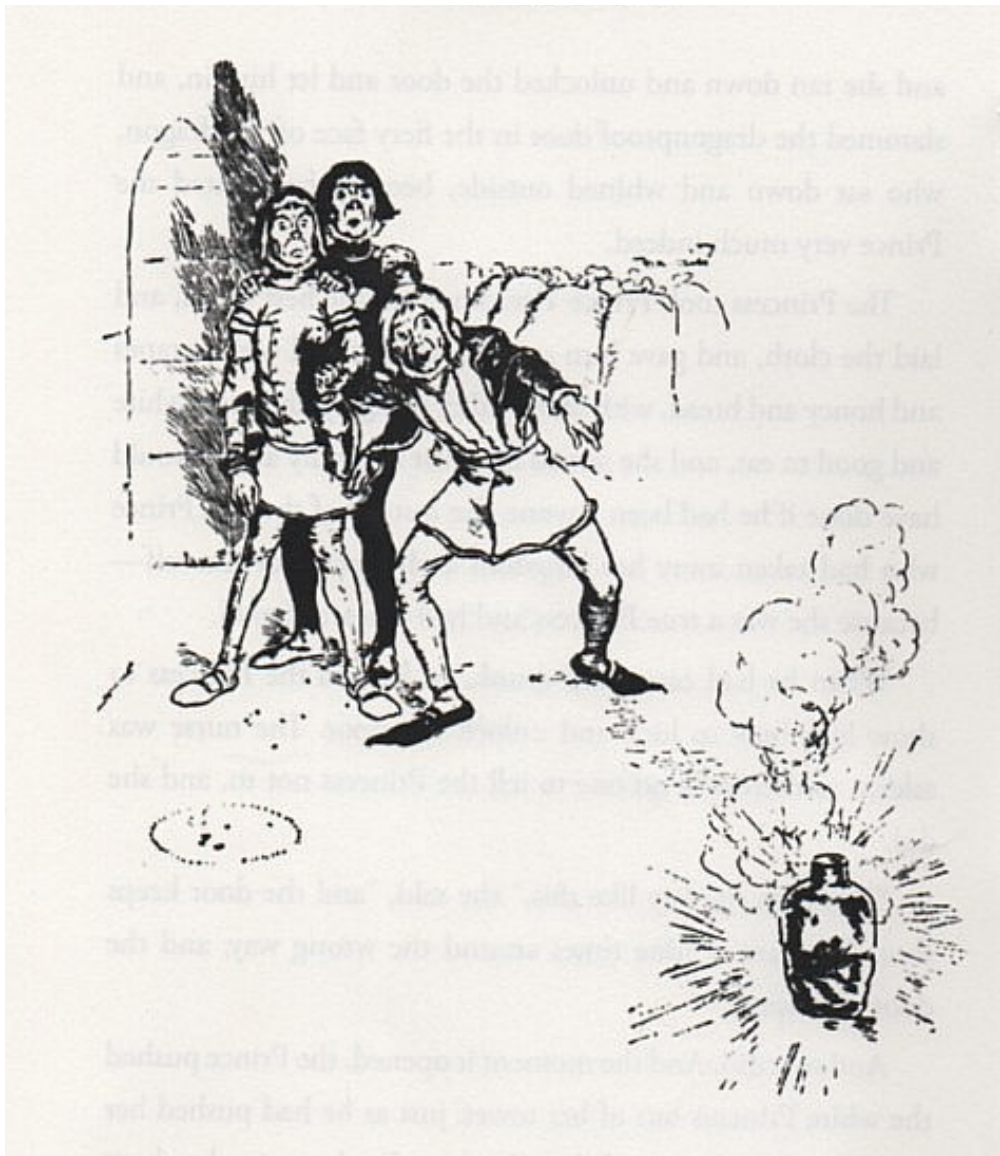
So setzte sich Elfin wieder an sein Feuer und der Prinz ging nach Hause und erzählte seinem Parlament, wie klug und mutig er gewesen war, und obwohl er sie zu dem Zweck aufgeweckt hatte, es ihnen zu erzählen, waren sie nicht verärgert, sondern sagten: „Ihr seid in der Tat mutig und klug.“ Denn sie wußten, was mit Leuten geschah, mit denen der Prinz nicht zufrieden war.

Dann klebte der Premierminister feierlich Salomons Siegel auf den Verschuß der Flasche und sie wurde in die Schatzkammer gebracht, die das stärkste Gebäude in der Stadt war und aus massivem Kupfer bestand mit

Wänden so dick wie die Waterloo-Brücke.

- 76 -

Die Flasche wurde zwischen den Säcken mit Gold abgestellt und der Juniorsekretär des Juniorkanzlisten des Letzten LordSchatzmeisters wurde dazu ernannt, die ganze Nacht bei ihr zu sitzen und zu schauen, ob etwas passierte. Der Juniorsekretär hatte nie einen Drachen gesehen und mehr als das, er glaubte nicht, daß der Prinz jemals einen gesehen hatte. Der Prinz war nie ein wirklich wahrheitsliebender Junge gewesen und es hätte ihm ähnlich gesehen, eine Flasche mit nichts darin nach Hause zu bringen und dann so zu tun, als sei ein Drache darin. Deshalb hatte der Juniorsekretär gar nichts dagegen, zurückgelassen zu werden. Man gab ihm den Schlüssel und als alle in der Stadt zurück ins Bett gegangen waren, ließ er ein paar der der Juniorsekretäre anderer Regierungsressorts ein und sie machten ein tolles Versteckspiel zwischen den Goldsäcken und spielten Murmeln mit den Diamanten und Rubinen und Perlen aus den großen Elfenbeintruhen. Sie amüsierten sich großartig, aber nach und nach begann die Kupferschatzkammer immer wärmer zu werden und plötzlich rief der Juniorsekretär: „Seht mal die Flasche!“



Die Flasche, mit Salomons Siegel verschlossen, war aufs Dreifache ihrer eigentlichen Größe angeschwollen und schien fast rotglühend heiß zu sein und die Luft wurde immer wärmer und die Flasche immer größer, bis alle Juniorsekretäre übereinstimmten, daß der Ort zu heiß für ihren Aufenthalt war, und hinaus eilten sie, wobei sie in ihrer Hast übereinander fielen, und gerade als der letzte hinauskam und die Tür schloß, platzte die Flasche und heraus kam der Drache, sehr feurig, und schwoll jede Minute immer weiter an, und er begann, die Goldsäcke zu fressen und die Perlen und Diamanten und Rubine zu zermalmen, als ob sie Zucker wären.

Zur Frühstückszeit hatte er den ganzen Schatz des Prinzen gefressen und als der Prinz gegen elf Uhr die Straße entlangging, traf er auf den Drachen, der aus der zertrümmerten Tür der Schatzkammer kam und aus dessen Rachen noch geschmolzenes Gold tropfte. Da drehte sich der Prinz um und rannte um sein Leben und als er zum drachenfesten Turm kam, sah ihn die kleine weiße Prinzessin kommen und lief hinunter und schloß die Tür auf und ließ ihn herein und knallte die drachenfeste Tür dem Drachen ins feurige Gesicht, der sich hinsetzte und winselte, weil er den Prinzen wirklich sehr gern haben wollte.

Die Prinzessin führte Prinz Widerling in das beste Zimmer und deckte den Tisch und brachte ihm Sahne und Eier und weiße Trauben und Honig und Brot mit vielen anderen Sachen, gelben und weißen und zum Reinbeißen und sie bediente ihn genauso freundlich, wie sie es gemacht hätte, wenn es irgend jemand anderer gewesen wäre statt des bösen Prinzen, der ihr das Reich weggenommen und für sich behalten hatte – weil sie eine wahre Prinzessin war und ein Herz aus Gold besaß.

Als er gegessen und getrunken hatte, bat er die Prinzessin, ihm zu zeigen, wie man die Tür zu- und aufschloß. Die Kinderfrau schlief, so daß niemand da war, um der Prinzessin zu sagen, sie solle es nicht, und sie machte es.

„Man dreht den Schlüssel so,“ sagte sie, „und die Tür bleibt zu. Aber dreht ihn neunmal verkehrt herum und die Tür fliegt auf.“

Und so machte sie es. Und in dem Moment, in dem sie sich öffnete, schubste der Prinz die weiße Prinzessin aus ihrem Turm, genau wie er sie aus ihrem Reich geschubst hatte, und schloß die Tür. Denn er wollte den Turm ganz für sich allein. Und da war sie nun, auf der Straße, und auf der anderen Seite der Straße saß der Drache und winselte, aber er versuchte nicht, sie zu fressen, weil – obwohl die alte Kinderfrau es nicht wußte – Drachen keine weißen Prinzessinnen mit Herzen aus Gold fressen können.

Die Prinzessin konnte nicht in ihrem milchig-seidigen Kleid mit den Gänseblümchen und ohne Hut und Handschuhe durch die Straßen der Stadt gehen, deshalb wandte sie sich in die andere Richtung und rannte über die Wiesen hin zum Wald. Sie war nie zuvor aus ihrem Turm heraus gewesen und das weiche Gras unter ihren Füßen fühlte sich wie Gras des Paradieses an.

Sie lief direkt in den dichtesten Teil des Waldes, weil sie nicht wußte, woraus ihr Herz bestand, und sie hatte Angst vor dem Drachen, und dort in einer Talsohle traf sie auf Elfin und seine fünfundsiebzig feinen Schweine. Er spielte auf seiner Flöte und um ihn herum tanzten die Schweine fröhlich auf den Hinterbeinen.

„Ach, Lieber,“ sagte die Prinzessin, „nimm dich doch meiner an. Ich habe solche Angst.“

- 78 -

„Das will ich,“ sagte Elfin und legte die Arme um sie. „Jetzt bist du ganz sicher. Wovor hattest du Angst?“

„Vor dem Drachen,“ sagte sie.

„Also ist er aus der silbernen Flasche gekommen,“ sagte Elfin. „Ich hoffe, er hat den Prinzen gefressen.“

„Nein,“ sagte Sabrinetta. „Aber warum denn?“

Er erzählte ihr von dem gemeinen Streich, den ihm der Prinz gespielt hatte.

„Und er versprach mir sein halbes Reich und die Hand seiner Cousine, der Prinzessin.“

„Oh je, wie schändlich!“ sagte Sabrinetta, wobei sie versuchte, sich aus seinen Armen zu befreien. „Wie kann er es wagen!“

„Was ist denn?“ fragte er und hielt sie fester. „Es war schändlich, jedenfalls dachte ich es. Aber jetzt kann er sein Reich, das halbe oder das ganze, behalten, wenn ich behalten darf, was ich habe.“

„Was denn?“ fragte die Prinzessin.

„Na, dich – meine Schöne, meine Liebe,“ sagte Elfrin, „und was die Prinzessin, seine Cousine, betrifft – verzeih mir, liebster Schatz, aber als ich um sie bat, hatte ich die echte Prinzessin, die einzige Prinzessin, meine Prinzessin, gar nicht gesehen.“

„Meinst du mich?“ sagte Sabrinetta.

„Wen sonst?“ fragte er.

„Ja, aber vor fünf Minuten hattest du mich nicht gesehen!“

„Vor fünf Minuten war ich ein Schweinehalter – jetzt, da ich dich in den Armen gehalten habe, bin ich ein Prinz, obwohl ich bis zum Ende meiner Tage Schweine halten sollte.“

„Aber du hast nicht um mich gebeten.“ sagte die Prinzessin.

„Du hast mich gebeten, mich deiner anzunehmen,“ sagte Elfin, „und ich will es – mein ganzes Leben lang.“

Das war soweit geklärt und sie begannen, von wirklich wichtigen Dingen zu sprechen, wie dem Drachen und dem Prinzen, und die ganze Zeit wußte Elfin nicht, daß dies die Prinzessin war, aber er wußte, daß sie ein Herz aus Gold hatte, und er sagte es ihr viele Male.

„Der Fehler,“ sagte Elfin, „war, keine drachenfeste Flasche zu haben. Jetzt sehe ich es.“

„Ach, ist das alles?“ sagte die Prinzessin. „Ich kann dir leicht eine besorgen – weil alles in meinem Turm drachenfest ist. Wir sollten etwas tun, um den Drachen zu erledigen und die kleinen Kinder zu retten.“

So ging sie los, die Flasche zu holen, aber sie wollte Elfin nicht mitkommen lassen.

„Wenn das, was du sagst, wahr ist,“ sagte sie, „wenn du sicher bist, daß ich ein Herz aus Gold habe, wird der Drache mir nichts tun und jemand muß bei den Schweinen bleiben.“

Elfin war sich ganz sicher, deshalb ließ er sie gehen.

Sie fand die Tür ihres Turms offen. Der Drache hatte geduldig auf den Prinzen gewartet, und in dem Moment, als der die Tür aufmachte und herauskam – und er war nur für einen Augenblick draußen, um einen Brief an seinen Premierminister aufzugeben, in welchem er schrieb, wo er war, und darum bat, die Feuerwehr zu schicken, auf daß sie sich um den feurigen Drachen kümmere –, fraß ihn der Drache. Dann ging er

zurück in den Wald, weil seine Zeit nahte, für die Nacht klein zu werden.

- 79 -

So ging Sabrinetta hinein und küßte ihre Kinderfrau und machte ihr eine Tasse Tee und erklärte, was geschehen würde und daß sie ein Herz aus Gold hatte, so daß der Drache sie nicht fressen konnte, und die Kinderfrau sah ein, daß die Prinzessin natürlich vollkommen in Sicherheit war, und küßte sie und ließ sie gehen.

Sie nahm die drachenfeste Flasche aus brüniertem Messing und lief in den Wald und zu der Talsenke, wo Elfin zwischen seinen gepflegten schwarzen Schweinen saß und auf sie wartete.

„Ich dachte, du würdest nie zurückkommen,“ sagte er. „Du warst mindestens ein Jahr fort.“

Die Prinzessin setzte sich neben ihn inmitten der Schweine und sie hielten einander an den Händen, bis es dunkel war, und da kam der Drache über das Moos gekrochen, wobei er es versengte, und wurde beim Kriechen kleiner und rollte sich unter der Wurzel des Baumes zusammen.

„Also jetzt,“ sagte Elfin, „du hältst die Flasche.“ Dann pickte und stupst er den Drachen mit kleinen Stöckchen, bis der in die drachenfeste Flasche kroch. Aber es gab keinen Verschuß.

„Egal,“ sagte Elfin. „Ich stecke meinen Finger als Stöpsel hinein.“

„Nein, laß mich,“ sagte die Prinzessin. Aber Elfin wollte sie natürlich nicht lassen.

Er stopfte seinen Finger in den Hals der Flasche und die Prinzessin rief: „Das Meer – das Meer – lauf zu den Klippen!“ Und sie rannten los und die fünfundsiebzig Schweine trotteten zuverlässig in einer langen schwarzen Prozession hinter ihnen her.

Die Flasche wurde in Elfins Händen immer heißer, weil der Drache drinnen mit aller Macht Feuer und Rauch ausstieß – heißer und heißer und heißer –, aber Elfin hielt sie fest, bis sie zum Klippenrand kamen und da war das dunkelblaue Meer und der Strudel drehte sich herum und herum. Elfin hielt die Flasche hoch über den Kopf und schleuderte sie hinaus zwischen die Sterne und das Meer und sie fiel mitten in den Strudel.

„Wir haben das Land gerettet,“ sagte Prinzessin. „Du hast die kleinen Kinder gerettet. Reich mir deine Hände.“

„Kann ich nicht,“ sagte Elfin. „ich werde nie mehr deine lieben Hände nehmen können. Meine Hände sind weggebrannt.“

Und das warn sie. Wo seine Hände hätten sein sollen, war nur schwarze Schlacke. Die Prinzessin küßte sie und weinte über ihnen und riß Stücke ihres seidig-milchigen Kleides ab, um sie damit zu verbinden, und die beiden gingen zurück zum Turm und erzählten der Kinderfrau alles über alles. Und die Schweine saßen draußen und warteten.

„Er ist der mutigste Mann auf der Welt!“ sagte Sabrinetta. „Er hat das Land gerettet und die kleinen Kinder, aber ach, seine Hände – seine armen, lieben, goldigen Hände!“

Hier öffnete sich die Tür des Zimmers und das älteste der fünfundsiebzig Schweine kam herein. Es ging zu Elfin und rieb sich mit liebevollem Gurren an ihm.

„Jetzt seht nur das liebe Geschöpf,“ sagte die Kinderfrau und wischte sich eine Träne ab. „Es weiß, es weiß!“ Sabrinetta streichelte das Schwein, weil Elfin keine Hände zum Streicheln oder für sonst etwas hatte.

„Das einzige Heilmittel für Drachenverbrennungen,“ sagte die alte Kinderfrau, „ist Schweinefett und dieses treue Geschöpf weiß es wohl.“

„Das würde ich nicht um ein Königreich,“ rief Elfin und streichelte das Schwein so gut er konnte mit dem Ellbogen.

„Gibt es kein anderes Heilmittel!“ fragte die Prinzessin.

Hier steckte ein weiteres Schwein die schwarze Schnauze durch die Tür und dann noch eins und noch eins, bis das Zimmer voll von Schweinen war, eine wogende Masse rundlicher Schwärze, die schob und drängte, um zu Elfin zu gelangen, und leise in der Sprache der Zuneigung grunzte.

„Es gibt ein anderes,“ sagte die Kinderfrau. „Die lieben anhänglichen Tiere – sie wollen alle für dich sterben.“

„Was ist das andere Heilmittel?“ fragte Sabrinetta bang.

„Wenn ein Mensch von einem Drachen gebrannt wird,“ sagte die Kinderfrau, „und eine bestimmte Anzahl von Leuten gewillt ist, für ihn zu sterben, reicht es, wenn jeder die Brandwunde küßt und in der Tiefe seines liebenden Herzens ihm Genesung wünscht.“

„Die Anzahl! Die Anzahl!“ rief Sabrinetta.

„Siebenundsiebzig,“ sagte die Kinderfrau.

„Wir haben nur fünfundsiebzig Schweine,“ sagte die Prinzessin, „und mit mir sind es sechsundsiebzig.“

„Es müssen siebenundsiebzig sein – und ich kann wirklich nicht für ihn sterben, deshalb kann nichts gemacht werden,“ sagte die Kinderfrau bestimmt. „Er muß Korkhände kriegen.“

„Von den siebenundsiebzig liebevollen Leuten habe ich gewußt,“ sagte Elfin. „Aber ich hätte nie gedacht, daß meine lieben Schweine mich so sehr liebhaben wie das alles und mein Liebling auch – und das macht es natürlich noch unmöglicher. Es gibt einen anderen Zauber, der Drachenverbrennungen heilt, aber ich wäre lieber von oben bis unten schwarz gebrannt als irgendeine zu heiraten außer dir, meine Liebe, meine Schöne.“

„Wieso, wen mußt du denn heiraten, um deine Drachenverbrennungen zu heilen?“ fragte Sabrinetta.

„Eine Prinzessin. So hat St. Georg seine Brandwunden geheilt.“

„Da schau her! Man denke nur!“ sagte die Kinderfrau. „Und ich habe niemals von diesem Heilmittel reden gehört, so alt ich bin.“

Aber Sabrinetta warf die Arme Elfin um den Hals und hielt ihn, als würde sie ihn niemals loslassen.

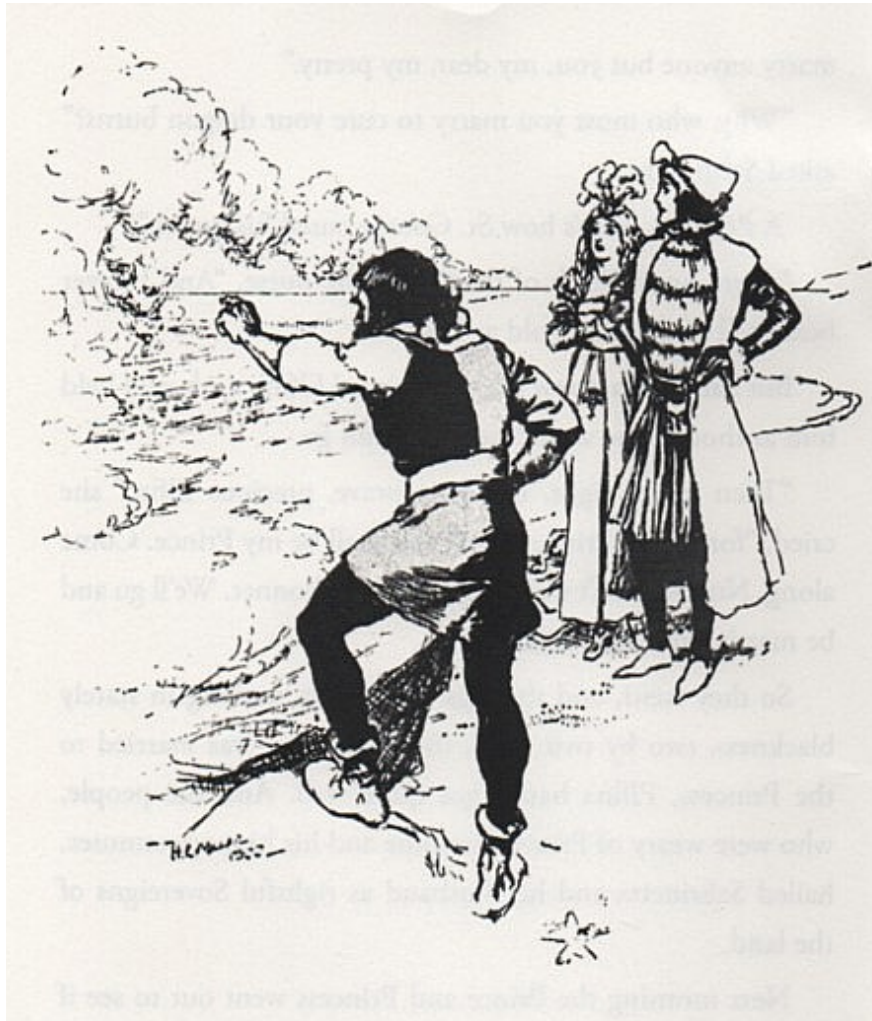
„Dann geht das in Ordnung, mein lieber, tapferer, kostbarer Elfin,“ rief sie, „denn ich bin eine Prinzessin und du sollst mein Prinz sein. Komm mit, meine Kinderfrau – halte dich nicht mit deiner Haube auf. Wir gehen und lassen uns sofort miteinander vermählen.“

So gingen sie und in würdevoller Schwärze immer zu Zweien kamen die Schweine hinterher. Und sowie er mit der Prinzessin verheiratet war, wurden Elfins Hände völlig gesund. Und das Volk, das des Prinzen Widerling und seiner Nilpferde überdrüssig war, jubelte Sabrinetta und ihrem Gemahl als rechtmäßigen

Herrschern des Landes zu.

- 81 -

Am nächsten Morgen gingen der Prinz und die Prinzessin hinaus, um zu sehen, ob der Drache ans Ufer geschwemmt worden war. Sie konnten nichts von ihm sehen, aber als sie hinaus zum Strudel schauten, sahen sie eine Dampfwolke und die Fischer berichteten, daß im Umkreis von Meilen das Wasser heiß genug war, um sich damit zu rasieren!



Sie sahen eine Dampfwolke.

Und weil das Wasser dort bis zum heutigen Tag heiß ist, können wir ziemlich sicher sein, daß die Wildheit des Drachen derart war, daß das gesamte Wasser des gesamten Meeres nicht ausreichte, ihn abzukühlen. Der Strudel war zu stark für ihn, um aus ihm herauszukommen, deshalb dreht er sich für immer und ewig um und um und leistet endlich eine nützliche Arbeit und heizt das Wasser für arme Fischer zum Rasieren.

Der Prinz und die Prinzessin regieren das Land gut und klug. Die Kinderfrau lebt bei ihnen und macht nichts außer feinen Näharbeiten, und das nur, wenn sie es sehr gern möchte. Der Prinz hält keine Nilpferde und ist folglich sehr populär. Die fünfundsiebzig Schweine leben in weißen Marmorställen mit Messingklopfen und SCHWEIN auf dem Türschild und werden zweimal am Tag mit türkischen Schwämmen und nach Veilchen

duftender Seife gewaschen und niemand hat etwas dagegen, daß sie dem Prinzen folgen, wenn er draußen spazieren geht, denn sie benehmen sich erfreulich und bleiben immer auf dem Gehweg und gehorchen den Hinweisen, nicht den Rasen zu betreten. Die Prinzessin füttert sie jeden Tag mit eigenen Händen und ihr erster Erlaß, als sie auf den Thron kam, war, daß das Wort „Schweinefleisch“ niemals bei Todesstrafe ausgesprochen werden dürfe und überdies aus allen Wörterbüchern getilgt werden solle.

Der liebe kleine Edmund *oder die Höhlen und der Basilisk*

Edmund war ein Junge. Die Leute, die ihn nicht leiden konnten, sagten, er sei der unerträglichste Junge, der je gelebt hatte, aber seine Großmutter und seine anderen Freunde sagten, er habe einen wißbegierigen Geist. Und seine Oma fügte oft hinzu, er sei der beste aller Jungen. Aber sie war sehr nett und sehr alt.

Edmund liebte es, alles über Dinge herauszufinden. Vielleicht werdet ihr denken, daß er dann gleichbleibend aufmerksam in der Schule war, weil dort, wenn überhaupt, wir lernen, was auch immer gelernt werden soll. Aber Edmund wollte nichts lernen; er wollte Dinge herausfinden, was etwas ganz anderes ist. Sein wißbegieriger Geist führte ihn dahin, Uhren auseinanderzunehmen, um zu sehen, was sie gehen ließ, Schlösser von Türen abzumontieren, um zu sehen, was sie schließen ließ. Edmund war es, der einen Gummiball aufschnitt, um zu sehen, was ihn springen ließ, und er sah es niemals mehr als ihr, wenn ihr dieselben Experimente macht.

Edmund lebte bei seiner Großmutter. Sie hatte ihn trotz seinem wißbegierigen Geist sehr lieb und schimpfte kaum mit ihm, wenn er ihren Schildpattkamm in seinem Bemühen verbrutzelte, herauszufinden, ob er aus echtem Schildpatt war oder aus etwas anderem, das brennen würde. Natürlich ging Edmund zur Schule, ab und zu, und manchmal konnte er sich nicht daran hindern, etwas zu lernen, aber er machte es nie mit Absicht. „Es ist solche Zeitverschwendung,“ sagte er. „Sie wissen nur, was jeder weiß. Ich möchte Neues herausfinden, an das niemand außer mir gedacht hat.“

„Ich glaube nicht, daß eher du etwas herausfindest, an das alle die Tausende von Jahren keiner der klugen Männer auf der ganzen Welt gedacht hat,“ sagte Oma.

Aber Edmund stimmte ihr nicht zu. Er schwänzte die Schule, wann immer er konnte, denn er war ein guterherziger Junge und konnte es nicht ertragen, an die Zeit und Mühe eines Lehrers zu denken, die an einen Jungen wie ihn verschwendet wurde – und der nicht lernen, sondern nur herausfinden wollte –, wenn es so viele würdigere Knaben gab, die nach Unterricht in Geographie und Geschichte und Lesen und Rechnen und Mr. Smiles' „Selbsthilfe“ dürsteten.

Natürlich schwänzten auch andere Jungen – und die gingen Nüsse sammeln oder Brombeeren pflücken oder Wildpflanzen sammeln, aber Edmund ging nie zu der Seite der Stadt, wo die grünen Wälder und Hecken wachsen. Er ging immer den Berg hoch, wo die großen Felsen waren und die hohen dunklen Kiefern und wo andere Leute Angst hatten hinzugehen wegen der seltsamen Geräusche, die aus den Höhlen kamen.

Edmund hatte keine Angst vor diesen Geräuschen – obwohl sie sehr merkwürdig und schrecklich waren. Er wollte herausfinden, was sie verursachte.

Eines Tages gelang es ihm. Er hatte ganz allein eine äußerst geniale und neue Art Laterne erfunden, aus einer Rübe und einem Becher gebaut, und wenn er die Kerze aus Omas Schlafzimmerkerzenhalter hineinsteckte,

spendete sie ein ziemlich brillantes Licht.

- 84 -

Am nächsten Tag mußte er zur Schule gehen und wurde geprügelt, weil er ohne Erlaubnis gefehlt hatte – obwohl er geradeheraus erklärte, er sei zu beschäftigt gewesen, die Laterne zu bauen, als daß er Zeit gehabt hätte, zur Schule zu kommen.

Aber am nächsten Tag stand er sehr früh auf und nahm den Lunch, den Oma für ihn bereitet hatte, um ihn mit zur Schule zu nehmen – zwei gekochte Eier und eine Apfeltasche –, und er nahm seine Laterne und ging schnurgrade wie ein Pfeil in die Berge, um die Höhlen zu erkunden.

Die Höhlen waren sehr dunkel, aber seine Laterne beleuchtete sie erfreulich und es waren höchst interessante Höhlen, mit Stalaktiten und Stalagmiten und Fossilien und all den Dingen, von denen ihr in den lehrreichen Büchern für junge Leute lest. Aber Edmund machte sich gerade jetzt nichts aus ihnen. Er wollte herausfinden, was die Geräusche machte, vor denen die Leute Angst hatten. Und in den Höhlen gab es nichts, das es ihm sagte.

Bald setzte er sich in der größten Höhle hin und lauschte sehr sorgfältig und ihm schien, er könne drei verschiedene Arten von Geräusch unterscheiden. Da war ein schwer rumpelndes Geräusch wie ein sehr umfangreicher alter Gentleman, der nach dem Essen schläft, und da gab es zur gleichen Zeit eine kleinere Art von Rumpeln, und es gab eine Art von krähendem, gluckendem Geräusch, wie es ein Huhn machen mag, wenn es so groß wie ein Heuschaber ist.

„Mir scheint,“ sagte sich Edmund, „daß das Glucken näher als die andren Geräusche ist.“ So ging er wieder los und untersuchte noch einmal die Höhlen. Er fand nichts heraus, aber auf ungefähr der halben Höhe der Höhle sah er ein Loch. Und weil er ein Junge war, kletterte er zu ihm hoch und kroch hinein und es war der Eingang zu einem felsigen Tunnel. Und jetzt ertönte dass Glucken deutlicher als zuvor und das Rumpeln konnte er kaum hören.

„Endlich werde ich etwas herausfinden,“ sagte Edmund und ging weiter. Der Tunnel wand und schlängelte und bog sich und bog und wand sich, aber Edmund ging weiter.

„Meine Laterne brennt immer besser,“ sagte er bald, aber in der nächsten Minute sah er, daß das Licht nicht von seiner Laterne kam. Es war ein fahles gelbes Licht und es schien weit vor ihm den Gang herunter durch etwas, das wie der Spalt einer Tür aussah.

„Ich vermute, es ist das Feuer in der Mitte der Erde,“ sagte Edmund, der nicht umhin gekonnt hatte, in der Schule darüber zu lernen.

Aber ganz plötzlich gab des Feuer ein fahles Flackern von sich und ging aus und das Glucken hörte auf.

Im nächsten Moment bog Edmund um eine Ecke und befand sich vor einer felsigen Tür. Die Tür war offen. Er ging hinein und dort war eine runde Höhle wie der Dom von St. Paul. In der Mitte der Höhle gab es ein Loch wie ein sehr großes Handwaschbecken und in der Mitte des Beckens sah Edmund eine große blasse Person sitzen.

Diese Person hatte das Gesicht eines Mannes, den Körper eines Greifs, große fedrige Flügel, den Schwanz einer Schlange, den Kamm eines Hahns und Halsfedern.

„Was bist denn du?“ fragte Edmund.

- 85 -

„Ich bin ein armer, verhungerner Basilisk,“ antwortete die blasse Person mit ganz schwacher Stimme, „und ich werde sterben – oh, das weiß ich. Mein Feuer ist ausgegangen! Ich kann mir nicht denken, wie es passiert ist; ich muß geschlafen haben. Ich muß es alle hundert Jahre siebenmal mit meinem Schwanz umrühren, um es am Brennen zu halten, und meine Uhr muß falsch gegangen sein. Und jetzt werde ich sterben.“

Ich glaube, ich habe schon gesagt, was für ein gutherziger Junge Edmund war.

„Kopf hoch,“ sagte er, „ich werde dein Feuer für dich anzünden.“ Und er ging davon und kam nach ein paar Minuten mit einem großen Armvoll Zweigen von den Kiefern draußen zurück und damit und mit ein paar Schulbüchern, die zu verlieren er vergessen hatte und die, ganz aus Versehen, in seiner Tasche sicher waren, zündete er rings um den Basilisken ein Feuer an. Das Holz loderte auf und bald fing etwas in dem Becken Feuer und Edmund sah, daß es eine Art Flüssigkeit war, die wie Weinbrand beim Rosinenfischen brannte. Und jetzt schürte es der Basilisk mit dem Schwanz und wedelte mit den Flügeln so sehr in ihm, daß etwas davon heraus und auf Edmunds Hand spritzte und sie ziemlich schlimm verbrannte. Aber der Basilisk wurde rot und kräftig und glücklich und sein Kamm wurde scharlachrot und seine Federn glänzten und er reckte sich hoch und krächte sehr laut und klar „Kikerikiiiih!“

Edmunds gutherzige Natur war fasziniert zu sehen, wie sich der Gesundheitszustand des Basilisken so stark verbesserte, und er sagte: „Nicht der Rede wert; war mir wirklich ein Vergnügen,“ als der Basilisk anfing, ihm zu danken.

„Aber was kann ich für dich tun?“ sagte das Geschöpf.

„Erzähl mir Geschichten,“ sagte Edmund.

„Worüber?“ sagte der Basilisk.

„Über wahre Dinge, die sie in der Schule nicht kennen,“ sagte Edmund.

So begann der Basilisk und erzählte ihm von Bergwerken und Schätzen und geologischen Formationen und von Gnomen und Elfen und Drachen und von Gletschern und der Steinzeit und dem Anfang der Welt und vom Einhorn und dem Phönix und von Magie, schwarzer und weißer.

Und Edmund aß die Eier und die Apfeltasche und hörte zu. Und als er wieder hungrig wurde, sagte er Auf Wiedersehen und ging nach Hause. Aber er kam am nächsten Tag für weitere Geschichten wieder und am nächsten Tag und am nächsten, für lange Zeit.

Er erzählte den Jungen in der Schule von dem Basilisken und seinen wundervollen Geschichten und die Jungen mochten sie, als er es aber dem Lehrer erzählte, wurde er wegen Unaufrichtigkeit geprügelt.

„Aber es ist wahr,“ sagte Edmund. „Sehen Sie nur, wo das Feuer meine Hand verbrannt hat.“

„Ich sehe, daß du mit Feuer gespielt hast – auf dumme Gedanken gekommen, wie gewöhnlich,“ sagte der Lehrer und prügelte Edmund noch mehr als sonst. Der Lehrer war ignorant und ungläubig; aber mir wird gesagt, daß manche Lehrer nicht so sind.

Nun, eines Tages baute Edmund eine neue Laterne aus etwas Chemischem, das er aus dem Schullaboratorium schmuggelte. Und mit ihr ging er wieder erkunden, um zu sehen, ob er die Dinge finden konnte, die

die beiden anderen Arten von Geräusch machten. Und in einem ganz anderen Teil des Bergs kam er in einen

- 86 -

dunklen Gang, völlig mit Messing ausgekleidet, so daß er wie das Innere eines riesigen Teleskops wirkte, und an seinem letzten Ende fand er eine leuchtend grüne Tür. An der Tür befanden sich ein Messingschild, auf dem stand: MRS. D. KLOPFEN UND KLINGELN, und ein weißer Zettel, auf dem stand: UM DREI WECKEN. Edmund besaß eine Uhr. Sie war ihm vor zwei Tagen zu seinem Geburtstag geschenkt worden und er hatte noch keine Zeit gehabt, sie auseinanderzunehmen und zu sehen, was sie gehen ließ, weshalb sie noch ging. Jetzt schaute er auf sie. Sie zeigte ein Viertel vor drei.

Habe ich euch schon gesagt, was für ein gutherziger Junge Edmund war? Er setzte sich auf die Messing-Türschwelle und wartete bis drei Uhr. Dann klopfte und klingelte er und drinnen ertönte ein Rasseln und Schnauben. Die große Tür flog auf und Edmund hatte gerade noch Zeit, sich hinter ihr zu verbergen, als eine gewaltige gelbe Drachin herauskam, die sich durch die Messinghöhle wie ein langer rasselnder Wurm schlängelte – oder vielleicht wie ein monströser Tausendfüßler.

Edmund schlich langsam hinaus und sah, wie sich die Drachin auf den Felsen in der Sonne ausstreckte, und er schlich an der großen Kreatur vorbei und rannte den Hügel hinunter in die Stadt und platzte in die Schule, wobei er rief: „Eine große Drachin kommt! Jemand sollte etwas tun oder wir kommen alle um!“

Ohne Verzögerung wurde er wegen Unaufrichtigkeit geprügelt. Sein Lehrer war keiner, der die Erfüllung einer Pflicht vertagte.

„Aber es ist wahr,“ sagte Edmund. „Sehen Sie doch, ob nicht.“

Er zeigte aus dem Fenster und alle konnten eine gewaltige gelbe Wolke sehen, die über dem Berg in die Luft stieg.

„Das ist nur ein Gewitterregen,“ sagte der Lehrer und prügelte Edmund mehr denn je. Dieser Lehrer war nicht wie manche Lehrer, die ich kenne. Er war sehr starrköpfig und würde seinen eignen Augen nicht getraut haben, wenn sie ihm etwas anderes sagten, als er gesagt hatte, bevor seine Augen sprachen.

Während also der Lehrer auf die Tafel schrieb: „Lügen ist sehr unrecht und Lügner müssen geprügelt werden. Es geschieht zu ihrem Besten,“ was Edmund siebenhundertmal abschreiben sollte, schlich dieser aus der Schule und rannte um sein Leben quer durch die Stadt, um seine Oma zu warnen, aber sie war nicht zu Hause. Deshalb lief er durch die Hintertür der Stadt und raste den Berg hinauf, um es dem Basilisken zu erzählen und um seine Hilfe zu bitten. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß der Basilisk ihm vielleicht nicht glaubte. Edmund hatte nämlich so viele wundervolle Geschichten von ihm gehört und alle geglaubt – und wenn du einer Person alle Geschichten glaubst, sollte sie deine glauben. Das ist nur fair.

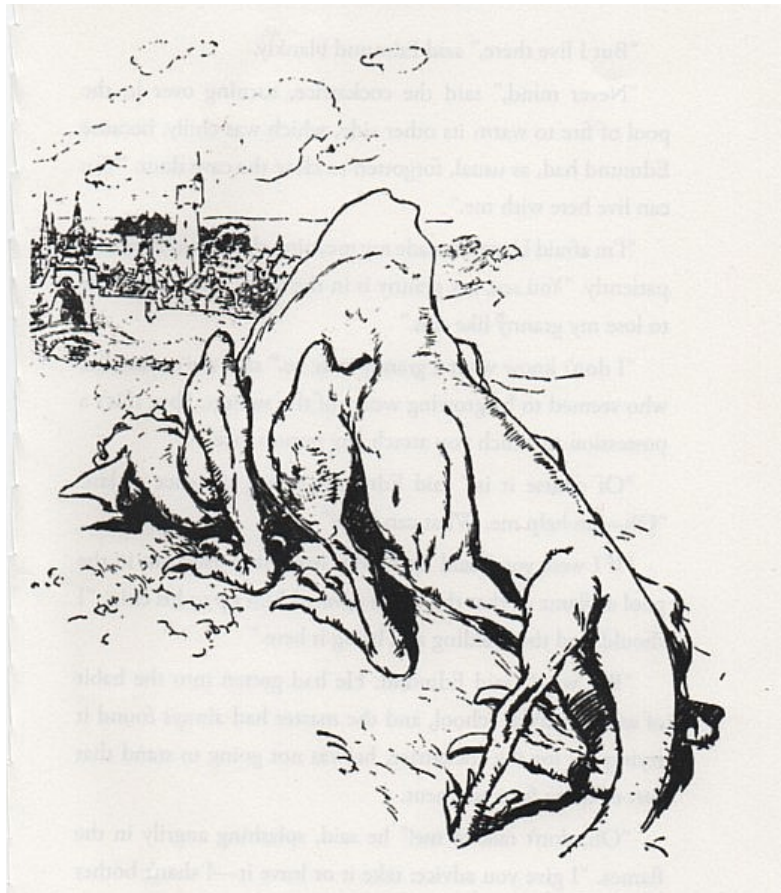
Am Eingang zur Höhle des Basilisken blieb Edmund stehen, völlig außer Atem, um zurück auf die Stadt zu schauen. Als er rannte, hatte er seine kleinen Beine zittern und wackeln gespürt, während die Schatten der großen gelben Wolke auf ihn fielen. Jetzt stand er wieder zwischen Erde und blauem Himmel und schaute auf die grüne Ebene hinunter, die mit Obstbäumen und rotgedeckten Bauernhäusern und Feldern mit goldenem Getreide gesprenkelt war. In der Mitte dieser Ebene lag die graue Stadt mit ihren starken Mauern mit den Schlitzfenstern für die Bogenschützen und ihren eckigen Türmen mit Löchern zum Herabgießen ge-

schmolzenen Bleis auf die Köpfe von Fremden, ihren Brücken und Kirchtürmen, dem stillen Fluß, von

- 87 -

Weiden und Erlen gesäumt, und dem schönen grünen Garten in der Mitte der Stadt, wo an Feiertagen Leute saßen, ihre Pfeifen rauchten und der Musikkapelle zuhörten.

Edmund sah das alles und er sah auch die große gelbe Drachin, wie sie über die Ebene kroch und ihren Weg mit einer schwarzen Linie markierte, weil alles unter ihrer Berührung verdorrte – und er sah, daß sie viele Male größer als die ganze Stadt war.



Sie kroch über die Ebene.

„Ach, meine arme liebe Oma,“ sagte Edmund, denn er hatte ein empfindsames Herz, wie ich euch schon gesagt haben müßte.

Die gelbe Drachin kroch immer näher, leckte sich mit ihrer langen roten Zunge die gierigen Lippen und Edmund wußte, daß sein Lehrer in der Schule immer noch ernsthaft unterrichtete und Edmunds Geschichte immer noch nicht im geringsten glaubte.

„Er wird jedenfalls bald daran glauben müssen,“ sagte Edmund, denn obwohl er ein weichherziger Junge war – ich glaube, es ist nur fair, euch zu sagen, daß er das war –, fürchte ich, daß es ihm nicht so leid tat, wie es hätte sollen, wenn er an die Art und Weise dachte, auf die sein Lehrer lernen würde, an das zu glauben, was Edmund sagte. Dann riß die Drachin den Rachen weiter und weiter und weiter auf. Edmund schloß die Augen, denn obwohl sein Lehrer in der Stadt war, schrak der liebenswerte Edmund davor zurück, den größ-

lichen Vorgang mit anzuschauen.

- 88 -

Als er die Augen wieder aufmachte, gab es keine Stadt mehr – nur einen kahlen Platz, wo sie gestanden hatte, und die Drachin leckte sich die Lippen und rollte sich zusammen, um zu schlafen, genau wie es Kitty macht, wenn sie mit einer Maus ganz fertig ist.

Edmund rang ein paarmal nach Luft und rannte dann in die Höhle, um es dem Basilisken zu berichten.

„Nun,“ sagte der Basilisk nachdenklich, als der Bericht berichtet war, „und was weiter?“

„Ich glaube nicht, daß du ganz verstanden hast,“ sagte Edmund sanft. „Die Drachin hat die Stadt verschlungen.“

„Spielt das eine Rolle?“ sagte der Basilisk.

„Aber ich wohne dort,“ sagte Edmund verblüfft.

„Mach dir nichts draus,“ sagte der Basilisk und drehte sich in dem Feuerbecken um und wärmte seine andere Seite, die kühl war, weil Edmund wie üblich vergessen hatte, die Höhlentür zu schließen. „Du kannst hier bei mir wohnen.“

„Ich fürchte, ich habe mich nicht deutlich ausgedrückt,“ sagte Edmund geduldig. „Meine Oma ist nämlich in der Stadt und ich kann es nicht ertragen, sie auf diese Art zu verlieren.“

„Ich weiß nicht, was eine Oma ist,“ sagte der Basilisk, der das Thema langsam sattzuhaben schien, „aber wenn es ein Besitz ist, dem du irgendeine Bedeutung beimißt –“

„Natürlich ist sie das,“ sagte Edmund und verlor endlich die Geduld. „Ach – hilf mir doch. Was kann ich machen?“

„Wenn ich du wäre,“ sagte sein Freund, während er sich in dem Flammenbecken ausstreckte, so daß die Wellen ihn bis zum Kinn bedeckten, „würde ich das Dracochen finden und herbringen.“

„Aber warum?“ sagte Edmund. Er hatte sich angewöhnt, „warum?“ in der Schule zu fragen, und der Lehrer hatte es immer nervtötend gefunden. Was den Basilisken betraf, so war er nicht bereit, es auch nur einen Moment zu ertragen.

„Ach, laß mich in Ruhe!“ sagte er und plantschte verärgert in den Flammen. „Ich gebe dir einen Rat; nimm ihn an oder nicht – ich werde mich mit dir nicht mehr abplagen. Wenn du das Dracochen zu mir bringst, sage ich dir, was du als nächstes tun sollst. Wenn nicht, nicht.“

Und der Basilisk zog das Feuer dicht um seine Schultern, deckte sich mit ihm zu und schloß die Augen.

Nun war das genau die richtige Methode, mit Edmund umzugehen, aber bisher hatte noch niemand daran gedacht, es zu versuchen.

Er stand für einen Moment da und schaute auf den Basilisken; der Basilisk schaute aus dem Augenwinkel auf Edmund und begann, laut zu schnarchen, und Edmund begriff, ein für allemal, daß der Basilisk keinerlei Unsinn dulden würde. Von diesem Moment an respektierte er den Basilisken sehr und machte sich sofort daran, genau das zu machen, was ihm gesagt worden war – vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben.

Obwohl er die Schule so oft geschwänzt hatte, wußte er ein paar Dinge, die ihr vielleicht nicht wißt, obwohl ihr immer so brav wart und regelmäßig zur Schule gegangen seid. Er wußte zum Beispiel, daß ein Dracochen

ein Drachenbaby war, und er war sich sicher, daß er das dritte der drei Geräusche finden mußte, die die Leute

- 89 -

von den Bergen hörten. Natürlich war das Glucken der Basilisk gewesen und das große Geräusch wie ein umfangreicher Gentleman im Schlaf nach dem Essen die große Drachin. Also mußte das kleine Rumpeln das Dracochen gewesen sein.

Er tauchte kühn in die Höhlen ein und suchte und wanderte und wanderte und suchte und schließlich kam er zu einer dritten Tür im Berg und auf ihr stand: DAS BABY SCHLÄFT. Direkt vor der Tür standen fünfzig Paar kupferner Schuhe und niemand hätte einen Moment auf sie schauen können, ohne zu sehen, für welche Art von Füßen sie gemacht waren, denn jeder Schuh hatte fünf Löcher für die fünf Krallen des Dracochens. Und es gab fünfzig Paar, weil das Dracochen nach seiner Mutter kam und hundert Füße hatte – nicht mehr und nicht weniger. Es war die Art, die in den gelehrten Büchern Draco centipedes heißt.

Edmund hatte ziemlich viel Angst, aber er dachte an den grimmigen Ausdruck im Auge des Basilisken und die feste Entschlossenheit seines Schnarchens klang noch in Edmunds Ohren trotz dem Schnarchen des Dracochens, das selbst beträchtlich war. Er nahm seinen Mut zusammen, riß die Tür auf und rief: „Hallo, du Dracochen. Sofort raus dem Bett!“

Das Dracochen hörte sofort auf zu schnarchen und sagte verschlafen: „Ist noch nicht an der Zeit.“

„Jedenfalls sagt deine Mutter, du sollst aufstehen, und außerdem sollst du dich beeilen,“ sagte Edmund, der Mut aus der Tatsache schöpfte, daß das Dracochen ihn noch nicht gefressen hatte.

Das Dracochen seufzte und Edmund konnte hören, wie es aus dem Bett stieg. Im nächsten Moment begann es aus seinem Zimmer zu kommen und seine Schuhe anzuziehen. Es war nicht annähernd so groß wie seine Mutter, nur ungefähr von der Größe einer Baptistenkirche.

„Beeil dich,“ sagte Edmund, als es ungeschickt mit dem siebzehnten Schuh herumfummelte.

„Mutter hat gesagt, ich solle nie ohne meine Schuhe ausgehen,“ sagte das Dracochen; deshalb mußte Edmund ihm helfen, sie anzuziehen. Es dauerte eine Weile und war keine angenehme Beschäftigung.

Schließlich sagte das Dracochen, es sei fertig, und Edmund, der vergessen hatte, sich zu ängstigen, sagte: „Dann komm jetzt,“ und sie gingen zurück zum Basilisken.

Die Höhle war ziemlich eng für das Dracochen, aber es machte sich dünn, wie man es einen dicken Wurm machen sieht, der durch eine schmale Spalte in ein Stück harter Erde kriechen will.

„Hier ist es,“ sagte Edmund und der Basilisk wachte sofort auf und bat das Dracochen sehr höflich, sich zu setzen und zu warten. „Deine Mutter wird gleich hier sein,“ sagte der Basilisk und schürte das Feuer.

Das Dracochen setzt sich und wartete, aber es schaute mit hungrigen Augen auf das Feuer.

„Entschuldigung,“ sagte es schließlich, „aber ich bin daran gewöhnt, immer eine kleine Schüssel Feuer zu kriegen, sobald ich aufgestanden bin, und ich fühle mich ziemlich schwach. Darf ich?“

Es steckte eine Kralle nach dem Becken des Basilisken aus.

„Auf keinen Fall,“ sagte der Basilisk scharf. „Wo bist du erzogen worden? Hat man dir nicht beigebracht, daß man nicht alles verlangen darf, was man sieht? Wie?“

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte das Dracochen demütig, „aber ich bin wirklich sehr hungrig.“

Der Basilisk winkte Edmund zur Seite des Beckens und flüsterte ihm so lange und so ernst ins Ohr, daß eine Seite des Haars des lieben Jungen völlig abgesengt war. Und er unterbrach den Basilisken nicht ein einziges Mal, um „warum?“ zu sagen. Aber als das Geflüster beendet war, sagte Edmund – dessen Herz, wie ich vielleicht schon erwähnt habe, sehr zartfühlend war – zu dem Dracochen: „Wenn du wirklich hungrig bist, armes Ding, kann ich dir zeigen, wo es reichlich Feuer gibt.“ Und er ging fort durch die Höhle und das Dracochen folgte.

Als Edmund zu der betreffenden Stelle kam, blieb er stehen.

Dort war ein rundes eisernes Ding im Boden, wie die Dinger, durch die die Männer die Kohlen hinunter in euren Keller schütten, nur viel größer. Edmund wuchtete es mit einem Haken hoch, der an einer Seite hervorstand, und ein Schwall heißer Luft kam herauf, der ihn fast erstickte. Aber das Dracochen kam heran, schaute mit einem Auge hinunter, schnupperte und sagte: „Das riecht gut, wie?“



„Das riecht gut, wie?“

„Ja,“ sagte Edmund, „nun, das ist das Feuer in der Mitte der Erde. Davon gibt es eine Menge, alles gerade richtig heiß. Am besten gehst du hinunter und fängst mit dem Frühstück an, ja?“

Also schlängelte sich das Dracochen durch das Loch und begann, immer schneller den schrägen Schacht

hinunterzukriechen, der zum Feuer in der Mitte der Erde führt. Und Edmund, der erstaunlicherweise genau

- 91 -

tat, was ihm gesagt worden war, packte den Schwanz des Dracochens und stieß den eisernen Haken durch ihn, so daß das Dracochen festgehalten wurde. Und es konnte sich nicht umdrehen und wieder hochschlängeln, um nach seinem armen Schwanz zu schauen, weil, wie jeder weiß, der Weg zu dem Feuer unten leicht zu gehen ist, aber man unmöglich auf ihm zurückkommen kann. Darüber gibt es etwas auf Latein, das beginnt: „Facilis descensus.“

Da war nun das Dracochen, festgehalten an seinem blöden Schwanz, und da war Edmund, sehr betriebsam und bedeutend und selbstzufrieden, der zurück zum Basilisken eilte.

„Jetzt,“ sagte er.

„Also jetzt,“ sagte der Basilisk, „gehst du zum Eingang der Höhle und lachst über die Drachin, so daß sie dich hört.“

Beinahe sagte Edmund „warum?“, aber er hielt rechtzeitig inne und sagte stattdessen: „Sie wird mich nicht hören –“

„Ach, na gut,“ sagte der Basilisk. „Du weißt es zweifellos besser,“ und er begann, sich wieder mit dem Feuer zuzudecken, deshalb machte Edmund, was ihm gesagt worden war.

Und als er anfing zu lachen, echote sein Gelächter im Eingang der Höhle, bis es wie das Gelächter einer ganzen Burg voller Riesen klang.

Und die Drachin, die in der Sonne lag und schlief, wachte auf und sagte sehr verärgert: „Worüber lachst du?“

„Über dich,“ sagte Edmund und fuhr fort zu lachen. Die Drachin hielt es aus, so lange sie konnte, aber wie jeder andere konnte sie es nicht ertragen, ausgelacht zu werden; deshalb schleppte sie sich sehr langsam den Berg hinauf, weil sie gerade eine ziemlich schwere Mahlzeit eingenommen hatte, und stand draußen und sagte: „Worüber lachst du?“ mit einer Stimme, die Edmund das Gefühl gab, er werde niemals wieder lachen.

Da rief der gute Basilisk: „Über dich! Du hast dein Dracochen gefressen – es zusammen mit der Stadt verschlungen. Deinen eigenen kleinen Liebling! Ha, ha, ha! Ha, ha, ha!“

Und Edmund fand den Mut zu rufen: „Ha, ha!“, was im Echo der Höhle wie gewaltiges Gelächter klang.

„Oh je,“ sagte die Drachin. „Ich fand schon, daß mir die Stadt so ziemlich im Hals steckt. Ich muß sie herausholen und sorgfältig durchsuchen.“ Und damit räusperte sie sich – und würgte – und da war die Stadt, am Berghang.

Edmund war zurück zum Basilisken gelaufen und der hatte ihm gesagt, was er tun sollte. Ehe nun die Drachin Zeit hatte, die Stadt wieder nach ihrem Dracochen zu durchsuchen, war die Stimme des Dracochens jämmerlich heulend aus dem Inneren des Berges zu hören, weil Edmund so fest wie er konnte seinen Schwanz in der runden eisernen Tür (gleich der, durch die die Männer die Kohlen aus den Säcken in den Keller schütten) kniff. Und die Drachin hörte die Stimme und sagte: „Nanu, was ist denn mit dem Baby los? Es ist nicht hier!“ und machte sich dünn und kroch in den Berg, um ihr Dracochen zu finden. Der Basilisk lachte weiter, so laut er konnte, und Edmund kniff weiter, und bald hatte die große Drachin – sehr lang und schmal hatte sie sich gemacht – den Kopf dort, wo das große runde Loch mit dem eisernen Deckel war. Ihr

Schwanz befand sich ein paar Meilen außerhalb des Berges. Als Edmund sie kommen hörte, kniff er ein letztes Mal den Schwanz des Dracochens und dann wuchtete er den Deckel hoch und stellte sich dahinter, so daß die Drachin ihn nicht sehen konnte. Dann löste er den Schwanz des Dracochens vom Haken und die Drachin schaute gerade rechtzeitig hinunter in das Loch, um den Schwanz ihres Dracochens mit einem letzten Schmerzensquieker den glatten schrägen Schaft hinab verschwinden zu sehen. Was immer die Fehler der armen Drachin gewesen sein mögen, sie war jedenfalls eine ausgezeichnete Mutter. Sie tauchte kopfüber in das Loch und rutschte ihrem Baby hinterher den Schacht hinunter. Edmund sah ihren Kopf hineingehen – und dann den Rest. Da sie sich dünn gestreckt hatte, war sie so lang, daß es die ganze Nacht dauerte. Es war wie einem Güterzug zuzusehen, der in Deutschland vorbeifährt. Als das letzte Glied ihres Schwanzes weg war, knallte Edmund die eiserne Tür zu. Er war ein gutherziger Junge, wie ihr vermutet habt, und er war froh, wenn er daran dachte, daß Drachin und Dracochen jetzt reichlich von ihrer Lieblingsspeise zu essen hatten, für immer und ewig. Er dankte dem Basilisken für seine Freundlichkeit und kam gerade rechtzeitig zum Frühstück nach Hause und war um neun in der Schule. Natürlich hätte er das nicht schaffen können, wenn die Stadt an ihrer alten Stelle am Fluß in der Mitte der Ebene gestanden hätte, aber sie hatte am Berghang Wurzeln geschlagen, genau dort, wo die Drachin sie gelassen hatte.

„Na,“ sagte der Lehrer, „wo warst du denn gestern?“

Edmund erklärte es und der Lehrer prügelte ihn sofort, weil er nicht die Wahrheit sagte.

„Aber es ist wahr,“ sagte Edmund. „Die ganze Stadt wurde doch von der Drachin verschlungen. Es war nämlich –“

„Unsinn,“ sagte der Lehrer. „Es hat ein Gewitter und ein Erdbeben gegeben, das ist alles.“ Und er prügelte Edmund mehr denn je.

„Aber,“ sagte Edmund, der sich immer streiten wollte, selbst unter den ungünstigsten Umständen, „wie erklären Sie, daß die Stadt jetzt am Berghang liegt statt am Fluß, wo sie war?“

„Sie war immer am Berghang,“ sagte der Lehrer. Und die ganze Klasse sagte dasselbe, denn sie war einsichtiger, als mit einer Person zu streiten, die einen Rohrstock hatte.

„Aber schauen Sie auf die Landkarte,“ sagte Edmund, der sich nicht in Debatten geschlagen gab, wie sehr auch leibhaftig. Der Lehrer zeigte auf die Karte an der Wand.

Da war die Stadt – am Berghang! Und niemand außer Edmund konnte verstehen, daß natürlich der Schock, von der Drachin verschlungen zu werden, alle Karten durcheinandergebracht hatte und sie verkehrt sein ließ. Und dann prügelte der Lehrer Edmund wieder, wobei er erklärte, daß es diesmal nicht wegen Unwahrhaftigkeit war, sondern wegen seiner unausstehlichen streitsüchtigen Gewohnheiten. Dies zeigt euch, was für ein voreingenommener und ignoranter Mann Edmunds Lehrer war – wie anders als der verehrte Leiter der schönen Schule, auf die euch zu schicken eure guten Eltern freundlich genug sind.

Am nächsten Tag dachte Edmund, er könne seine Geschichte dadurch beweisen, daß er den Leuten den Basilisken zeigte, und tatsächlich überredete er ein paar Leute, mit ihm in die Höhle zu gehen, aber der Basi-

lisk hatte sich eingeriegelt und wollte die Tür nicht öffnen – so erreichte Edmund damit nichts als beschimpft

- 93 -

zu werden, er habe ihnen einen Bären aufbinden wollen. „Und ein Bär,“ sagten sie, „ob aufgebunden oder nicht, ist kein Basilisk.“

Und der bedauernswerte Edmund konnte dazu nichts sagen, obwohl er wußte, wie unrecht sie hatten. Die einzige Person, die ihm glaubte, war seine Oma. Aber sie war eben sehr alt und sehr nett und hatte immer gesagt, er sei der beste Junge von allen.

Nur ein Gutes kam von dieser ganzen langen Geschichte. Edmund ist seither niemals mehr derselbe Junge gewesen. Er streitet nicht mehr ganz so viel und er willigte ein, bei einem Schlosser in die Lehre zu gehen, so daß er eines Tages vielleicht das Schloß der Eingangstür zum Basilisken knacken könne – und mehr von den Dingen erfahren würde, die andere Leute nicht wissen.

Aber jetzt ist er ein recht alter Mann und hat das Schloß immer noch nicht aufbekommen.

<https://joergkarau-texte.de>